

Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
UNIVERZITA PALACKÉHO V OLOMOUCI

Petra KOUŘIMSKÁ

**DAS PHÄNOMEN DER
GEFÄNGNISLITERATUR.
ANHAND EINES VERGLEICHES
VON HANS FALLADA
UND JACK UNTERWEGER.**

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně a uvedla v ní predepsaným způsobem všechny použité prameny a literaturu.

V Olomouci dne

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die mich während meines siebenjährigen Studiums auf unterschiedlichen Wegen unterstützt haben. Das größte Dankeschön gilt selbstverständlich meiner Familie für ihre finanzielle Unterstützung, meinen Freunden für ihr Vertrauen in mich, meinen Mitbewohnern für ihr Verständnis. Meinem englischen und deutschen Lehrstuhl verdanke ich die langfristige Inspiration, die mein inneres Leben bereichert hat. Beim Herrn Prof. Dr. Hans Brittnacher aus der Berliner FU möchte ich mich für die Anregung zum Thema bedanken. Last, not least möchte ich mich selbstverständlich beim Herrn Prof. Dr. Jörg Krappmann für die konstruktive Kritik und wertvolle Ratschläge nicht nur bezüglich meiner Bachelor- und Diplomarbeit herzlichst bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	1
2. Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis gelesen wird	4
3. Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis gemacht und inszeniert wird	11
4. Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis geschrieben wird	15
5. Definition und Merkmale der Gefängnisliteratur	23
6. Hans Fallada: Wer einmal aus dem Blechnapf frisst (1934)	55
6.1. Lexik	60
6.2. Formale Merkmale	63
6.3. Gefängnis als Thema	66
7. Jack Unterweger: Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus (1983)	72
7.1. Lexik und formale Merkmale	74
7.2. Vergleich der Figuren Unterwegers und Kufalts	78
7.3. Gefängnis als Thema	84
8. Schlussfolgerung und Ausblicke	90
9. Resümee	94
Literaturverzeichnis	98
9.1. Primärliteratur	98
9.2. Quellen	98
9.3. Sekundärliteratur	98
10. Anotace	105
11. Annotation	106

„Nur der verliert, welcher sich selbst verliert.“

Friedrich Ludwig Weidig

(1791 – 1837)

1. Einführung

Eine Diplomarbeit ist ein lebendiges Wesen. Es wächst auf, entwickelt sich und hat allmählich ein eigenes Leben. Die Geburt dieser Diplomarbeit datiert in das Jahr 2007 zurück, als ich meine Bachelorarbeit *Jack Unterweger: Zwischen Fiktion und Leben* am germanistischen Lehrstuhl an der Philosophischen Fakultät der Palacký Universität verteidigte. Während eines anschließenden Studienaufenthaltes an der Freien Universität Berlin hat mir Prof. Dr. Hans Brittnacher die Anregung gegeben, den Roman in ein übergeordnetes Thema einzugliedern. Einige Titel wurden vorgeschlagen, unter anderem auch Hans Falladas Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*¹ oder Henry Jaegers Roman *Die Festung*.² Der gemeinsame Nenner war dabei die Erfahrung des Verfassers mit dem Gefängnis.

Mich hat am Anfang vor allem die allgemeine Frage beschäftigt, ob die Gefängnisromane einige Gemeinsamkeiten aufweisen? Womit setzen sich die Gefangenen literarisch auseinander? Absichtlich habe ich auch Romane aus unterschiedlichen Epochen des ereignisreichen 20. Jahrhunderts gewählt, um projizieren zu können, ob sich in ihnen möglicherweise der jeweilige kulturgeschichtliche Zeitgeist niederschlägt.

Für die gesunde Entwicklung der Diplomarbeit war dann eine relevante Forschungsliteratur nötig, um die Romane in einen literaturgeschichtlichen Rahmen zu verankern. Als behilflich hat sich dabei vor allem die von Helmut H. Koch und Uta Klein interdisziplinär angelegte Publikation *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*³ erwiesen. Die Aufsätze von Soziologen, Pädagogen, Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern, Justizvollzugsanstaltsbeamten und letztendlich auch von Gefangenen in diesem, in Tschechien schwer erhältlichen, Sammelband hatten zur Folge, dass ich die Gefängnisliteratur als ein gesamtes Gesellschaftsphänomen komplex zu betrachten begann. Viel wurde auch aus Sigrid Weigels Buch „*Und selbst im Kerker frei...! Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der*

¹ Fallada, Hans: *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*. Hamburg: Rowohlt, 1952.

² Jaeger, Henry: *Die Festung*. Frankfurt/M./Berlin: Ullstein, 1995. Ungekürzte Ausg.

³ Klein, Uta und Koch, Helmut K. (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988.

Gefängnisliteratur (1750-1933).⁴ übernommen. Wie der Titel jedoch besagt, konzentriert sich Weigel auf die Literatur lediglich bis Ende der Weimarer Republik. Daraus ergibt sich ein sehr großer Forschungsbedarf. Meine Diplomarbeit mit dem Schwerpunkt im Roman nach 1934 sehe ich daher als Ergänzung des Ansatzes von Weigel. Ihr theoretischer, gattungsübergreifender Entwurf erweiterte zeitlich das Thema und diente mir als allgemeine Einführung in die Problematik. Als weitere Sekundärliteratur wurde die Dissertation von Nicola Keßler *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur*.⁵ herangezogen. Diese Veröffentlichung bringt das Wissen über die Gefangenenliteratur auf einen neueren Stand, ist allerdings auch schon 2001 erschienen. Dies ist jedoch nur eine Einschränkung, zum anderen beschränkt sich Keßler auf die Literatur aus der BRD nach 1945 und zusätzlich gliedert sie ihre Dissertation nach Themen. Dies schließt unter anderem die Romane Falladas und Unterwegers aus.

Es hat sich demzufolge herausgestellt, dass eine Lücke von ca. 10-20 Jahren besteht, was die Forschung der Gefangenenliteratur anbelangt. Genau in diesem Zeitpunkt hat das Kind aufgehört, der Mutter zu gehorchen. Die vorliegende Arbeit interessiert sich nämlich dementsprechend vor allem für die aktuellen Bedingungen, in denen die Gefangenenliteratur betrieben wird und stellt sich die Frage, ob sie sich seitdem geändert haben? Wieviel und was wird in den deutschen Justizvollzugsanstalten gelesen? Wie funktionieren die Gefangenenbüchereien? Der Begriff „Gefängnisliteratur“ kann sich aber nicht nur auf die Literatur beziehen, die man passiv wahrnimmt, sondern auch auf die Literatur, die man aktiv treibt. Untersucht wurde daher auch das Gefangenentheater. Im Rahmen der Gefangenenliteratur im engeren Sinne geht die Arbeit darauf ein, welche Stelle der Roman innerhalb der gesamten im Gefängnis verfassten Literatur einnimmt. Gefängnis- und Gefangenenliteratur werden in den meisten Quellen als Synonyme verwendet. Ist das aber korrekt? Gibt es wirklich keinen Unterschied zwischen ihnen? Die Gefängnisliteratur wurde bisher noch nie

⁴ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982.

⁵ Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2001.

in diesem Zusammenhang betrachtet. Dadurch, dass die wenigen Veröffentlichungen sich auf andere Themen beziehen oder zu alt sind und keine Rechnung den Entwicklungen der letzten 10 bis 20 Jahre tragen, wurden einige Informationen zur Bearbeitung des Themas auch mittels Anfragen per E-Mail gewonnen.

Es folgen weiterhin zwei Kapitel, die im Einzelnen den Roman Hans Falladas *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* von 1934 und den Roman Johann „Jack“ Unterwegers *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus*⁶ von 1981/1982, bzw. 1983 analysieren. Im Mittelpunkt steht dabei die Verarbeitung des Themas Gefängnis sowohl auf der sprachlichen als auch der inhaltlichen Ebene. Der Text von Unterweger wurde gewählt, weil er von Literaturwissenschaftlern bis jetzt außer Acht gelassen wird. Der Text von Fallada stellt in vielerlei Hinsichten einen Gegepol zum Roman Unterwegers dar und eignet sich daher ausgezeichnet für einen Vergleich. Die Schlussfolgerung dieser zwei Abschnitte sollte die Frage beantworten, ob es z.B. einen typischen „Knastroman“ gibt? Ist es erforderlich, dass beide Romane künftig in die Gefangenenliteratur eingeordnet werden und warum? Dies sind nur einige der vielen Punkte, mit denen sich diese Diplomarbeit befasst.

⁶ Unterweger, Jack: *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus*. München: Wilhelm Heyne Verlag, 1992. 2. Aufl.

2. Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis gelesen wird

Dank der typischen und dem Deutschen eigenen Eigenschaft der Zusammensetzung lässt sich der Begriff der Gefängnisliteratur in all seiner Breite verstehen. Auch wenn der Schwerpunkt dieser Diplomarbeit in der Literatur liegt, die im Gefängnis geschrieben wird, darf in der nötigen Begriffserklärung nicht die Literatur außer Acht gelassen werden, die im Gefängnis gelesen wird. Die Tatsache, dass nämlich auch sie unbestritten bestimmte Auswirkungen auf die im Gefängnis geschriebene Literatur in der Geschmacksprägung und im Erwerben eines Überblicks über die Literaturgeschichte hat, muss an dieser Stelle nicht ausführlicher erörtert werden. „Schreiben und Lesen sind nur zwei Seiten einer Medaille.“⁷

Das Lesen stellt eine der häufigsten Freizeitaktivitäten der Gefangenen dar. Mindestens laut den Untersuchungsergebnissen der Diplomarbeit von Frank Seeger, die sich mit der Bücherei der Justizvollzugsanstalt (weiter nur JVA) Hamburg-Fuhlsbüttel⁸ beschäftigt. Ich werde diese Studie als Beispiel zu dem Zwecke der Schilderung der angenommen allgemeinen Lage in deutschen Gefängnissen benutzen. 13, 3% der Befragten haben angegeben, dass es eben das Lesen ist, was sie am liebsten während ihrer Freizeit tun. Den gleichen Platz nahm noch das Malen und Zeichnen ein (ebenfalls 13,3%). Dies mag überraschend sein, denn diese intellektuell anstregende, und im Falle von Zeichnen und Malen sogar schöpferische, Tätigkeit wurde nicht von den erwarteten Antworten wie Fußball (2,9%), Fernsehen (4,8%) oder Kartenspielen (11,4%)⁹ überholt. Diese große Beliebtheit des Lesens wird auch durch den Lesezeitanteil bestätigt: bei einer Freizeit von bis zu 14 Stunden pro Woche haben 64% der Gefangene angegeben, dass sie zwischen 6 und 10 Stunden pro Woche mit Lesen verbringen.¹⁰ Des Weiteren hat sich herausgestellt, dass 32,4% der Antwortenden als ihr präferiertes

⁷ Vorwort. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 12.

⁸ Die JVA Hamburg-Fuhlsbüttel ist eine geschlossene Anstalt der Vollzugsgemeinschaft Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein, die die zu langen Haftstrafen (mehr als 3 Jahre) verurteilten Männer ebendort einweist.

⁹ Seeger, Frank: „Lesen im Strafvollzug. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der JVA Hamburg-Fuhlsbüttel.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 191.

¹⁰ Ebd. S. 192

Genre Romane, Romanhefte und Comics genannt haben. Den Leseungeübten dienen wiederum die Zeitungen und Zeitschriften wegen ihrer Kürze und oft illustrierten Berichten als unterhaltende Ablenkung. Es ist interessant zu beobachten, dass beim Lesen die längeren (selbstverständlich abgesehen von Comics), während beim Schreiben die kürzeren Formen wie Gedichte und Briefe bevorzugt werden, worauf aber in der Diplomarbeit noch später im Detail eingegangen wird. Aus der Studie geht auch ein bemerkenswerter Zusammenhang zwischen dem Leseinteresse und der in der Haft bereits verbrachten Zeit hervor: am meisten wird am Anfang des Freiheitsentzugs gelesen, zur Mitte der Haftzeit sinkt das Leseinteresse, um sich wieder zum Ende zu steigern.¹¹ Untersucht wurden auch Faktoren wie Alter und Ausbildung. Die häufigsten Bibliotheksbenutzer sind zwischen 30-35 Jahre alt und haben eine mittlere oder höhere Schulausbildung.¹² Im Mai 2006 wurde eine ähnliche Umfrage in der JVA Münster durchgeführt, die den Trend und die bereits oben angeführten Zahlen bestätigte: 60% der Insassen lesen ca. 13 Stunden wöchentlich, mit 79% gehört das Lesen zu den vorrangigen Freizeitbeschäftigung und 80% der Insassen nutzen monatlich die Bücherei.¹³

Unter den Haftinsassen befinden sich ungleich mehr Analphabeten als unter der normalen Population (ca. 10%).¹⁴ Diese These unterstützt auch der ehemalige Häftling und Literat Peter-Paul Zahl in seinem Aufsatz *Literatur im Knast*: „Ein für ein ‚ziviliertes‘ Land recht hoher Anteil der Gefangenen ist analphabetisch. Der größte Teil hat keine abgeschlossene (Volks- oder Haupt-) Schulbildung, keine abgeschlossene Lehre. Der Knast: Dritte Welt in der Ersten.“¹⁵ Dies steht paradox im Gegensatz zu der oben erwähnten Untersuchung, derer Ergebnis doch eine große Lesefreude der Gefangenen war.

¹¹ Seeger, Frank: „Lesen im Strafvollzug. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der JVA Hamburg-Fuhlsbüttel.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 191.

¹² Ebd. S. 193.

¹³ Peschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007‘.“ In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 146-159. S. 156.

¹⁴ Bode, Lothar und Heine, Doris: „Alphabetisierung im Strafvollzug.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 209.

¹⁵ Zahl, Peter-Paul: „Literatur im Knast.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 201.

Im Gesetz über den Vollzug der Freiheitsstrafe und der freiheitsentziehenden Maßregeln der Besserung und Sicherung (weiter nur StVollzG) wird an das Lesen im achten Kapitel „Freizeit“ im § 67 „Allgemeines“ gedacht:

Der Gefangene erhält Gelegenheit, sich in seiner Freizeit zu beschäftigen. Er soll Gelegenheit erhalten, am Unterricht einschließlich Sport, an Fernunterricht, Lehrgängen und sonstigen Veranstaltungen der Weiterbildung, an Freizeitgruppen, Gruppengesprächen sowie an Sportveranstaltungen teilzunehmen und eine Bücherei zu benutzen.¹⁶

Den Gefangenen sollten also laut dem Gesetz eine Anstaltsbibliothek zur Verfügung stehen. In der Regel hat jede Justizvollzugsanstalt in Deutschland tatsächlich eine Gefangenenbücherei.¹⁷ An dieser Stelle möchte ich mit dem Erläutern der Aufgabe des Vollzuges fortsetzen, wozu ich nochmals zur genauen Fassung des Gesetzes (§ 2 des StVllzG) greife:

Im Vollzug der Freiheitsstrafe soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen (Vollzugsziel). Der Vollzug der Freiheitsstrafe dient auch dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten.¹⁸

Die Vollzugsanstalten setzen sich also deutlich zum Ziel die Resozialisierung der Gefangenen und ihre künftige Eingliederung in die Gesellschaft. Dazu könnten die JVA Bibliotheken und das Lesen an sich einen großen Beitrag leisten. Man kann sich vorstellen, was es für den Inhaftierten bedeutet, einen Zugang zu Büchern haben zu können. Das Lesen ist eine der wenigen privaten Fluchtmöglichkeiten des Gefangenen in seine eigene Welt – „einen kulturellen Freiraum, der zugleich ein geringes Maß an Intimsphäre gewährt“¹⁹ - und zudem auch gleichzeitig über die Mauern hinweg. Es bildet den gegensätzlichen Weg der Kommunikationsart zur Gefängnisliteratur im Sinne des Schreibens im Gefängnis:

¹⁶ http://bundesrecht.juris.de/stvollzg/__67.html, 8.5. 2011

¹⁷ Peschers, Gerhard: Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als „Bibliothek des Jahres 2007“. In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 147.

¹⁸ http://bundesrecht.juris.de/stvollzg/__2.html, 8.5. 2011

¹⁹ Peschers, Gerhard: Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als „Bibliothek des Jahres 2007“. In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 147.

der Geganfange-Leser flüchtet in die eigene Welt und erfährt von der Außenwelt, während der Gefangene-Verfasser sein Inneres aufschließt und von der geschlossenen Anstaltswelt berichtet. Peter-Paul Zahl betont nach seiner eigenen Erfahrung die Wichtigkeit des Lesens in der Haft auf diese Art und Weise:

Das gesprochene und geschriebene Wort hat hinter Gittern eine bei weitem größere Bedeutung als „draußen“. Darin liegt die Chance für jede Literatur im Knast. (...) Selbstständiges Denken und kritisches Lesen sind im Zuchthausystem Waffen.

Er schließt seinen Aufsatz mit dem Aufruf „Schickt Bücher in den Knast!“²⁰

Leider bleibt das große Potenzial („75% der befragten Insassen lesen und benutzen auch die zur Verfügung stehende Gefangenenbücherei. Öffentliche Bibliotheken dagegen werden nur von ca. 10% der Bevölkerung genutzt“, so Inga Czudnochowskis Untersuchung aus 1986²¹, welche durch die Benutzerquote aus 2007 nach einer Leserumfrage in 24 Anstalten belegt wird: „Männer nutzen in Haft zu 53 %, Frauen zu 65 % und Jugendliche im Arrest zu 100 % die Büchereien; in der JVA Münster nutzen 80 % der Inhaftierten das Angebot der Bücherei regelmäßig“²²) nicht völlig ausgenutzt. Detlef Schwarz nennt in der Untersuchung des ehemaligen Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) von 1986 als beispielhaft die Anstaltsbibliotheken der Stadtstaaten, sonst kommt er aber „keineswegs zu einem positiven Ergebnis“²³ und hat im Gegenteil folgende Mängel festgestellt: das Fehlen von Fachpersonal, das Fehlen geeigneter Räumlichkeiten, der unsystematische Buchbestand oder die unter großem Zeitdruck stattfindende Buchauswahl der Gefangenen. Um die Personalunterbesetzung und daher auch die damit verbundene fehlende fachliche Beratung zu veranschaulichen, möchte ich zu der bereits analysierten JVA Hamburg-Fuhlsbüttel zurückkehren. Sie wird von der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen (HÖB) verwaltet. Somit wird sie mit anderen 17 Anstaltsbüchereien

²⁰ Zahl, Peter-Paul: „Literatur im Knast.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 203.

²¹ Czudnochowski, Inga: „Zum Stellenwert des Lesens und zur Vorliebe für Unterhaltungsliteratur – einige theoretische Anmerkungen.“ In: *Bibliotheksarbeit in Justizvollzugsanstalten*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1986. S. 109.

²² Peschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007‘.“ In *BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis*, 32 (2008) 2. S. 149.

²³ Mattes, Rainer: „Die Buchfernleihe für Gefangene.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 216.

mit insgesamt 38 000 Medieneinheiten von 1,5 Bibliothekarinnen und 2,5 Assistentinnen betreut.²⁴ Frank Seeger behauptet, dass „nach wie vor die Bibliotheksarbeit zu den unterentwickelten bibliothekarischen Arbeitsfeldern gehört.“²⁵

„Es gibt im Justizvollzug in Deutschland insgesamt nur drei hauptamtlich tätige Diplom-Bibliothekare in Hamburg und Nordrhein-Westfalen und eine Bibliotheksassistentin in Bremen,“²⁶ so die neuesten Ergebnisse einer 2007 durchgeführten Studie, die ich vermittelt von Gerhard Perschers aus der Sektion 8 des Deutschen Bibliotheksverbandes (DBV), gleichzeitig dem Vereinsvorsitzenden des Fördervereins Gefangenenbüchereien e.V. und dem Dipl.-Bibl. der Fachstelle Gefangenenbüchereien der JVA Münster bekam.

Selbstverständlich bin ich mir dessen bewusst, dass die bis jetzt benutzten Angaben in der Zwischenzeit überholt oder veraltet sein mögen. Um die Daten zu aktualisieren, möchte ich die Problematik um die Ergebnisse von Michael Bleyers Diplomarbeit über die „Bibliotheksarbeit im Justizvollzug. Situationsanalyse am Beispiel des Bundeslandes Sachsen.“ ergänzen, die er 2004 an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig vorlegte.²⁷ Die Schlussfolgerung der Diplomarbeit bestätigt nur die trostlose Lage der JVA Büchereien, die bereits Anfang der 80er beklagt wurde:

Den Gefangenenbüchereien steht keine regelmäßige finanzielle Unterstützung zur Verfügung. Die Räumlichkeiten eignen sich meist nicht für die Bibliotheksarbeit. Häftlinge erhalten nur indirekt Zugang zu den bibliothekarischen Dienstleistungen, was die Benutzung hemmt und ihre Qualität mindert. Das verantwortliche Personal arbeitet motiviert, ist aber hauptamtlich mit anderen Aufgaben als der Bücherei betraut und verfügt über keine nennenswerten bibliothekarischen Fachkenntnisse.²⁸

²⁴ Seeger, Frank: „Lesen im Strafvollzug. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der JVA Hamburg-Fuhlsbüttel.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 188.

²⁵ Ebd. S. 187.

²⁶ Perschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007‘.“ In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 147.

²⁷ http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Arbeitsgruppen/AG_GefangenenBib/Diplomarbeit-Michael_Bleyer.pdf, 9.5. 2011

²⁸ Ebd. S. 55.

Auch wenn es sich um die „Situationsanalyse“ eines einzigen Bundeslandes handelt, wird die Lage in anderen Bundesländern wohl leider nicht dramatisch anders, sprich besser, sein.

Als eine natürliche Ergänzung zu den ungenügend funktionierenden JVA Bibliotheken ist allmählich eine „Büchertauschzentrale“ entstanden. Sie ist aus Bedarf unter der Betreuung des Vereins „Gefangeneninitiative“ in Dortmund in 1979 im Laufe der Zeit ins Leben gerufen worden, indem die Inhaftierten um Bücher gebeten haben, die in ihren jeweiligen JVA Bibliotheken nicht zu finden waren („keine verbotenen Titel, sondern Sachliteratur, Schulbücher, Gedichtbände, juristische Literatur, Klassiker und aktuellere Romane“).²⁹ Seit 1986 wurden von der Stadt Dortmund würdigere Räume der inzwischen umbenannten „Buchfernleihe für Gefangene“ in einem Schulpavillon in Dortmund-Aplerbeck zur Verfügung gestellt. Anfang der 1990er informierte das Auswärtige Amt die Botschaften und Konsulate in den EU-Ländern über diesen Service, den die deutschen Gefangenen im Ausland ebenfalls in Anspruch nehmen können. Trotz aller späteren Schwierigkeiten, wie der im 1990 angemeldeten Insolvenz oder einem Brand, dem 1992 der große Teil des Inventars und der Bibliotheksmöbel zum Opfer fielen oder dem Fakt, dass der Verein seit 2006 Kosten für die Miete und auch alle Nebenkosten übernehmen musste, gibt es diese gemeinnützige Initiative weiterhin. 2011 wurde die Bibliothek 25 Jahre alt, zur Zeit verfügt sie über 40 000 Medieneinheiten und trägt den Namen „Buch- und Medienfernleihe für Gefangene und Patienten.“³⁰

Wie funktioniert nun diese Bibliothek? Die erwünschten Bücher werden an die Häftlinge per Post verschickt. Der Empfänger erhält zusätzlich noch einen Postaufkleber und eine neue Versandtasche, die für die Rückgabe zu nutzen ist. Die Ausleihe an sich ist kostenlos, die Portokosten zum Leser werden von der „Buch- und Medienfernleihe“ gedeckt, die Kosten für die Rücksendung sind jedoch vom Leser zu übernehmen. Wegen der finanziellen Engpässen können zur Zeit leider nur ausnahmsweise diejenigen Gefangene, die kein Geld besitzen, auch eine Briefmarke zugeschickt bekommen.³¹

²⁹ <http://www.kunst-und-literaturverein.de/Historie.html>, 9.5. 2011

³⁰ Alle Angaben sind zu finden unter <http://www.kunst-und-literaturverein.de/Historie.html>, 9.5. 2011

³¹ <http://www.kunst-und-literaturverein.de/Arbeitsweise.html>, 9.5. 2011

Um diesen bis jetzt negativ ausklingenden Ansatz doch ein bisschen optimistisch abzuschließen, möchte ich hiermit etwas zu den neuesten, vielversprechenden Stand des Gefangenenbüchereiwesens hinzufügen. Seit 1994 wurde „das Angebot an audiovisuellen Medien in vielen Gefangenenbüchereien ausgebaut und standardisiert“, 1998 gelang „nach jahrelanger Arbeit die Einführung standardgemäßer Informationstechnik zur bibliothekarischen Datenverarbeitung.“³² Z.B. ist es der vorbildlichen Gefangenenbücherei der JVA Münster, die 2007 zur Bibliothek des Jahres wurde, auch gelungen, die Kooperationsmöglichkeiten z.B. mit der Universitätsbibliothek, den kirchlichen Büchereien und anderen Bibliotheken erfolgreich aufzugreifen.³³ Durch die starke Anwesenheit vieler fremdsprachigen Inhaftierten (der Ausländeranteil liegt bei 30%)³⁴ sind in der Bibliothek auch Bücher in 50 Sprachen zu finden. Auch der Förderverein Gefangenenbüchereien e.V. setzt sich für die Optimierung der Büchereiangebote in Jugendarrest- und Justizvollzugsanstalten ein.³⁵

³² Peschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007‘“. In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 151.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd. S. 158.

³⁵ Weitere Informationen zum Verein siehe unter www.fvgb.de, 10.5. 2011

3. Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis gemacht und inszeniert wird

Der Begriff „Gefängnisliteratur“ kann sich darüber hinaus auch auf die Literatur erstrecken, die im Gefängnis vorgelesen, veranstaltet oder sogar inszeniert wird.

Eine der Initiativen, die ich in diesem Zusammenhang hervorheben möchte, ist der gemeinnützige Verein „Mit Worten unterwegs - Schriftsteller arbeiten mit Inhaftierten“, der 1975 von der Düsseldorfer Dichterin und Germanistin Dr. Astrid Gehlhoff-Claes (geb. 1928) gegründet wurde, wofür sie u.a. 1986 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse erhielt.³⁶ Gehlhoff-Claes organisierte rund 1000 Lesungen in den Gefängnissen, richtete Literaturgruppen ein, betreute Gefangene, engagierte sich in Bewährungshilfen³⁷ und wurde Lektorin von einigen von ihnen (z.B. von Felix Kamphausen).³⁸ Sie lektorierte auch zahlreiche Gefangenentexte, in denen sich die Häftlinge „selber schreibend“ therapierten und mit denen sie wiederum zusammen mit Dichtern 1982 eine Anthologie *Bis die Tür aufbricht. Mit Worten unterwegs. Literatur hinter Gittern*³⁹ herausgibt.⁴⁰ Das größte Verdienst des Vereins, den Gehlhoff-Claes bis 1988 als Vorsitzende leitete⁴¹, lag ohne Zweifel darin, dass es „Worte dorthin brachte, wo sie selten gehört werden.“⁴² Bedauerlicherweise stellte der Verein seine lobenswerte Tätigkeit im Jahre 2000 ein. Im von Uta Klein und Helmut H. Koch herausgegebenen Buch *Gefangenenerliteratur. Sprechen, Schreiben, Lesen in deutschen Gefängnissen* ist ein Erfahrungsbericht von Rolfrafael Schröer „Kopfgefängnis. Ein Autor als Gast in einer JVA“ von einer Lesung zu finden, die eben vom Verein „Mit Worten unterwegs“ vermittelt wurde. Nebst anderem

³⁶ <http://www.wz-newsline.de/lokales/duesseldorf/kultur/lyrik-8222mit-worten-unterwegs-8220-zum-80-geburtstag-von-astrid-gehlhoff-claes-1.217660>, 9.5. 2011

³⁷ <http://www.wlb-unna.com/LDB/phpautor/showdetail.php?STAT=2&ID=85&CHR=&Z=347&aa=ProsaJN&GebJahr=&Gender>, 5.8. 2011

³⁸ <http://www.zeit.de/1986/03/wo-es-nichts-zu-weinen-gibt?page=2>, 9.5.2011

³⁹ Gehlhoff-Claes, Astrid (Hrsg.): *Bis die Tür aufbricht. Mit Worten unterwegs. Literatur hinter Gittern*. Mit Texten von K. D. Mahn, P. Härtling, R. Hutmacher, I. Drewitz, G. Marotti, E. Jandl u.v.a.. Düsseldorf: Erb Verlag, 1982.

⁴⁰ http://www.literatur-archiv-nrw.de/lesesaal/Essays/80__Geburtstag_von_Astrid_Gehlhoff_Claes/seite_1.html, 9.5. 2011

⁴¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Astrid_Gehlhoff-Claes, 8.5. 2011

⁴² <http://www.wz-newsline.de/lokales/duesseldorf/kultur/lyrik-8222mit-worten-unterwegs-8220-zum-80-geburtstag-von-astrid-gehlhoff-claes-1.217660>, 9.5. 2011

drückt der Schriftsteller die Meinung aus: „die mir hier zuhören“ sind „die sensiblen Zuhörer, und ich kann die leisesten und die komplexesten Gedichte vorlesen.“⁴³

Der „Kunst- und Literaturverein für Gefangene“ organisiert im Rahmen des 2009 gestarteten Projekts „Kultur hinter Mauern“ eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen. Neben Kabarettisten, Bands von unterschiedlichsten Stilrichtungen oder Theatergruppen bringen auch Autoren ihre Kunst hinter die Gitter. Ohne Rücksicht auf ihren Bekanntheitsgrad treten die Künstler ohne Gage auf.⁴⁴ Nur in der Zeitspanne von Anfang April bis Ende Dezember 2011 finden insgesamt 46 Veranstaltungen bundesweit statt.

Eine andere verdienstvolle Aktivität, die ohne Zweifel mit einem Oberbegriff Gefängnisliteratur bezeichnet werden könnte, ist die mittlerweile international anerkannte Theatergruppe aufBruch. Es geht um ein freies und unabhängiges Berliner Theater-Projekt, das sich zum Ziel setzt, „durch das Mittel der Kunst den von der Öffentlichkeit ausgeschlossenen Ort Gefängnis derselben zugänglich zu machen“ und „durch darstellerisches Handwerk den Gefangenen eine Sprache, eine Stimme und ein Gesicht zu verleihen“, wie sie selbst auf ihrer Webseite <http://www.gefaengnistheater.de/aufbruch/> präsentieren. Erwünscht ist, einen Beitrag zur Vermittlung zwischen der Welt innerhalb und außerhalb der Gefängnismauern und zu „einer respektvollen Begegnung zwischen Straftätern und der übrigen Bevölkerung“⁴⁵ zu leisten. Charakteristisch für die Arbeit von aufBruch ist eine Zusammenarbeit von einem theatererfahrenen künstlerischen Leitungsteam von Draußen, die die Professionalität der Aufführungen gewähren, mit einem Ensemble aus Inhaftierten, die den Aufführungen eine beeindruckende Ausdruckstärke verleihen. Durch diese Kombination und einem Theater auf künstlerisch hohem Niveau ist aufBruch mittlerweile ein „fester Bestandteil der Berliner Theaterszene geworden“.⁴⁶ Die ersten Aufführungen gehen bis 1997 zurück und seit nunmehr über 13 Jahren arbeitet aufBruch ununterbrochen in der JVA Berlin Tegel, der größten Haftanstalt Europas für Männer, und seit 2 Jahren auch in der Jugendstrafanstalt

⁴³ Schröder, Rolfrauel: „Kopfgefängnis. Ein Autor als Gast in einer JVA.“ Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 204-208.

⁴⁴ <http://www.kunst-und-literaturverein.de/Kultur.html>, 8.8. 2011

⁴⁵ <http://www.gefaengnistheater.de/aufbruch/>, 8.8. 2011

⁴⁶ Ebd.

Berlin Plötzensee. Finanziert wird er durch sowohl regionale und nationale Kulturinstitute als auch durch private Spender, Politiker und Künstler.

Das Theater-Projekt mit zur Zeit zwölf Mitarbeitern arbeitet seit der Entstehung 1997 durchschnittlich an zwei Theaterstücken pro Jahr, die seit 2006 auch als Freiluftgefangenen-theater auf dem Freistundenhof der JVA Tegel zu sehen sind. Die Dramaturgie der bereits inszenierten Theaterspiele ist beeindruckend. Als Beispiele möchte ich hier *Die Räuber Tegeler Mischung* (Fassung von H.-J. Neubauer nach Friedrich v. Schiller, 1997), *Einer flog über das Kuckucksnest* und *Tegel Alexanderplatz* (nach Motiven des Alfred Döblins Romans *Berlin Alexanderplatz*, 1998), *Endspiel* (Georg Kistners Fassung nach Samuel Beckett, 2000), Peter Handkes *Publikumsbeschimpfung*, 2002, *Nibelungen*, 2006, 2007 *Räuber.Götz* (Goethes *Götz von Berlichingen* und Schillers *Die Räuber* dienten als literarische Vorlagen, 2007) und Heinrich von Kleists *Kohlhaas*, 2010 anführen. Aus dieser Liste der Werke geht deutlich hervor, dass die getroffene Wahl zwar von Klassiken der deutschen Dramatik geprägt wird, dass sie aber einen modernen Anstrich (durch die neuen Fassungen) bekommen oder dass eine etwas andere Botschaft, durch die knasttypischen Spezifika der Aufführung bedingt, auf das Publikum übertragen können. Trotz der neueren Bearbeitungen handelt es sich doch um einen eher traditionellen und älteren Stoff, was durch die allgemeine Absicht der Theatergruppe begründet ist, die sich auf die breite Öffentlichkeit richten möchte, um sie hinter die Mauern zu bringen. Es lässt sich nämlich annehmen, dass Dramen unbekannter junger Autoren ein kleineres öffentliches Interesse an dem ganzen Projekt erwecken würden.

Zu den vergangenen gelungenen Aktivitäten des aufBruchs gehören nicht nur inszenierte Theaterstücke, sondern auch u.a. die Organisation des „Knastfestival Berlin“, dem es gelungen ist, dass sich im Mai 2000 für 5 Tage die Tore von sieben Berliner Strafanstalten⁴⁷ für das Publikum öffneten und dass „die vielerorts über Berlin verteilten Gefängnisse so zur Stadt zu gehören“⁴⁸ schienen wie nie zuvor. Meiner Meinung nach trägt diese Initiative wesentlich zur nötigen Öffnung der Gefängnisse nach außen bei, was im Widerspruch zur These vom

⁴⁷ JVA Tegel, JVA Lichtenberg, JVA Moabit, JVA Charlottenburg, JVA Plötzensee, JVA Brandenburg und JVA Bautzen

⁴⁸ Ebd.

Gefängnis als einer „totalen Institution“⁴⁹ steht, die noch in den 70ern Jahren von Michel Foucault vertreten wurde.

Ich möchte nun zuletzt den 2011 noch geplanten Veranstaltungen ein wenig Raum geben, um ein vollständiges und komplexes Bild des Tätigkeitsfeldes vom dem, auch international gesehen, einzigartigen Theaterprojekt aufBruch zu schaffen. Im Juni und Juli 2011 wird Miguel de Cervantes' *Don Quichote de la Mancha* als Freilufttheater in der JVA Tegel aufgeführt, für Juli ist ein Internationales Symposium zum Gefängnistheater und für September wiederum das Freilufttheater *Maria und Elisabeth* (frei nach Friedrich Schillers *Maria Stuart*) auf dem Gelände der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße geplant. Ich habe in diesem Zusammenhang in Erfahrung gebracht, dass das momentane Ensemble für die Cervantes' Inszenierung aus 21 Inhaftierten besteht, die sich ca. zur Hälfte schon an den vergangenen Produktionen beteiligt haben. Dass die andere Hälfte neue Mitspieler sind, liegt selbstverständlich daran, dass viele Inhaftierte im Zeitraum zwischen zwei Produktionen entlassen oder für den offenen Vollzug zugelassen wurden. Weiterhin wurde ich von Frau Carolin Forkel (Regieassistentin) informiert, dass man pro Vorstellung ca. 240 Karten für jeweils 13 Euro bzw. 8 Euro ermässigt zur Verfügung hat und dass trotzdem alle Vorstellungen stets ausverkauft sind.⁵⁰ Ich möchte an dieser Stelle dem Wunsch Ausdruck verleihen, dass sich ein solch soziologisches und kritisches Instrument, was das Theater ohne Zweifel ist, hoffentlich auch in der Zukunft solch einem Öffentlichkeitsinteresse erfreuen wird. Denn es ist immer interessant, wenn „das Gefängnis zur Bühne und das Verbrechen zum“ Stoff wird oder wenn die „Außenseiter der Gesellschaft zu Protagonisten von Kunst und Kultur“⁵¹ werden.

⁴⁹ Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1976. Foucault zählt zu „totalen Institutionen“ neben Gefängnis auch Schule, Kirche, Krankenhaus und Familie.

⁵⁰ Persönlicher E-Mailwechsel mit Frau Carolin Forkel aus Mai 2011

⁵¹ <http://www.gefaengnistheater.de/aufbruch/>, 8.8. 2011

4. Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis geschrieben wird

Nun kommen wir allmählich zum Kern dieser Diplomarbeit: zur Gefängnisliteratur als Literatur, die im Gefängnis geschrieben wird und in der das Gefängnis zum literarischen Stoff wird. Als allererstes möchte ich die aus dem Gefängnis kommenden Texte den jeweiligen Gattungen zuordnen. In diese Einteilung möchte ich auch die Literatur miteinbeziehen, die man als nicht-Fiktion bezeichnen kann, denn nicht alle Inhaftierten, die sich an den Schreibtisch setzen, haben Ambitionen, einen Schelmenroman oder ein Gedicht im Hexameter zu verfassen.

Eine der häufigsten Formen der im Gefängnis geschriebenen Texte stellen *Briefe* dar, Briefe an Freunde, an die Ehefrau oder den Ehemann oder an Kinder. Sie drücken den Wunsch nach Kommunikation aus und verhelfen dem Schreibenden, das Bedürfnis nach Informationsempfang von außen oder auch nach Informationsvermittlung an außenstehende Personen zu stillen. Auf diesem Felde ist die bahnbrechende Tätigkeit von Birgitta Wolf (1913-2009) hervorzuheben. Ihre umfangreiche Korrespondenz mit Gefangenen oder Entlassenen, die insgesamt ca. 60 000 Briefe zählt, wird seit ihrem Tode 2009 vom Hamburger Institut für Sozialforschung⁵² aufbewahrt und betreut. Ihre Arbeit wird durch den Verein Nothilfe Brigitta Wolf e.V. weiter fortgesetzt.⁵³ In dem Archiv befinden sich Briefe der ehemaligen KZ-Gefangenen und sowohl Briefe, „die über 100 Seiten enthalten“, als auch kleine „Zettel mit den Abschiedsworten vor dem Freitod.“⁵⁴

Weiterhin greifen Inhaftierte gern und oft zu *Gedichten*, die „aufgrund ihrer Kürze und Pointiertheit“⁵⁵ beliebt sind. Nicht nur, aber doch überwiegend mit Lyrik hat sich ausführlich Nicola Keßler in ihrer Dissertation *Schreiben um zu*

⁵² <http://www.his-online.de/>, 10.5. 2011

⁵³ http://de.wikipedia.org/wiki/Birgitta_Wolf, 16.5. 2011

⁵⁴ Wolf, Birgitta: „Es kommt ja keine Fee“ – Biographische Anmerkungen über die Arbeit mit Gefangenen. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 15.

⁵⁵ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 92.

überleben. *Studien zur Gefangenliteratur*.⁵⁶ auseinandergesetzt. Einen nicht gerade kleinen Umfang nehmen darin Analysen von Lyrik von z.B. Werner Schlegel, Ulrike Marie Meinhof, Peter-Jürgen Boock, Peter-Paul Zahl u.v.m. ein. Nennenswert ist auch Detlef Melzers *Freiheit ist die Dame, die ich liebe. Gedichte aus dem Knast*.⁵⁷

Gefangenzeitschriften und darin beinhaltete *Aufsätze*, *Erfahrungsberichte* und *Dokumentationen* gehören auch zu den häufigen schriftlichen Ausdrücken aus dem Gefängnis. Einen ersten Überblick über *Gefangenzeitschriften* aus publizistischer Sicht gibt 1971 Gernot Joerger mit seinem Buch *Die deutsche Gefängnispresse in Vergangenheit und Gegenwart*.⁵⁸ An seine Arbeit knüpfte Uta Klein an, die sich vor allem mit den Merkmalen und historischen Zusammenhängen, spricht vor allem mit den formalen Hindernissen seitens der Aufsichtsbehörden, in der Gegenwart sehr ausführlich u.a. in ihrem Buch *Gefangenpresse. Ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland*⁵⁹ beschäftigt. Sie unterteilt die *Gefangenzeitungen* in *Ersatzpresse*, *Anstaltszeitungen* und *Gefangenzeitungen*.

Unter *Ersatzpresse* versteht sie die ohne Teilnahme der Gefangenen entstehenden Zeitungen, die die Inhaftierten über das Geschehen außerhalb der Mauern informieren sollen und die also sehr leicht zum Mittel der Zensur der allgemeinen Presse wurden.⁶⁰ Sie setzen sich eine aufklärerische Tätigkeit zum Ziel, der Strafvollzug war in ihnen aber kein Thema. Dieses Konzept von *Knastzeitungen* war vor allem ab Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Ende des zweiten Weltkriegs üblich und als Beispiele sind hier *Kompass* (1904-1923), *Blick in die Welt* (1921-1935) oder die einzige unter den Nazis erscheinende *Ersatzpresse Der Leuchtturm* (1925-1945) zu nennen.

Als Übergangsstufe zu den *Gefangenzeitschriften* im engeren Sinne sind die *Anstaltszeitungen* anzusehen. Sie werden auch von der Anstaltsleitung

⁵⁶ Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2001.

⁵⁷ Melzer, Detlef: *Freiheit ist die Dame, die ich liebe. Gedichte aus dem Knast*. Hagen: Capek Gesellschaft für Völkerverständigung und Humanismus e.V., 1985.

⁵⁸ Joerger, Gernot: *Die deutsche Gefängnispresse in Vergangenheit und Gegenwart*. Beiträge zur Strafvollzugswissenschaft. Stuttgart: Enke Verlag, 1971.

⁵⁹ Klein, Uta: *Gefangenpresse: Ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland*. Bonn: Forum Verlag Godesberg, 1992.

⁶⁰ Klein, Uta: „Die historische Entwicklung der Gefangenpresse.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 162.

herausgegeben, beinhalten jedoch bereits Beiträge zur Strafvollzugsproblematik.⁶¹ Als Anstaltszeitungen ließen sich z.B. *Die Brücke* aus Freiburg (1950-1968) oder die *Umschau* (1947-1951) bezeichnen. Klein behauptet, solche Art von Zeitungen gebe es heute nicht mehr.⁶²

Von der Gefängnispresse im eigenen Sinne sprechen wir, wenn die Beiträge von Gefangenen selbst hergestellt werden, Bezug zu Anstaltsereignissen haben und wenn sich die Redaktion aus der Mehrheit aus den Gefangenen zusammensetzt.⁶³ Genauso wie jede im Gefängnis verfasste Literatur bemüht sich auch diese, Resonanz bei einer externen Leserschaft zu finden und ein Sprachrohr nach draußen zu sein. Das *Kuckucksei* aus der JVA Schwerte (gegr. 1981)⁶⁴ erreichte durch die hohe Qualität der Beiträge einen guten Ruf und hat „von den 2000 Exemplaren über 1000 Hefen an andere Gefangene, Privatpersonen und öffentliche Einrichtungen versandt.“⁶⁵ Die Gefangenenzeitungen wurden im Laufe der Zeit durch die gut recherchierten Artikel gleich zu Fachzeitschriften über den Strafvollzug.⁶⁶ Die Zahl der zur Zeit erscheinenden, der Öffentlichkeit bekannten Zeitungen schwankt je nach Quelle zwischen 30 und 60 Titeln im ganzen Raum Deutschlands. Wie es dem oben Geschriebenen zu entnehmen ist, widerspiegelt die Entwicklung der Gefangenenpresse klar die soziohistorischen Verhältnisse und die Lockerung des Strafvollzugs.

Um die Liste der aus den Zellen kommenden Texte zu vervollständigen, müsste noch auf weitere Gattungen aufmerksam gemacht werden. „Auffällig unterrepräsentiert“, so wiederum Koch, „ist das Tagebuch“⁶⁷ und zwar aus der Furcht vor möglichen negativen Konsequenzen für den Schreibenden, sollte es gefunden werden. Des Weiteren spricht er von einer „größeren Zahl von Autobiographien“, die „auf Anregungen oder Bitten von außen, den Verlauf des

⁶¹ Klein, Uta: „Die historische Entwicklung der Gefangenenpresse.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 162.

⁶² Ebd. S. 166.

⁶³ Ebd. S. 168.

⁶⁴ http://www.humanistische-union.de/publikationen/grundrechte_report/online/artikel/grr_artikel_detail/back/artikel-5/article/gefangenenzeitungen-was-dem-zensor-zum-opfer-faellt/, 20.5. 2011

⁶⁵ ⁶⁵ Klein, Uta: „Die historische Entwicklung der Gefangenenpresse.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 174.

⁶⁶ Ebd. S. 175.

⁶⁷ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 90.

Lebens darzustellen“⁶⁸ zurückgehen. Koch gibt anschließend an, dass es „erfreulich ist, dass inzwischen auch eine Reihe von Romanen entstanden ist“, was er mit einem Verzeichnis von konkreten Namen und Titeln ergänzt.

Wie es aus seiner Formulation und der Tatsache, dass ihn Koch als die letzte Art von im Gefängnis entstehenden Texten nennt, deutlich hervorgeht, ist der Roman eine eher unübliche Gattung im Rahmen der ganzen Gefängnisliteratur, abgesehen davon, dass Briefe oder Zeitschriften nicht der Literatur im traditionellen Sinne, d.h. der Fiktion, zugeordnet werden können. Aber auch im Rahmen der schönen Literatur ist der Roman keine häufige Erscheinung, denn, formal gesehen, werden „kürzere Formen wie Erzählungen, Kurzgeschichten oder Gedichte“⁶⁹ bevorzugt.

Am Schluss seiner Auflistung fügt Koch noch hinzu, dass bisher zu wenig „über Theaterinszenierungen im Gefängnis bekannt“ ist, „die es, wovon man meist nur zufällig hört, immer wieder gibt.“⁷⁰ Auch Carolin Forkel, derzeit Regieassistentin bei der Berliner Theatergruppe aufBruch, bestätigt diese Behauptung, indem sie meine Frage nach anderen ähnlichen Projekten folgenderweise beantwortet: „Es gibt eine Vielzahl an Initiativen, die auch im Gefängnis arbeiten. Leider sind diese nicht im Internet präsent und auch nicht miteinander verlinkt, sodass wir Ihnen hierüber leider keine Informationen geben können.“⁷¹ Es ist erstaunlich, dass es in der globalisierten Zeit, von der Technik durchgescannten, hochgeladenen, jederzeit online verfügbaren und greifbaren Welt an Informationen diesbezüglich mangeln kann. Heißt es also, dass viele im Gefängnis stattfindende Angelegenheiten, sowohl negative als auch positive, tatsächlich über die Mauern hinaus auch heutzutage kaum bekannt sind? Nachdem ich auf die Berliner Theatergruppe auf persönlichem Wege aufmerksam gemacht wurde, habe ich mir die offiziellen Seiten der involvierten JVA Tegel⁷²

⁶⁸ Ebd. S. 92.

⁶⁹ Klein, Uta und Koch, Helmut H.: „Gefangenenliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 152.

⁷⁰ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 94.

⁷¹ Persönlicher E-Mailwechsel mit Frau Carolin Forkel aus Mai 2011

⁷² <http://www.berlin.de/jva-tegel/>, 20.5. 2011

angesehen, um festzustellen, dass dort keinerlei Vermerk über die mittlerweile in Theaterkreisen anerkannten Theatergruppe zu finden ist.

Da aber die inszenierte Literatur nicht in den Aufgabenbereich des Germanistikstudiums gehört, möchte ich mich in meiner Diplomarbeit mit einer für die Gefängnisliteratur untypischen und dadurch bis jetzt von Literaturwissenschaftlern ziemlich vernachlässigten Gattung ausführlicher auseinandersetzen – mit dem Roman. So weit mir bekannt ist, wurde darüber keine Publikation verfasst und nicht mal ein Überblick über die historische Entwicklung zusammengestellt, was sich doch immer als erster Ansatz zu jedem Thema anbietet.

Ich werde mich nicht nur auf die deutschgeschriebene Fiktion und die lange Form der Prosa beschränken, sondern ich werde meine Auswahl außerdem auch zeitlich begrenzen. Zum Vergleich habe ich zwei Romane aus dem 20. Jahrhundert herangezogen, die den Forschungsgegenstand dieser Diplomarbeit bilden: Hans Falladas *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* von 1934 und Jack Unterwegers *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* von 1981/1982, bzw. 1983, mit dem ich mich bereits in meiner Bachelorarbeit auseinandersetzte. Es wird sich herausstellen, dass diese zwei literarischen Werke sich zwar auf der Ebene der Stilistik, der Lexik, und der inhaltlichen und formalen Seite wesentlich unterscheiden, aber doch gleichzeitig eine Einheit bilden und sich ergänzen.

Ich habe mich auch für ausschließlich männliche Autoren entschieden, da der Anteil der Frauen in den Justizvollzugsanstalten, wie verschiedene Arten von Freiheitsstrafen wie Gefängnis, Zuchthaus, Einschließung oder Haft seit 1970 in Deutschland einheitlich genannt werden⁷³, wesentlich geringer ist. In Nordrhein-Westfalen liegt der Anteil an Frauen z.B. bei etwa 5% der Gesamtbelegung.⁷⁴ Texte von inhaftierten Frauen würden daher keine typische Knastliteratur repräsentieren, besonders unter dem Blickpunkt der inhaltlichen Seite. Es ist allgemein bekannt, dass sich Frauen mit der Isolation in der Haft völlig anders auseinandersetzen und soe daher anders literarisch verarbeiten als Männer. Dies soll aber selbstverständlich nicht heißen, dass die Texte von minderwertiger Qualität seien. Das Gegenteil beweisen u.a. die Aufsätze von Uta Klein „Texte

⁷³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Justizvollzugsanstalt>, 20.5. 2011

⁷⁴ Peschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007.‘“ In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 149.

inhaftierten Frauen“ oder von Gert-Peter Merk „Geschichten schreiben gegen das Anderssein. Eine Schreibgruppe im Frauengefängnis Preungesheim.“ im von mir oft zitierten und zu meinem Thema relevanten Buch *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*.

Man muss sich in diesem Zusammenhang die Frage stellen, warum der Roman eine so untypische Erscheinung der Gefängnisliteratur ist? An dieser Stelle ist es sinnvoller, keine theoretische und akademische Überlegung meinerseits zu entfalten, sondern diesbezüglich die Gefangenen selbst sprechen zu lassen. Peter Feraru, der seit 1975 zu lebenslanger Haft in einer Berliner JVA verurteilt war und darin zum publizierenden Autor wurde, veranschaulicht ergiebig auf ein paar Seiten seines Aufsatzes „Ich bin in Worten“ das Wachsen seines schriftstellerischen Ich, das ich hier hiermit reproduzieren möchte. Feraru beschreibt stufenweise diese Entwicklung des Schreibens im Gefängnis. Am Anfang, sagt er, ist der Motor für fast alle im Knast Schreibende der Wunsch, sich zu äußern, sich innen zu finden und das Schreiben ist daher eine Art von Therapie.⁷⁵ Es geht den meisten später so, dass „je mehr sie schreiben, desto differenzierter, exakter werden sie. Zuerst muss der ‚Schrott‘ abgetragen werden, der einen zu ersticken droht.“ Später dachte er, dass die Welt davon erfahren müsse, was im Knast passiert und er müsse daher alles nicht wie ein Dokument, sondern wie Er-lebtes aufschreiben. Retrospektiv gesehen gibt er dann Folgendes wieder:

Zuletzt ging es nur noch darum, „den“ Punkt, „die“ Wahrheit gefunden zu haben. Es war ein Weg zur Lyrik. Und es entwickelte sich im Laufe der Jahre von selbst. Endlich schrieb ich nicht mehr „nur“ mein Leben auf, sondern es ergab sich der Versuch, dies alles zu überhöhen, um es gültig zu machen. (...) Am meisten schrieb ich über das, was ich nicht besaß. (...) Mit jedem Tag, an dem ich schrieb, wuchs mein Vertrauen zu diesem Blatt Papier. (...) Hier beginnt der Bruch. (...) Um dorthin zu kommen, wo ich war, bedurfte es längerer Zeit, vieler Jahre. Kaum einer bleibt so viele Jahre im Bau, um sein „therapeutisches Handwerk“ zu überdauern. Daher ähneln sich so viele Texte aus dem Knast, daher liest man fast nur Leidentexte (...). So makaber es sich anhört: *Die Häftlinge bleiben zu kurz im Knast, um die Chance zu haben, die aktuelle Leidensgeschichte in literarische Arbeit umzusetzen*. Irgendwann fand ich es erschöpfend,

⁷⁵ Feraru, Peter: „Ich bin in Worten.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 116-119.

immer nur „die“ Wahrheit auf einen Punkt zu bringen. (...) Ich schrieb Erzählungen.⁷⁶
(Hervorhebung von mir)

Diese aussagekräftige schriftstellerische Selbstanalyse von Feraru macht deutlich, auf welchen Ebenen sich wohl die literarische Tätigkeit wahrscheinlich jedes im Knast Schreibenden allmählich entwickelt. Anhand von seinem persönlichen Beispiel ließe sich die Häufigkeit von Lyrik und die kleine Präsenz des Romans begründen, die dem Gefängnis entstammen. Nach Feraru könnten wir also behaupten, der Roman steht als fiktive und lange Form der Prosa für die chronologisch letzte, und daher die reifste, Stufe der Entwicklung eines guten Schriftstellers hinter Gittern. Feraru fügt später noch hindazu: „Freiheit beginnt innen. Gefängnis auch. Schreiben kann zur Freiheit werden,“⁷⁷ wovon uns die Geschichte eben im Falle Unterwegers (oder Jaegers) nicht nur metaphorisch, sondern auch wortwörtlich bereits überzeugen konnte.

Um zu meinen gewählten Autoren nun Bezug zu nehmen, wäre hier erwähnenswert, dass Unterweger zwar lebenslänglich verurteilt war und sich dem Schreiben und auch Editieren im Knast jahrelang intensiv widmete. Es gelang ihm jedoch nicht, den letzten Schritt zur höheren Stufe, zum Erdachten, zur Fiktion, zu machen. Auch wenn Henry Jaegers Roman in der vorliegenden Arbeit nicht analysiert wird, so möchte ich an dieser Stelle seinen Fall als ein weiteres Beispiel anführen. Jaegers Entwicklung zum Schriftsteller wurde, meines Erachtens, durch den Schweigehof beschleunigt, wie masochistisch es auch klingen mag. Die ersten zwei Jahre seiner Haft saß Jaeger in einer Einzelzelle, in Isolation und mit völligem Redeverbot ab, wonach er noch kaum zu sprechen vermochte.⁷⁸ Nach seiner Verlegung in die JVA Freiburg soll er seine heimlichen Schreibübungen begonnen haben. Von der Eindringlichkeit, sich vom Leibe zu schreiben, sprechen auch diese Zeilen: „Mit einem Bleistift, den er sich gegen Zigaretten eingetauscht hatte, beschrieb er vorm Wecken und vor Lichtschluss um 21 Uhr über 2000 Blatt bräunlichen Toilettenpapiers mit Stilübungen und Kurzgeschichten.“⁷⁹ Zwei Jahre später überreichte er seinem pastoralen Protektor die abgeschlossene *Festung*, die mit der Gefängnisthematik direkt nichts zu tun hatte. Bei Jaeger wurde also diese

⁷⁶ Feraru, Peter: „Ich bin in Worten.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 117.

⁷⁷ Ebd. S. 118.

⁷⁸ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46172153.html>, 19.4. 2011

⁷⁹ Ebd.

schriftstellerische Reifung, wie von Feraru geschildert, sogar in einer kürzeren Zeit (5 Jahre) vollendet. Das Ergebnis dieser Reifung war makellos. Fallada hat dagegen seinen Roman in Erinnerung an die Haftzeit verfasst. Von der Haft nicht direkt betroffen, im Unterschied zu Unterweger und Jaeger, schrieb er daher mit einem genügenden zeitlichen und persönlichen Abstand. Noch dazu war 1934 Fallada ein längst (sein bekanntester Roman *Kleiner Mann – was nun?* erschien im 1932) sogar international anerkannter Autor, dessen Werk in viele Sprachen übersetzt wurde und in großen Auflagen erschien. An seiner literarischen Reife sollte hier daher nicht gezweifelt werden. Trotzdem riss er sich von der „Wahrheit“, wie es Feraru nennt, nicht ganz los. In seinem Roman sind viele autobiographische Züge zu finden, worauf aber noch später in der Arbeit eingegangen wird.

5. Definition und Merkmale der Gefängnisliteratur

Bevor wir zur sorgfältigen Analyse der einzelnen Romanen übergehen, möchte ich noch erläutern erstens welche Texte der Gefängnisliteratur zugeordnet werden können und warum, zweitens ob es einen Unterschied zwischen Gefängnis- und Gefangenenliteratur gibt, drittens warum man sich überhaupt mit der Gefängnisliteratur beschäftigen sollte und viertens möchte ich noch gemeinsame Merkmale dieser Literatur hervorheben und die von mir zum Vergleich herangezogenen Romane in eine Gattungsgeschichte einbetten. Darauf wird ein kleines Knastwörterbuch folgen, das sich bei der Lektüre als nützliches Instrument erwiesen hat.

Was genau versteht man eigentlich unter dem Begriff der Gefängnisliteratur? Sigrid Weigel, die als erste einen gattungsgeschichtlichen Entwurf zur Gefängnisliteratur mit ihrem Buch *„Und selbst im Kerker frei...!“*⁸⁰ *Schreiben im Gefängnis* im 1982 veröffentlichte, zählt zum Material „Texte, die von Gefangenen selbst geschrieben wurden, sei es während der Haft oder in Erinnerung daran.“ Es geht ihr nämlich, so Weigel, um eine „subjektiv tatsächliche Erfahrung, die sprachlich zum Ausdruck gebracht ist.“⁸¹ Wahrscheinlich daran anknüpfend definieren Helmut Koch und Uta Klein 1988 die Gefängnisliteratur auch einstimmig als „von Gefangenen im Gefängnis bzw. in Erinnerung daran produzierte Literatur.“⁸² Koch unterscheidet davon noch die „Literatur, in der das Gefängnis als Motiv vorkommt, aber lediglich von außen beschrieben wird.“⁸³

Um die Texte, die von Relevanz für dieses ausgewählte literarische Gebiet sind, noch näher zu spezifizieren, können wir auch zu einer Negation greifen, d.h. beschreiben, was nicht zur Gefängnisliteratur gehört. Manchmal werden zur Gefängnisliteratur auch Verhörprotokolle und/oder Flugblätter gezählt. Weigel

⁸⁰ Weigel, Sigrid: *„Und selbst im Kerker frei...!“ Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982.

⁸¹ Ebd. S. 19.

⁸² Klein, Uta und Koch, Helmut H.: „Gefangenenliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 146.

⁸³ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 88.

grenzt diese aber von dem Begriff ab, indem sie sich zuerst über Flugblätter (z.B. mit „Hinrichtungsliedern“ oder „Letzten Worten eines Verurteilten“) auf folgende Art und Weise äußert: „Diese Literatur enthält zwar Elemente, in denen die Verurteilten selbst zu Wort kommen, allerdings nicht in authentischer und von ihnen selbst autorisierter Form“ und schließt sie vollkommen aus der Gefängnisliteratur mit dieser Aussage aus: „als Primärquelle sind sie nicht anzusehen, da das Selbstverständnis der Verurteilten in diesen Texten keinen authentischen Ausdruck findet.“⁸⁴ Über Verhörprotokolle ist sich Weigel auch im Klaren:

Verhörprotokolle sind durch das Gewaltverhältnis der Redesituation, durch Unfreiwilligkeit und die Geständnisstruktur der Aussage geprägt. Im Zusammenhang der Ermittlung und in Antizipation der Verurteilung sind solche Selbstdarstellungen von Verhörten an die beurteilenden, richtenden Instanzen adressiert.⁸⁵

Wenn ich die von mir gewählten literarischen Werke in Betracht ziehe, muss ich mich dieser Definitionsergänzung unbedingt anschließen. Unter der Gefängnisliteratur im eigenen Sinne verstehe ich nämlich auch nicht nur durch die Hafterfahrung bedingte und geprägte, sondern auch eine freiwillige unzensurierte Äußerung, die primär mit keinem praktischen Zwecke niedergeschrieben wurde.

Es sollte auch auf die bemerkenswerte Tatsache näher eingegangen werden, dass zur Definitionsabgrenzung nie der Inhaltsaspekt berücksichtigt wurde. Aus der Lektüre der drei Romane hat sich ergeben, dass auch wenn sie laut der von Koch formulierten Definition ohne jegliche Einwände der Gefängnisliteratur zuzuordnen sind, so behandeln sie doch einen ganz anderen Stoff, der nicht unbedingt mit der Gefängnisthematik an sich unmittelbar zusammenhängen muss. Während Falladas *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* und Unterwegers *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* den Knastaufenthalt in unterschiedlichem Maße direkt zum Thema haben, hat Jaegers *Die Festung* mit dem Knastmilieu nichts zu tun. Unter diesen Umständen sehe ich mich gezwungen, die Gefängnisliteratur in die Gefangenenliteratur umzubenennen,

⁸⁴ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 29.

⁸⁵ Ebd.

bzw. zwischen beiden eine klare Linie ziehen zu müssen. Bis jetzt wurden beide Begriffe willkürlich benutzt, ich möchte sie daher nun abgrenzen und dementsprechend folgerichtig anwenden. Unter der Gefängnisliteratur verstehe ich diejenige Literatur, die von Gefangenen als eine Art von Auseinandersetzung mit der Erfahrung mit dem Freiheitsentzug verfasst wurde und in der das Gefängnis im Sinne von Knastalltag oder von durch den Knast hervorgerufenen Gefühlen usw. zum Ausdruck kommt. Das verbindende Element für die Gefangenenliteratur ist wiederum nur das, den Autor prägende, authentische Erlebnis aus der Justizvollzugsanstalt, ohne dass sie einheitliche inhaltliche Merkmale aufweisen muss. Wie es also den Begriffen an sich zu entnehmen ist, liegt der Schwerpunkt der Gefängnisliteratur beim Gefängnis und der Gefangenenliteratur beim Gefangenen. Aus diesen Gründen ist die Gefangenenliteratur als Hyperonym zur Gefängnisliteratur anzusehen. Nicht jeder Gefangene muss in seinem Text das Gefängnis literarisch verarbeiten. Falladas und Unterwegers Roman sind also der Gefängnisliteratur und der Jaegers Roman wiederum der Gefangenenliteratur zuzuordnen. Es wird sich trotzdem später zeigen, dass sie doch viel mehr gemeinsam haben, als man auf den ersten Blick erwarten würde. Eine interessante Frage, die bisher nie untersucht wurde, so bemerkt Koch, ist inwieweit sich Innensicht und Außensicht des Gefängnisses und seine Funktion in den jeweiligen Werken unterscheiden.⁸⁶ Ich bin mir nicht dessen bewusst, dass diese Lücke in der germanistischen Forschung der Gefängnisliteratur, seitdem Koch auf sie aufmerksam gemacht hatte, aufgegriffen worden wäre.

Warum sollte sich man mit der Knastliteratur beschäftigen? Pierre Bourdieu (1930-2002) war ein französischer Soziologe, der seine Aufmerksamkeit den Menschen am Gesellschaftsrand widmete. Mit seinem Buch *Das Elend der Welt* erregte er reges Interesse an dieser Marginalität und zwar, so behauptet Koch, weil er über sie [Menschen aus dem Gesellschaftsrand] nicht von oben herab spricht, „sondern auf gleicher Höhe mit ihnen, degradiert sie nicht zum Objekt wissenschaftlicher Begierde, sondern respektiert ihre Sprache und

⁸⁶ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 88.

ihre Würde.“⁸⁷ Ich bin der Meinung, dass wir an die Gefangenensliteratur mit der gleichen Einstellung herangehen sollten, da sie es wert ist. Wie ich schon im vorherigen Unterkapitel erwähnt habe, gibt Feraru in seinem Aufsatz „Ich bin in Worten“ ehrlich zu, dass am Anfang jedes Schreiben im Knast eine Therapie ist. Auf der anderen Seite argumentiert er aber im gleichen Atemzug:

Es ist legitim, dieses „therapeutische Schreiben“ mit ebensolcher Ernsthaftigkeit und Würde anzugehen, zu bewerten, wie etwa hochqualifizierte Literatur eines Günter Grass und Heinrich Böll. Denn während die letzteren bereits das Ziel, die literarische Ausdrucksform fanden, suchen die ersteren noch. Wer will da beurteilen, was „gut“ oder „schlecht“ ist?⁸⁸

Es ist also berechtigt, sich mit der sowohl „hohen“ Literatur als auch mit der von unten zu befassen.

Merkwürdigerweise sprechen gerade beide in dem Zitat von Feraru als Beispiele hochgeschätzter Literatur angeführten renommierten Autoren von einer Notwendigkeit der Perspektive „von unten“. Heinrich Böll spricht sogar explizit von einer Literatur des Abfalls:

Abfall ist ja vieles in unserer Gesellschaft, in den Augen der meisten. Auch Menschen; abfällig im moralischen wie juristischen Sinne... Und so produziert unsere – aber nicht nur unsere – Gesellschaft permanent abfällige Existenzen, die man als Abfall betrachtet, und sie sind, meine ich, der wichtigste Gegenstand der Literatur, der Kunst überhaupt.⁸⁹

Es mag überraschend sein, dass ein mit dem international anerkanntesten Literaturpreis, dem Nobelpreis, ausgezeichnete Autor so eine Beachtung dieser Art von Literaturproduktion schenkt, die normalerweise von Laien auf die andere Seite des imaginären Spektrums einer „guten“ Literatur gesetzt wird. Auch Günter Grass „habe das Anliegen, in seiner Literatur den ‚kleinen Leuten‘ zur Sprache zu

⁸⁷ Koch, Helmut H.: „Schreiben im anachronistischen Strafvollzug.“ Vorwort in Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenensliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2000. S. 13.

⁸⁸ Feraru, Peter: „Ich bin in Worten“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenensliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 116.

⁸⁹ Böll, Heinrich: *Werke IV. Interviews 1961-78*, hrsg. v. B. Balzer, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1978. S. 411.

verhelfen und Geschichte ‚von unten‘ zu schreiben.“⁹⁰ Er setzt weiterhin mit der These fort, dass „in der Tat die Selbstartikulation der ‚kleinen Leute‘ ja einen wesentlichen Teil unserer Kultur ausmacht, in den Mythen, Märchen, (...) Volksliedern, Schwänken, den unterschiedlichsten Formen des Volkstheaters.“⁹¹ Um die Wichtigkeit solch einer Literatur nochmals klarzumachen und zu betonen, möchte ich hier wieder Peter Feraru zitieren:

Es hat lange gedauert, bis ich begriff, dass großartige Dinge nicht dadurch „groß“ geschrieben werden, indem ich „große“ Begriffe verwende, von „Gott, der Welt, den Sternen“ schreibe, sondern von den schlichten Alltäglichkeiten (...). Denn hier findet mein Leben statt, und nicht bei „Gott, der Welt, den Sternen“.⁹²

Um die Aussagen von Böll, Grass und Feraru kurz zusammen zu fassen, können wir die Gefangenenerliteratur als volkstümlich bezeichnen, da sie von unten und von kleinen Leuten geschrieben wird und die schlichten Alltäglichkeiten und universellen Gefühle wie z.B. Leid, Schmerz oder Einsamkeit zum Stoff hat.

Diese Merkmale machen die Gefangenenerliteratur zu einem würdigen Teil der Literaturwissenschaft. In Wirklichkeit war es bis jetzt aber kaum der Fall. Auch Weigel spricht von einer „relativen Hermetik des Faches“ vor solcherlei Literatur und von einer „Reservierung des Faches für eine schönere Literatur.“ Alle Literaturwissenschaftler, die ihr Leben meistens sehr eng mit der Gefangenenerliteratur verbanden und sich für sie auch engagiert haben, sind der Meinung, dass die Gefangenenerliteratur ein unerforschtes Gebiet sei. Ist Literatur, die als Hauptfiguren Personen aus dem kriminellen Milieu hat, die bestimmt keine Vorbilder oder Träger der bürgerlichen Tugenden sind, die sich vulgär ausdrücken und deren Schicksal meistens mit keinem Happy-End endet, keine Literatur? Kann es tatsächlich sein, dass sich die Germanistik nur mit der „großen“ Literatur befasst und, viel wichtiger, auch befassen will? Eine Antwort könnte der notorisch bekannte Fall von 1979 geben, als an der Universität Münster ein geplantes Proseminar zum Thema „Literatur der Gegenwart: Peter-Paul Zahl“ verboten

⁹⁰ Koch, Helmut H.: „Schreiben im anachronistischen Strafvollzug.“ Vorwort in Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenerliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2000. S. 14.

⁹¹ Ebd.

⁹² ⁹² Feraru, Peter: „Ich bin in Worten“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 118.

wurde. Der Grund dafür? Es wurde nicht geeignet befunden, „exemplarisch in Begriff und Geschichte der Literatur und in die Probleme und Methoden der Literaturwissenschaft einzuführen und die Studenten auf das Hauptstudium vorzubereiten.“⁹³

Fiktion, wie es bereits deren Name verrät, ermöglicht einem, von hier und jetzt in andere Welten zu flüchten. Es wird auch oft gesagt, dass uns die Literatur neue Welten eröffnen und Horizonte erweitern sollte. Ich gestatte mir, an dieser Stelle doch ein bisschen persönlich zu sein. Mein Einfühlvermögen für junge Leute wie z.B. Werther, die durch eine unglückliche Liebe gequält werden, ist zwar beschränkt, auf jeden Fall aber vorhanden. Meine Fähigkeit, sich in die mittelalterliche Ritterwelt hineinzusetzen, ist noch geringer, aber immer noch präsent. Meine Vorstellung vom Innenleben eines Mannes, der zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, liegt jedoch bei Null. Die Gefängnisproblematik wurde einfach nie thematisiert. Die Welt hinter den Gefängnismauern ist den meisten Germanistikstudenten entfernt wie die weiteste Fiktion. Und doch ist die Welt dort Realität. Im Gegensatz zur Analyse eines Schillerschen Dramas hat man bei der Auseinandersetzung mit der Gefangenenliteratur das Gefühl, dass man mit dem Forschen tatsächlich auch etwas beeinflussen, etwas Greifbares beitragen kann. Der Bezugsgegenstand, das Gefängnis, ist nämlich hier und wird es höchst wahrscheinlich immer sein. Man kann mit den Aufsätzen über und Veröffentlichungen von der Gefangenenliteratur eine aufklärerische Arbeit leisten und eine öffentliche Diskussion über Bedingungen in den JVs anregen, die auch heutzutage nicht ideal sind, wie auch immer man von dem Gegensatz überzeugt sein kann. Es ist daher schwierig, bei solch einem Thema apolitisch zu bleiben. Sogar Nicola Keßler bezeichnet ihre wissenschaftliche Haltung in ihrer Dissertation *Schreiben, um zu überleben. Studien zu Gefangenenliteratur* als parteiisch. Koch behauptet, dass sich Wissenschaft und Parteinahme nicht unbedingt widersprechen müssen.⁹⁴ Diese Arbeit setzt sich nicht zum Ziel, politisch engagiert zu sein oder praktische Reformen des Strafvollzugsgesetzes bewirken zu wollen, so viel dazu die Gefangenenliteratur auch natürlich zwingt

⁹³ Aus dem Brief des Institutsdirektors Arntzen. In: *Der Fall Arntzen/Zahl*. Hg. V. der Institutsgruppe Germanistik, Münster 1978, S. 8.

⁹⁴ Koch, Helmut H.: „Schreiben im anachronistischen Strafvollzug.“ Vorwort in Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2000. S. 18.

oder so viel sie einen politischen Hauch hat. Ich möchte mich ausschliesslich der Dichtung widmen, ohne die Lage zu beurteilen, denn ich glaube, dass dies meine Kompetenz und meinen Ausbildungsrahmen bei Weitem überschreitet.

„Die Haft ist nur der Vergrößerungsspiegel der Gesellschaft,“⁹⁵ heißt es bei Feraru. Durch die eigenartige Analyse der Gesellschaft und ihrer soziokulturellen Geschichte leistet die Gefangenenliteratur einen wichtigen Beitrag zur vollständigen humanistischen Bildung. Peschers meint, sie mache uns sogar auf das aufmerksam, was wir eher verdrängen möchten: „Die Gefangenenliteratur hält uns einen Spiegel aus der Schattenseite unserer Gesellschaft vor, von der viele Bürger gerne absehen und sich lieber der Medienwirklichkeit in Krimis zuwenden.“⁹⁶ Aber nicht nur Inhaftierte, sondern ganze Bevölkerungsgruppen kamen in der Literatur nicht vor: „Menschen in Psychiatrien, Heimen, Gefängnissen, Industriebetrieben, Armenvierteln der Vorstädte hierzulande und in der Dritten Welt, Wohnungslose und Straßenkinder.“⁹⁷ Die Gefangenenliteratur hat erst im Rahmen der Randgruppenliteratur in den von den Studentenbewegungen geprägten, weltweit liberalen und sozialkritischen sechzigern und noch teilweise siebzigern Jahren Beachtung gefunden.⁹⁸ Dank der öffentlichen Diskussion, auch rund um das zum Schluss erst 1977 in Kraft tretende reformierte Strafvollzugsgesetz, stieg auch die Zahl der erschienenen Publikationen. Koch gibt in der Arbeit von 1988 an, dass in den siebzigern Jahren die Zahl der Buchpublikationen bei ca. 150 lag, was eine „ansehnliche Produktivität“ sei.⁹⁹ In seinem späteren Aufsatz aus dem Jahr 2000 schreibt er darüber, dass die Publikationen zur Gefangenenliteratur „entsprechend dem allgemeinen Interesse am Strafvollzug seltener geworden sind und geringere

⁹⁵ Feraru, Peter: *Messer der Hoffnung*. Frankfurt/M.: Fischer Verlag, 1977. S. 141.

⁹⁶ Peschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007.‘“ In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 149.

⁹⁷ Koch, Helmut H.: „Schreiben im anachronistischen Strafvollzug.“ Vorwort in Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2000. S. 15.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Paddigur Verlag, 1988. S. 90.

Auflagen als noch in den achtzigern Jahren“¹⁰⁰ [haben]. Mit dieser Diplomarbeit möchte ich in entsprechendem Maße diesem Trend entgegenwirken.

In den siebzigern und achtzigern Jahren des 20. Jahrhunderts, in denen die Gefangenensliteratur, retrospektiv beurteilt, ihren größten Aufschwung erlebt hatte, wurde auch ein eigener Verlag für Gefangenensliteratur gegründet. Der Reiner Padliger Verlag entstand im Jahre 1981 aus der Gefangenenszeitung *Kuckucksei* aus der JVA Schwerte, die mit Lesebriefen und zugesandten Beiträgen überfordert war. Er trug den Namen des Außenbetreuers der Redaktion.¹⁰¹ Auch wenn er als Selbsthilfeprojekt ins Leben gerufen wurde und am Anfang überwiegend authentische Berichte Inhaftierter veröffentlichte, so profilierte er sich zum Schluss zum Verlag mit einem Angebot an Gefangenensliteratur.¹⁰² Die von mir oft zitierte, interdisziplinär angelegte Publikation *Gefangenensliteratur. Sprechen, Schreiben, Lesen in deutschen Gefängnissen* wurde ebenfalls vom Reiner Padliger Verlag herausgegeben. Leider kam auch auf diesem Felde das sinkende Interesse an der Gefangenensliteratur zum Ausdruck und der Verlag wurde schon vor einigen Jahren eingestellt.

Zurück in die 80er Jahre sind auch zwei wichtige Ereignisse der Gefangenensliteratur zu datieren. Durch den Mangel einer systematischen Sammlung der Gefangenensliteratur angeregt hat 1986 Prof. Dr. Helmut H. Koch zusammen mit Uta Klein eine Dokumentationsstelle Gefangenensliteratur an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster gegründet.¹⁰³ Sie wurde zum Bestandteil der „Arbeitsstelle Randgruppenliteratur“. Auf den Webseiten der Universität kann man über den Schwerpunkt ihrer Forschung folgendes in Erfahrung bringen: „Sie widmet sich der Archivierung, Auswertung und Veröffentlichung authentischer/literarischer Texte von Gefangenen.“¹⁰⁴ Ihre Intention war die Gefangenensliteratur durch Lesungen und Publikationen, Vernetzung schreibender Gefangener und Beratung von

¹⁰⁰ Koch, Helmut H.: „Schreiben im anachronistischen Strafvollzug.“ Vorwort in Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenensliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2000. S. 20.

¹⁰¹ Klein, Uta: *Gefangenenspresse: Ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland*. Bonn: Forum- Verlag Godesberg, 1992. S. 201.

¹⁰² Ebd. S. 202.

¹⁰³ <http://www.randgruppenliteratur.de/gefangenensliteratur/dokumentationsstelle-gefangenensliteratur.html>, 28.5. 2011

¹⁰⁴ <http://www.uni-muenster.de/Rektorat/Forschungsberichte-2001-2002/fo09fb09.htm>, 28.5. 2011

Gefangenenezeitungsredakteuren zu unterstützen.¹⁰⁵ Auch Nicola Keßler hat in der Dokumentationsstelle mehr als zehn Jahre mitgewirkt. Leider hat sich die Wirkungsweite der Dokumentationsstelle nach der Emeritierung von Prof. Dr. Koch im 2008 wesentlich vermindert, heutzutage spielt sie keine so große Rolle und wird nur in „digitaler Form“ fortgesetzt.

Mit der Dokumentationsstelle Gefangeneliteratur hängt der Ingeborg-Drewitz-Preis für Gefangene eng zusammen, der von ihr direkt initiiert und 1989 zum erstenmal auch verliehen wurde. Benannt nach der sozial engagierten und sich für die Literaturprojekte von Inhaftierten einsetzenden Schriftstellerin, fördert er authentische Texte von Inhaftierten, um sie der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Er ist der einzige existierende Preis für schreibende Gefangene dieser Art. Im Abstand von jeweils drei bis vier Jahren zeichnet er herausragende Texte aller Art und Gattungen aus, die anschließend in einer Anthologie erscheinen. *Risse im Fegefeuer* hieß die erste, die auch Beiträge von Jack Unterweger beinhaltete und die noch im Reiner Padliger Verlag herausgegeben wurde. Ein spezialisierter Verlag, ein eigener Literaturpreis, eine darin profilierte Arbeitsstelle und einiges mehr machen die Gefangeneliteratur zu einer kompakten, in sich abgeschlossenen Einheit der literarischen Forschung.

Wie schon früher angedeutet wurde, war Sigrid Weigel im Jahre 1982 mit ihrer Publikation *„Und selbst im Kerker frei...!“ Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)* die erste, die einen gattungsgeschichtlichen Entwurf der Gefangeneliteratur vorlegte. Die zeitliche Beschränkung begründet Weigel mit ihrem Interesse an der Entwicklung des neuen Gefängnisses.¹⁰⁶ Zum anderen ist die Kerkerliteratur aus der Zeit vor 1750, d.h. aus der Phase des feudalen Straf- und Rechtssystems, wegen der wenig verbreiteten Schreibfähigkeit nicht so zahlreich.¹⁰⁷ Leider hat sich ergeben, dass Weigels Untersuchung von keiner großen Relevanz zum von mir gewählten Thema ist, nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich gesehen. Sie erläutert gleich in ihrer Vorrede, dass ihr Interesse einer „Schicht relativer Prominenz“ gelte, die durchaus als Ausnahme und deren Texte daher als Widerstandsliteratur zu

¹⁰⁵ Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangeneliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2001. S. 17.

¹⁰⁶ Weigel, Sigrid: *„Und selbst im Kerker frei...!“ Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 19.

¹⁰⁷ Ebd.

betrachten sei.¹⁰⁸ Weigels Liste der politisch Inhaftierten, die meistens aufgrund ihrer Radikalität und der mit dem damaligen Gesellschaftssystem nicht übereinstimmenden Gesinnung in Haft gelangten, fängt mit der Kerkerhaft Friedrich von der Trencks um 1750 an, setzt z.B. mit Michal Bakunin, der nach der Revolution um 1848/1849 u.a. auch in Olmütz inhaftiert wurde, oder Max Hoelz fort und endet mit Rosa Luxemburg und faschistischen Gefangenen in der Weimarer Republik vor 1933.

Weigel konstatiert, dass zwischen Gefängnis und Literatur ein einfaches Abhängigkeitsverhältnis herrsche und zwar, dass die Haft als Ursache für bestimmte Erzähl-, Darstellungsweisen und Erfahrungsinhalte sei.¹⁰⁹ Meines Erachtens gilt dies ungeachtet davon, ob die Rede von politischen oder sozialen Gefangen ist, man könnte dies bestimmt auch auf Fallada und Unterweger anwenden. Ihr Diskurs wurde ja auch durch die haftbedingten Elemente wie die Knastsprache, im Gefängnis herrschende Hierarchie oder die allgemeine Unmöglichkeit, mit anderen Menschen zu kommunizieren, zweifellos beeinflusst.

Was ich wiederum nicht auf meine Arbeit beziehen kann, ist Weigels Leitfaden für die Interpretation der von ihr vorgelegenen Texte. Sie fragt sich nämlich nach dem Verhältnis von schriftstellerischem und kriminellem Selbstverständnis des Autors, bzw. des Gefangenen.¹¹⁰ Als Veranschaulichung dieser Frage nimmt sie das historische Beispiel von François Villon (1431-1463). Zu den Straftaten, die ihm zugeschrieben werden, gehören nicht nur die Beteiligung am Aufruhr oder Einbruch in die Pariser Universität und der Diebstahl von 500 Goldtalern dort, sondern auch ein Totschlag eines Klerikers, was bereits eine der schwersten denkbaren Straftaten darstellt. Weigel stellt sich die Frage, ob und wie in der „heutigen Lektüre seiner Verse die delinquente Lebensweise ihres Verfasser noch zum Bewusstsein kommt“¹¹¹ und ob die Faszination von seinen Versen auf ihrem ästhetischen Wert oder auf der dem Leser bekannten bestraften Normabweichung beruht.

Die zeitgenössische Literatur verfügt über den Vorteil des zeitlichen Abstandes und daher der Umwertung nicht. Wir identifizieren die Autoren des 20.

¹⁰⁸ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 7.

¹⁰⁹ Ebd. S. 13.

¹¹⁰ Ebd. S. 17.

¹¹¹ Ebd. S. 15.

Jahrhunderts mit ihrer Literatur und ihren Figuren noch allzu stark. Und das auch, wenn es in Widerspruch zur Grundthese der Literaturtheorie (mindestens der textorientierten Theorie) steht, die den Autor von seinem literarischen Werk stark trennt und sagt, nach dem Niederschreiben und Erscheinen ist es ein selbstständiges Gebilde, das an sich zu analysieren ist. Ich bin der Meinung, dass gerade dies einer der Gründe ist, warum man sich bis jetzt mit dem *Fegefeuer* oder *die Reise ins Zuchthaus* oder *Die Festung* aus literaturwissenschaftlicher Sicht nicht ernsthaft auseinandergesetzt hat. Vor allem trifft das aber auf Unterweger zu, der kaum im Rahmen der Gefangenenerliteratur aufgelistet wird. Man fürchtet, mit dem Roman den Autor, einen mehrfachen Mörder, zu loben.

Peter-Paul Zahl unterscheidet in *Schreiben ist ein monologisches Medium*¹¹², laut Weigel dem einzigen systematischen vorliegenden Ansatz, zwischen der „originären Knastliteratur“ und den Texten der gefangenen Intellektuellen, die ja oft SchriftstellerInnen sind. Unter dem ersten versteht er die Literatur der Unterschichten, die für ihn die typische „Knastliteratur“ verkörpert. Diese These macht eine Überleitung vom Weigels Forschungsschwerpunkt zu dieser Diplomarbeit schwierig. Während sie nämlich ihre Wahl der politischen Gefangenen klar deklariert, muss ich „meine“ Autoren in die Kategorie der sozialen Gefangenen eingliedern, was vor allem durch die von mir gewählte Zeitspanne 1934-1983 gegeben ist. Auch Koch untermauert meine Aussage: „Waren es noch in der Weimarer Republik politische Häftlinge (zumeist Intellektuelle), die schrieben und publizierten, so bilden diese mittlerweile eher eine Minderheit (...), die Mehrzahl sind ‚normale‘, ‚soziale‘ Häftlinge.“¹¹³ Eine Ausnahme bilden nach 1933 selbstverständlich die politischen Gefangenen in den DDR Gefängnissen, worauf in dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen wird. Unterweger ist ein makellooses Beispiel eines sozialen Gefangenen, wenn man seine Kindheit ohne vollständige Familie, Ausbildung und Vorbild in Betracht zieht, was, natürlich vereinfacht gesagt, zuerst zur Kleinkriminalität und letztendlich zum Mord und einer lebenslangen Haft führte. Fallada lässt sich schwieriger einordnen. Auch wenn er zu den Gefangenen gehört, „für die

¹¹² Zahl, P.P. und Schnell, Ralf: „Gespräch am 28. September 1978 in der Justizvollzugsanstalt Werl/Westfalen.“ In Schnell, Ralf (Hrsg.): *Schreiben ist ein Monologisches Medium. Dialoge mit und über Peter-Paul Zahl*. Berlin: Ästhetik und Kommunikation Verlag, 1979.

¹¹³ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenerliteratur nach 1945“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 90.

Schreiben zu den normalen Lebensäußerungen gehört“¹¹⁴ und dessen Herkunftsmillieu durch einen angesehenen Amtsrichter geprägt wurde, ist sein Leben doch von der Tötung eines Friends im Duell, anschließend verhinderten Selbstmord und von Drogenabhängigkeit geprägt, die eine Unterschlagung von rund 15 000 Mark verursachte, was ein Urteil von zweieinhalb Jahren Gefängnis zur Folge hatte. Seine Haftstrafe wurde also durch keine Opposition zum politischen Regime im Lande usw. verursacht, weswegen Fallada auch zu den sozialen Gefangenen zählt.

Auf der anderen Seite ist zu betonen, dass für die literarische Qualität der Gefangenenliteratur die Schichtenzugehörigkeit keine große Rolle spielt, so Koch. Unter den bekanntesten Autoren seien etliche, die keinen höheren Schulabschluss haben. Als Beispiel nannte er die Autobiographie Wolfgang Wernes, die mit ihrer plastischen Sprache, voll Konkretheit, Sinnlichkeit, eine Welt kreiere, die „so in der herkömmlich gefeierten Literatur nicht vorkommt.“¹¹⁵

Neben der Herkunft des Autors weist die Gefangenenliteratur auch andere wichtige gemeinsame Merkmale auf. Das verbindende Element sind auch die aufgegriffenen Themen, die mit der Motivation und Anregung zum Schreiben überhaupt eng verknüpft sind, oder ihre spezifische Lexik.

„Die Gefangenenliteratur umfasst sämtliche Aspekte des Alltags, Essen, Wohnen, Freizeit, Arbeit, Kommunikation, Sexualität, Gesundheit, Post, Besuch usw. und sie ist in hohem Maße realitätsbezogen und konkret“¹¹⁶, um Koch wieder zu zitieren. Auch dieser Vermerk macht deutlich, was für eine Ausnahme die Fiktion bildet, die diese Themen auf einer höheren, abstrakten Ebene projiziert und verarbeitet. Ein großer Raum wird auch den Gefühlen gewidmet, die in den Gefangenen der Freiheitsentzug hervorruft. Die Gefangenenliteratur wird durch Monotonie, Sinnlosigkeit jedes Tages, Warten, Sehnsucht nach persönlichem Gespräch, nach einem Nächsten und vor allem nach Liebe durchsetzt. Homosexualität als ihre einzige mögliche Form und im Allgemeinen das Verlieren der Fähigkeit zu lieben, werden als eine der schwersten Folge des

¹¹⁴ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 17.

¹¹⁵ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 96.

¹¹⁶ Ebd. 97.

Gefangenenseins bezeichnet.¹¹⁷ Es ist eine natürliche Konsequenz vom feindlichen Milieu des Gefängnisses, in dem man jahrelang auf sich selbst angewiesen ist und keinem vertrauen kann. Isolation und Einsamkeit ist ein anderes durchgehendes Thema. Hass und Selbsthass als „konkurrierende Momente des Selbstwertgefühles“, „als Widerstreit zwischen den Todesgedanken und Überlebenswünschen“¹¹⁸ sind auch oft ein Thema. Eine häufig verwendete Metapher ist die Maske oder der Traum. Ein immer wiederkehrendes Thema ist nach Koch noch die Gesundheit und die medizinische Betreuung. Nach ihm gehört zum festen Inventar der Knastliteratur außerdem die Selbsttötung oder Selbsttötungsversuche, auch weil die Quote der Selbstmörder in einer JVA wesentlich höher liegt als bei der Normalbevölkerung (ca. sechsmal).¹¹⁹ In der Publikation *...endet mit dem Tode. Die lebenslange Strafe in Österreich*¹²⁰ von 1989 sind auch Interviews von Paul Yvon mit fünf Gefangenen zu finden, die eine lebenslange Strafe in Österreich verbüßen. Sie geben ihre Selbsttötungsversuche ebenfalls sehr offen zu. Herr B., 42 Jahre alt, seit 19 Jahren in Haft (Stand 1989):

(...)Der erste Gedanke nach dem Urteil ist: man bringt sich um. Also probier ich, mir die Adern aufzuschneiden, aber das geht nicht so leicht. Sie glauben nicht, wie schwer das ist, sich die Adern mit einem Scherben aufzuschneiden. Dann bin ich aufgewacht im OP-Saal vom AKH (...). Ich war so enttäuscht, dass ich noch leb.¹²¹

Koch macht auf eine interessante Sache aufmerksam, dass auffälligerweise die Bewältigung der eigenen Schuld dahingegen kein Thema der Gefangenenliteratur ist – sie verlangt eine Ich-Stärke, die im Gefängnis programmatisch vernichtet wird. Auch einige von den Lebenslänglichen vertreten die Meinung, sie seien unschuldig. Herr A., 46 Jahre alt, seit 12 Jahren in Haft (Stand 1989) beschreibt seinen Weg ins Gefängnis auf diese Art und Weise:

¹¹⁷ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 107.

¹¹⁸ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 62 und 63.

¹¹⁹ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 96.

¹²⁰ Pilgram, Arno: *...endet mit dem Tode. Die lebenslange Strafe in Österreich. Mit Interviews von Paul Yvon und Texten von Jack Unterwiesing*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1989.

¹²¹ Ebd. S. 78.

(...)Ich fühle mich nicht schuldig, ich habe nie einen Mord begangen. (...) An diesem kritischen Tag (...) bin ich beim Gasthaus vorbei, habe mir ein paart Viertel Wein gekauft. (...). Wie gesagt, das war das erste Mal in meinem Leben, dass ich überhaupt ein Gewehr in der Hand gehabt habe. Ich habe dann auf Verkehrstafeln geschossen und da habe ich einen Menschen getroffen und getötet. Keine Täter-Opfer-Beziehung. (...). ... das könnte mir genauso passieren, wenn ich heute mit dem Auto einen Verkehrsunfall habe. Sei es auch im alkoholisierten Zustand, sicher ist das eine Teilkriminalität, aber ich habe nicht bewusst, gezielt, gewollt gehandelt. Und dafür jetzt lebenslang zu kriegen, da stürzt eine Welt zusammen.¹²²

Diese Einstellung zeugt tatsächlich von keinem Gefühl der Schuld. Inwieweit und in welchem Maße die oben genannten Themen in den von mir gewählten Romanen Falladas und Unterwegers vorkommen, wird noch in den Kapiteln zu den jeweiligen Büchern eingegangen.

Die literarischen Themen der Gefangenenliteratur hängen natürlich mit der Motivation zum Schreiben sehr eng zusammen. Die zwischenmenschliche Kommunikation gehört zu einem der elementarsten Bedürfnissen jedes Individuums. Diese Arbeit beschränkt sich nur auf die geschriebene Art von Kommunikation, aber es müsste auch hingefügt werden, dass sie im Gefängnis auf viel subtilere Weise als gewöhnt verläuft. Häftlinge hatten früher erschwerte Kommunikationsbedingungen und oft auch Schreibverbot, damit „die Sicherheit und Ordnung der Anstalt“ nicht gefährdet wird, was z.B. zur akustischen Gefängnisliteratur führte. Klopftelegraphie (Wera Figner: „Im Gefängnis ist es unmöglich, auf das Klopfen zu verzichten; nur die Geisteskranken klopfen nicht.“¹²³), Zeichensysteme oder Kommunikation durch das Bello.

Um die Gefangenen selbst zur Rede kommen zu lassen, möchte ich hier den Aufsatz von Peter-Jürgen Boock erwähnen. Er stellt sich selbst als Häftling die Frage: warum schreibt man im Knast? Er kommt während des Aufsatzes zu unterschiedlichen Antworten, die sich im Laufe des Schreibens selbst entwickeln. Seine erste Antwort wäre: „ich schreibe, um zu berichten, um festzuhalten, um zu

¹²² Pilgram, Arno: ...endet mit dem Tode. Die lebenslange Strafe in Österreich. Mit Interviews von Paul Yvon und Texten von Jack Unterweger. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1989. S. 71-73.

¹²³ Figner, Wera: *Nacht über Russland*. Berlin: Malik-Verlag, 1928. S. 272.

vermitteln,¹²⁴ später gibt er an „ich schreibe, um mit Worten eine Brücke zu schlagen über die Mauer nach draußen, um von drinnen zu berichten und in der Hoffnung, von draußen Resonanz zu erfahren.“¹²⁵ Er meint, „schreiben ist Selbstfindung, (...) der Versuch nicht der Sprachlosigkeit anheimzufallen, (...) schreiben ist Flucht nach innen und Brücke nach außen.“ Er gibt zu, das Schreiben ist für ihn „die einzige Möglichkeit, vor dem Kopftod zu fliehen,“ sei es auch nur über die drei Seiten Text, „die sich um die Frage drehen, warum ich schreibe.“¹²⁶ Weigel behauptet, der Schreibprozess wird durch die Erwartungen von draußen an den Schreibenden beeinflusst. Das Schreibverhalten, und vermutlich auch die Identität des Autors, werde durch die Hoffnung auf Hafterleichterung oder Freilassung geprägt.¹²⁷ Im von ihr geschaffenen Zeitdurchschnitt durch die Geschichte der Gefangenenerliteratur kommen auch Autoren vor, denen die Freilassung durch die Literatur tatsächlich gelungen ist. Dem in Missgunst gefallenen ehemaligen preußischen Offizier Friedrich von Trenck (1727-1794) hat vielfache Fürsprache, endlich auch die des österreichischen Hofes, seine Freilassung erwirkt¹²⁸, nachdem seine Schriften öffentlich vorgelesen worden waren. Auch der Kommunist Max Hoelz wurde vorzeitig freigelassen, auch wenn er zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Nach dem Erscheinen seiner Zuchthausbriefe 1927 haben zahlreiche Intellektuelle (Bertold Brecht, Albert Einstein, Lion Feuchtwanger, Heinrich und Thomas Mann, Arnold Zweig usw.) einen Aufruf zur Nachprüfung des Urteils veröffentlicht. Im nächsten Jahr wurde Hoelz amnestiert.¹²⁹ In die Liste der im Gefängnis zum Schriftsteller gewordenen, die durch Auswirkung der Literatur begnadigt wurden, möchte ich hier auch Henry Jaeger und Jack Unterwiesing eingliedern. Mit ihren Lebensgeschichten und Schreibanfängen bilden sie eine historische Parallele zu den Schicksalen Trencks

¹²⁴ Boock, Peter-Jürgen: „schreiben im knast – mit der flaschenpost gegen einen ozean“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 120.

¹²⁵ Boock, Peter-Jürgen: „schreiben im knast – mit der flaschenpost gegen einen ozean“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 121.

¹²⁶ Ebd. S. 122 und 123.

¹²⁷ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 20.

¹²⁸ Ebd. S. 23.

¹²⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Hoelz, 30.5. 2011

und Hoelz' – auch ihnen hat ihr Erstlingsroman zur öffentlichen Bekanntheit verholfen und zur erfolgreichen Petition zur Freilassung veranlasst.

Wenn das Schreiben auch sehr oft das einzige Sprachrohr aus der JVA nach draußen darstellt, ist es trotzdem ein Akt der Einsamkeit ist. Denn, wie Zahl sagt, Schreiben ist ein „monologisches Medium“.

In der in sich geschlossenen und isolierten Welt der JVA unterzieht man sich einer bestimmten Hierarchie. Sie kommt durch einige sofort wahrnehmbare Zeichen zum Ausdruck. Ein sehr übliches Zeichen einer Gruppenangehörigkeit ist das Tätowieren. Je mehr Tattoos man hat, desto anerkannter ist man unter den Häftlingen – denn desto mehr Schmerz hat man erlitten und auch ertragen. Ein anderer Beweis der Zugehörigkeit ist auch die im Knast gesprochene Sprache. Leonhard Dronski, selbst ein ehemaliger Inhaftierter, bekennt, dass ihm seine harte Sprache Zugang und Vertrauen zu den Unterweltkreisen sicherte. In einem kurzen, aber ausgiebigen Insider-Aufsatz „Spracherfahrungen eines Gefangenen“ schreibt er: „Es war wesentlich schwerer, die Unterweltsprache zu lernen, als etwa Französisch, ohne auch gleichzeitig in dieser Ideologie zu denken. Hinzu kam natürlich das Verhalten (...).“¹³⁰ Er meint, in diese soziale Schicht konnte keiner eindringen, der nicht diese Sprache und den damit ausgedrückten Geist beherrschte. Es ist interessant, dass Unterweger dasselbe in *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus* schreibt:

Es war eine Bar in einem Keller, trübes Licht, dreckig, penetranter Schnaps-, Schweiß- und Kottergestank aus den Toiletten (...). Es war nichts Neues, auch die Menschen nicht, Huren und Knastbrüder, vielleicht ein Schnüffler der Stadtkripo unter Dienstvorschrift stehen.. Ich hatte kein Geld, ich stellte mich zu einem Tisch (...). Würfeltricks kannte ich keine, ich versuchte es beim Kartenspiel und gewann mein erstes Bier. Niemand fragte wer ich sei, wie alt ich sei, sie hörten meine Reden und ich kannte ihren Wortschatz, also war ich einer der ihren. Mehr ist nicht wichtig. (F, 136 f.)

Der Absatz beweist, dass man sich mit der Anwendung der Knastsprache problemlos in die Unterwelt eingliedern kann und dass daher eine bestimmte Lexik tatsächlich für eine soziale Schicht steht.

¹³⁰ Dronski, Leonhard: „Spracherfahrungen eines Gefangenen“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 48.

Des weiteren schreibt Dronski in seinem Aufsatz, dass während er noch in der Sprache und auch im Geist der autonomen „abgesonderten deutschen Subkultur“, die bereits von Fallada beschrieben wurde, geübt war, dass diese „in den letzten sechziger und den ersten siebziger Jahren“ endete. „Da war Schluss – die gibt’s heute nicht mehr.“¹³¹ „Anfang der siebziger Jahre kam es auch noch zu einer Politisierung der Inhaftiertensprache“, so Dronski, wahrscheinlich aufgrund den politischen Gefangenen aus der Baader-Meinhof- und der RAF-Bewegung. Es entstand ein „linksintellektueller Lumpenprolet“ und mit dem Interesse der Inhaftierten an der Politik soll ein bis dahin geltendes Tabu gebrochen sein.

In den achtziger Jahren soll sich die Sprache der Halbwelt durch den Einfluss der Drogenszene gründlich geändert haben. Dronski meint sogar, dass es zu einer tiefgehenden Verständigungsschwierigkeit zwischen den alten und jungen Inhaftierten kam.

Rüdiger Wohlgemuth, ein diplomierter Psychologe, ehemaliger Anstaltspsychologe und in den 80er Leiter der JVA Göttingen und der Jugendanstalt Göttingen-Leineberg, versucht die Frage „Gibt es eine Knastsprache?“¹³² im gleichnamigen Aufsatz zu beantworten.

Er zerstört darin den Mythos von einer eigenen „Ganovensprache“, die ein typisches Produkt einer homogenen Gemeinschaft wäre. Er spricht eher von einer Umgangssprache, in die für andere Milieus und Schichten typische Ausdrücke und Wendungen einfließen, die durch die besonderen Umstände des Gefängnisses einen Bedeutungswandel erfahren. Als Beispiele nennt er *Hacho* und *Maschores*. Während *Hacho* in der Vergnügungsindustrie für einen „etwa leichtlebigen, undurchsichtigen Mann“ steht, wird im Gefängnis mit *Hacho* ein unbeliebter Vollzugsbeamter bezeichnet, der „selbst auch kein Vorbild bietet.“¹³³ *Maschores* ist wiederum eine zigeunersprachliche Abwandlung des Wortes Major. Mit diesem Ausdruck werden Polizeibeamte bezeichnet und mit dem Ausruf „Maschores kommt“ die Situation, wenn „ein Bediensteter zu ungelegener Zeit auftaucht.“¹³⁴

¹³¹ Ebd.

¹³² Wohlgemuth, Rüdiger: „Gibt es eine Knastsprache?“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 51-57.

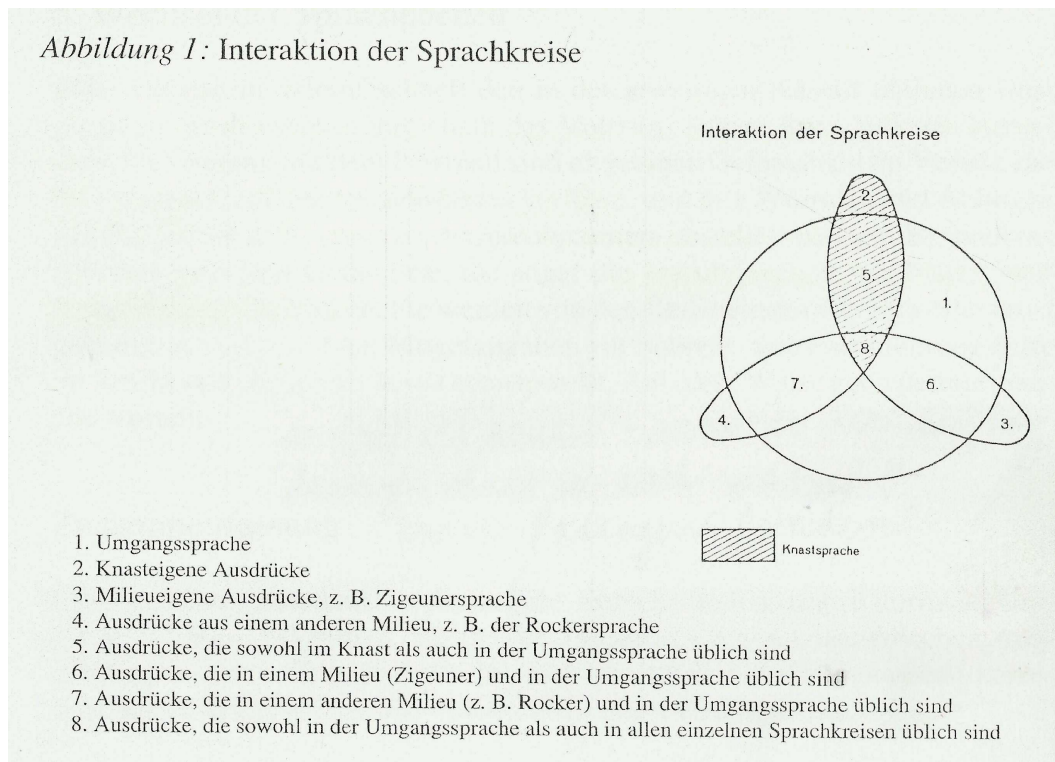
¹³³ Ebd. S. 51.

¹³⁴ Ebd.

Neue Ausdrücke kommen nach Wohlgemuth aus Randgruppenmilieus, die im Gefängnis häufig vertreten sind. Es handelt sich vor allem um folgende Gruppen:

- Vergnügungsviertel (Kiezsprache) – z.B. *Loddel*
- Jugendliche Randgruppen
- Drogen- und Suchtszene
- Zigeuner – z.B. *Tschabo*

Die folgende Abbildung charakterisiert die Situation der Gefängnissprache und vor allem den Anteil der knasteigenen Ausdrücken daran:



Wie dem Graph zu entnehmen ist, gibt es eine geringe Anzahl von Bezeichnung, die in der Haft entstanden sind und nur die Situation dort benennen. Als Beispiel solcher Wörter sind hier jedoch z.B. *Fiedel* (eine handliche Eisensäge), *Bello* (die Toilette in der Zelle) oder *Schwalbe* (eine schriftliche Mitteilung adressiert jemandem außerhalb des Gefängnisses) anzuführen.

Die Geschlossenheit des Gefängnisses kommt in der Sprache auch direkt zum Ausdruck. In einer offenen und liberal geführten Anstalt ist die Sprache normal und unauffällig. In einem geschlossenen Vollzugssystem, wo dem Gefangenen zusätzlich Fernsehverbot erteilt wird oder wo das Essen schlecht ist usw., wird die „Knastsprache“ auf der anderen Seite durch einen obszönen Wortschatz geprägt, der meistens gegen die Vollzugsbeamten gerichtet ist. Wohlgemuth meint, die Sprache habe nie einen echten Tarncharakter gehabt und heutzutage sei es auch nicht mehr nötig.

Was ich interessant finde, ist die Bemerkung, dass diejenigen Gefangenen, die über unterschiedliche Sprachebenen verfügen, manche Vorteile genießen. Häftlinge, die nicht nur den einer JVA üblichen Umgangston schnell erlernen, sondern die auch „ihre Wünsche und Anliegen auf das jeweilige Niveau des Ansprechpartners abstellen können“ oder gar die „justiztypischen Ausdrucks- und Denkformen“¹³⁵ beherrschen, werden von den Bediensteten schneller ernst genommen und genießen ein großes Ansehen unter den Mitgefangenen.

Diese Erscheinung aus dem Gefängnismilieu wird auch literarisch verarbeitet. Willi Kufalt, die Hauptfigur des Romans *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* von Hans Fallada, kann unterschiedliche Sprachebenen ohne Probleme wechseln und sich damit der Sprachsituation auf eine angemessene Art und Weise anpassen. Diese Fähigkeit ist für ihn natürlich von Vorteil, denn wenn nötig, kann er durch eine gepflegte Sprache mit Behörden oder seinen Vorgesetzten kommunizieren, oder sich im Gegenteil durch einen bestimmten Wortschatz in eine Gruppe ehemaliger Inhaftierter einwandfrei einmischen, wenn ihm das von Nutzen ist.

Um diese These mit relevanten Abschnitten aus dem Roman zu belegen, möchte ich zuerst eine Stelle aus dem ersten Kapitel zitieren. Kufalt ist zu der Zeit noch in der Zelle und versucht, aus seinen letzten Tagen in der Haft den größten Vorteil zu ziehen. Er erwischt einen Mitgefangenen in einem vertrauten Gespräch mit einem Netzemeister und nutzt dies als Erpressungsmittel folgenderweise aus:

Keine langen Geschichten, Meister, oder ich verpfeif dich, dass du selber Knast schiebst. Hier von wegen dem alten Netzekalfaktor Arrest besorgen und den Speckjäger

¹³⁵ Wohlgemuth, Rüdiger: „Gibt es eine Knastsprache?“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 54.

ins Fett setzen. – Hab doch keine Angst, du dummes Schwein, es kostet ja bloß dein Geld! Ich bin morgen früh um fünf selber am Fenster. Also raus, Meister, mit der Marie! Kippe? Teilen können wir nicht, ich weiß ja nicht, wieviel du gekriegt hast. Ich bin billig: hundert Mark! (HF, 6)

In diesem Beispiel ist Kufalt seinem Gesprächspartner überlegen und übt durch diese argotvolle Äußerung eine Art Gewalttat aus.

Kufalt verfügt auch über die von Wohlgemuth erwähnte Fähigkeit die formelle Justizsprache zu beherrschen und weiß sie auch im richtigen Moment anzuwenden. So spricht er mit einer ihnen verständlicher Sprache mit allen Justizangestellten, von denen er gegen des Ende der Haftzeit (d.h. immer noch im ersten Kapitel) z.B. Recht auf unterschiedliche Dokumente verlangt:

„Ich bitte um eine Anmeldung nach Vorschrift der Strafvollzugsordnung.“

„Ich täte es gerne, Kufalt, so gerne! Es ist un-mög-lich! Wachtmeister, führen Sie den Mann nach erteilter Belehrung...“

„Wenn ich eine Abmeldung mit dem Stempel des Zentralgefängnisses bekomme, so schicke ich sie an meinem Entlassungstage an den Rechtsausschuss beim Landtage unter Wiederholung der mir erteilten Belehrung...“

Stille. (HF, 54)

Dies alles steht im Kontrast zu dem „neuen“ Kufalt in Freiheit. Ich zitiere nun eine Passage aus dem zweiten Kapitel, in dem sich Kufalt und seine vorbestraften Mitarbeiter mit einer eigenen Schreibstube selbständig machen möchten. Zuerst überlegen sie sich lange, wen sie als Vertreter einer eigenen, in dem Moment noch nicht existierender Firma, schicken sollen, um den großen Auftrag offiziell zu übernehmen. Sein sprachliches Auftreten spielt offensichtlich auch eine große Rolle:

„Dann müssen wir eben jemanden nehmen, der sich von uns schicken lässt.“

„Aber er muss anständig aussehen.“

„Natürlich kein Ganove, das wissen wir selbst.“

„Und reden muss er können.“

„Und fein in Schale muss er sein.“

„Ja, wer weiß da einen?“

Keiner keinen. (HF, 125)

Später ist es eben Kufalt, der situationsbedingt zum Sprecher der Gruppe wird und plötzlich ist sein Ausdruck ganz anders: „Chef zu sprechen?“ fragt Kufalt in dem gemacht munteren Ton, den er vor manchem Jahr auf manchem Büro von manchem Geschäftsreisenden gehört.“ (HF, 132) Er überzeugt seinen künftigen Geschäftspartner auch mit dieser Rede:

„Wir haben gehört“, sagt Kufalt, aus seiner Verbeugung auftauchend, „dass Sie einen größeren Adressenauftrag zu vergeben haben. Meiner Firma würde sehr viel an diesem Auftrage liegen. Wir sind eine ganz junge Firma, wir machen Ihnen daher Kampfpreise, die von keiner Seite unterboten werden können.“ (HF, 133)

Auch die verwendete Genitivendung im Wort *Auftrage* deutet auf eine überhofliche Ausdruckweise Kufalts. Nach dem gelungenen und abgeschlossenen Geschäft verabschiedet er sich auf diese Art und Weise: „Ich danke auch namens meiner Firma bestens für den Auftrag“, sagt Kufalt, plötzlich wieder sehr formell. Er schüttelt nochmals die Hand des andern: „Auf weitere gedeihliche Geschäftsverbindung!““ (HF, 135) Es zeigt sich also, dass Kufalt ohne Schwierigkeiten je nach Situation mehrerer stilistischer Sprachebenen mächtig ist. Es hängt damit zusammen, dass es auch Fallada wahrscheinlich sehr gut vermochte. Kufalt weist viele autobiographische Züge mit der Persönlichkeit des Autors auf. Es lässt sich annehmen, dass Fallada durch seine guten Familienverhältnisse (sein Vater war Reichsrichter) und gleichzeitig durch seine Erfahrung mit dem Gefängnis sich die Sprache mehrerer sozialen Schichten anhörte und diese sich auch gut aneignete, was sich in seinem literarischen Werk äußert. Anhand vom Beispiel Kufalts sieht man, dass man sowohl im Gefängnis als auch auf freiem Fuß weiterkommt, wenn man die Ausdrucksweise der jeweiligen Schicht konsequent anwendet.

Um die Gefängnisliteratur besser verstehen und interpretieren zu können, habe ich eine Liste der in der Haft üblichen Ausdrücke zusammengestellt. Zur Verfügung standen mir zwei kleine „Wörterbücher“. Das eine wurde von Rüdiger Wohlgemuth mit Hilfe von Gefangenen der JVA Celle I aufgeschrieben, das am Ende des oben analysierten Aufsatzes „Gibt es eine Knastsprache?“ aufgeführt ist. Das andere wurde von Frank Giesen verfasst, einem ehemaligen Gefangenen der JVA Tegel, und ist auf der Webseite <http://www.gefaengnistheater.de/aufbruch/>

zu finden. Die unmittelbare Nähe der Autoren zum Gefängnisumfeld gewährleistet eine Authentizität meines kleinen Knastwörterbuchs.

Bei der Zusammenstellung habe ich die Begriffe aus der wesentlich kürzeren Liste von Wohlgemuth mit * versehen, um die zwei Quellen voneinander zu unterscheiden. Inwieweit diese Wörter auch in den drei von mir gewählten Romanen vorkommen, welche Rolle diese Sprache in den Romanen auch hat, wird noch einzeln zum Thema werden.

DAS KLEINE KNASTWÖRTERBUCH

Abbunkern	etwas verstecken
abkübeln/auskellen	Essensausgabe
Als bald	Justizdeutsch für: nicht heute, vielleicht nächste Woche oder nächsten Monat oder nächstes Jahr - oder auch nie
Abkacken	Zeit im Knast verbringen, auf der Zelle hocken; allgemeiner auch: nicht klarkommen
Abpissen	Urinprobe abgeben (bei Verdacht auf Drogenmissbrauch)
Acht	Handschelle
Affen schieben	Drogenentzugerscheinungen zeigen: Frieren, Schlaflosigkeit, Erbrechen, Krämpfe usw.
allgemeiner Vollzugsdienst	uniformierte Bedienstete z.B. auf den Abteilungen; haben den meisten Kontakt zu Knackis
Aki	Informant
Aktive	Fabrikzigarette (im Gegensatz zur Selbstgedrehten)
Alki	Alkoholiker*
auf Ampel gehen	Notrufknopf in der Zelle betätigen (dann geht vor der Zelle eine Lampe an und es kann sein, dass bald ein (s. dort) Grüner kommt)
Analjäger	Knastschwuler auf der Suche/Jagd nach einem Loch
Annonce	Denunziation eines Mitgefangenen
Annonce angeben	jemanden verraten*
Aquarium	Glaskanzel in den einzelnen Abteilungen für die (s. dort)

	Schließer
Aso	Asozialisierung
Aufgesetzter	Hausgebrautes alkoholisches Getränk; unter Hefe- und Zuckerzusatz aus Fruchtsaft erzeugt
Aufleger	kleine Haschischmenge
Aufschluss	Zeit, in der die Zellentür geöffnet ist
Ausführung	begleitet von Beamten die JVA verlassen; mit oder ohne Acht, Fußfessel, Pistole
Ausgang	erste Lockerung; unbegleitet die JVA verlassen, z.B. für Ämtergänge vor der Entlassung
Außensprecher	Gespräch über die Gefängnismauer hinweg
Auswuchten	psychiatrische Behandlung, u.U. in einer (forensischen, geschlossenen) Klinik
Baby	Wein in der Tüte oder reiner Schnaps
Ballern	einen Schuss setzen; Heroin - oder seltener andere Drogen – spritzen
Bambule	Aufstand, Meuterei, Krawall*
Barscheck	Vorblatt zum Einkaufsschein
Bello	Toilettenschüssel oder Toilette*
Bienenhaus	Bordell*
Bittsteller	auch Vormelder genannt
Blankmachen	Ausziehen
Blauzeug	Anstaltskleidung
Blech	Aluminiumfolie zur Heroinaufbereitung
Blubba	Eintopf/Knastsuppe
Blubber	(selbstgebaute) Wasserpfeife (zum Haschisch Purrauchen)
Bodenkosmetiker	Flurreiniger
Boiler	Gär- und Brennanlage für Alkohol*
Bombe	ein Glas Pulverkaffee*
Brenner	selbstgebauter Kocher (aus einer Dose zum Betrieb mit Öl oder Margarine)
Brett	Zellentür
Brühmann	Becher Kaffee
BtMer	nach dem Betäubungsmittelgesetz Verurteilte

Budenspanner	Zellenmitbewohner (s. auch Passmann)
Bunker	Aufenthalt in einer B(eruhigungs)-Zelle. In der Regel als Disziplinar-, Sicherungs- oder Beruhigungsmaßnahme. Fesselung möglich. Kann stunden- oder tageweise verordnet werden. Empfänger dieser Maßnahme erhalten in der Regel außer Shorts und Wolldecke nichts anderes. Matratze auf dem Boden ersetzt das Bett. WC im Boden eingelassen. Ununterbrochene Videoüberwachung. Externe Temperaturregelung.
Bus	ein von allen Seiten verhängtes Doppelstockbett
Büttel/Bulle	Beamter
Chef	damit ist immer der Anstaltsleiter gemeint; je nach Persönlichkeit, wegen fast unbegrenzter Möglichkeiten, manchmal auch "Herrgott" genannt
Container	200 g Taback in eckiger Plastikdose (Sachsen) oder ein großes Geschenkpaket*
Dachdecker/in	Psychologe/Psychologin
Daddeln	Karten spielen*
Daktari	Anstaltsarzt,-ärztin
Dampfer	eingeschmuggelte Ware*
Doping	Vollzugshelferbesuch
Drehung	selbstgedrehte Zigarette; auch: dünne Drehung
Dröhner	Tauchsieder Marke Eigenbau
einen Fisch machen	abhauen, flüchten
einen Rucksack bekommen	in Sicherheitsverwahrung kommen
Einfahren	in den Knast eingeliefert werden
Einschieber	arbeitsfreie Zeit*
Einschluss	Zelle wird verschlossen (zur Zählung)
Eierklau	kleiner Diebstahl*
Eumeln	Freizeitbeschäftigung
Fackel	Brennvorrichtung aus zusammengerollten, mit

	Margarine bestrichenem Toilettenpapier
von der Fahne gehen	sich dem Vollzug entziehen*
Fahne schmeißen	Notsignal (s. auch "auf Ampel gehen"), eine mechanisch, von innen ausgelöste Klappe (Fahne) vor der Zellentür wird sichtbar
Fiedel	Mettalsäge*
Figine	Bluff, Täuschung*
Fischbox	Radio in der Wand/Gegensprechanlage
Filzstift	Beamtenanwärter/Praktikant im Vollzug
Fliegengitter	engmaschiges, zusätzlich vor dem vergitterten Fenster angebrachtes Gitter. Soll das Pendeln und den Rauswurf von Gegenständen verhindern (siehe Pendel)
Freigang	Freigänger ist, wer gelockert ist (Ausgang, Urlaub) und draußen eine feste Arbeitsstelle hat (FB = freies Beschäftigungsverhältnis)
Freigehege	durch Zäune und Gitter abgegrenzter Bereich innerhalb des Hofes (Freistundenhof)
Freistunde	gesetzlich zustehende Aufenthalt im Freien, eine Stunde (s. auch) Hofgang
Freizeit	Möglichkeit, sich mit vielen anderen in einem verqualmten lauten Freizeitraum aufzuhalten
Fuchs	Tauchsieder (aus Rasierklingen, Holz und Draht selbstgebaute Tauchsieder)
Gas abdrehen	jemanden abwürgen*
Giftler	Drogenstraftäter; Konsument illegaler Drogen
Gimpel fangen	Dumme suchen*
Glatte	umgänglicher Vollzugsbeamter*
grau sein	unauffällig*
Grüner	meist im Plural: die Grünen sind keine Partei, sondern die uniformierten Schlüsselgewaltigen
Gummiknast	Strafzeit unbestimmter Dauer*
Hacho	unbeliebter Vollzugsbeamter*
Hacken	Tätowieren
Halbbeiner	wenig begabter

	Vollzugsbeamter*
Hafti	Haftgeschenk
Haftsack	Bett/Matratze
Hawaiiigulasch	Klöße mit Backobst
Helmträger	wenig intelligenter Gefangener, der sich dumm verhält
Himmelskomiker	SeelsorgerInnen; veranstalten z.B. Gottesdienste, auch zum Tausch von Zeitschriften u.a.m.
Höschenfrier	Fetischist*
Hundeleine	Handschele mit langer Kette dazwischen
Hustensaft	selbstgebrauter Schnaps aus Honig and Hefe*
Hütte	Zelle; Haftraum: durchschnittlich 5 bis 8m ² einschließlich WC für 1 oder 2 Personen
Injection Jackson	Depotspritze (auch Betonspritze genannt) z. B. Haldol o. Lyogen, die Menschen zu Robotern werden lässt
Imchen	Prostituierte*
Impe	Margarine
Impebretter	Margarinestullen
Ische	zweifelhaftes Mädchen*
Jagdschein	verringerte Zurechnungsfähigkeit*
Joker	Sonderration bei der Essensausgabe
KäfigheiligeR	AnstaltspfarrerInnen/SeelsorgerInnen
Kalli/Kalf	Kalfaktor; heute eigentlich Hausarbeiter, zuständig für Reinigung, Material- und Essensausgabe usw.
Kambodscha-Kartoffeln	Reis
Kamin machen	etwas vortäuschen
Kampfanzug	Schlafanzug
Kas	Abteilungsbeamter, basiert auf der Abkürzung für "Kaiserliche Arrest Schließer"
Kaspar niesen lassen	für Geld das Unmögliche machen*
Käserin	Abteilungsbeamtin, basiert auf der Abkürzung für "Kaiserlicher Arrest Schließerin"
Kasi oder Casi	Radio mit Casettenrecorder
kesser Vater	lesbische Frau mit männlichem

	Gehabe*
Kifi	Kinderficker
im Kino geraucht haben	bagatellisieren einer Straftat*
Kiste	Gefängnis*
Klabusterbeeren	Unsauberkeiten am After*
Klimbimski	jemand, der sich mit geringfügigen Straftaten abgibt*
Knacken	einbrechen*
Knacki	Bewohner des Knastes; auch Knastologe; nie aber "Knasti"
Knallerballer	sehr schlechter Tabak*
Knastfreier	Gefangener, der auf Zeitungsbekannschaften aus ist*
Knastmauke	Haftpsychologe*
Knastschwul	haftbedingte Homosexualität*
Kneisten	sehen*
Kneiske	Arbeitsaufseher*
Knochenkoffer	Bett
Knüller	Dreigroschenheft*
Koffer	40g-Paket Zigarettentabak
Koffer mit Henkel	ein Päckchen Tabak mit Blättchen*
Kommode	Paket
Kriegsschiff	Hafttraum mit vielen Häftlingen
Kuppelboss(in)	Inhaber(in) einer Absteige*
Kronleuchter	Sammelverfahren (vgl. Lampe)*
Knödel	Geld*
Lampe/Lampenbauer	Gefangener der andere mit falschen (oder auch richtigen) Aussagen, oder untergeschobenen Gegenständen o.ä., belastet oder Straftat*
jemandem eine Lampe bauen	jemanden verraten*
Lampe haben	unter Verdacht stehen*
langer Riegel	überdurchschnittlich lange Einschlusszeit
Läufer	Inhaftierter, der jede Gelegenheit nutzt, durch den Knast zu tigern, auch: Verteiler von Drogen. Jedenfalls bei Abteilungs- wie Fachdiensten unbeliebt
Laufbursche	Beamter
Laumann	undurchsichtiger Mensch*
LAV	Leiter Allgemeiner Vollzugsdienst: oberster "Grüner"; sehr wichtig für Atmosphäre u.a.m.
Lebendkontrolle	stündliche oder häufigere Beobachtung bei Suizidgefahr

	(auch Nachts, meist mit Wecken)
Leckarsch	gesinnungsroher Mensch*
legen	unbar zahlen, z.B. mit Kaffee, Tabak etc.
Leitplanke	Bewährungshilfe
Liebeskasper	einer, der sich für Frauen selbst aufgibt*
jemanden linken	jemandem übers Ohr hauen*
Lissy	Klobürste
LL	lebenslänglich: in NRW momentan meist zwischen 17 und 25 Jahren, in Berlin durchschnittlich 18,5 Jahre
Loch	Arrestraum
Loddel	Zuhälter*
Mangeln	Tauschgeschäfte, Handel
Maschores	Aufseher*
Miefquirl	Ventilator; seltener Gegenstand; wichtig, wenn Zellen im Sommer unerträglich heiß werden
Mine legen	(s. auch) Lampenbauer
Minna	Gefangenentransporter
Muffe	After*
Mulle	zarter Knabe oder Frau
Nachschlag	zusätzliches Urteil
Nachtverschluss	Einschluss zur Nachruhe (an manchen Tagen bereits um 15 bzw. 17.45 Uhr)
Napfen	Essen fassen
Natokitt	Kartoffelbrei
ölen/Öler	betrügen/Betrüger*
Osnik	Armbanduhr*
Pack	40g-Paket Zigarettentabak
Panterpisse	von der Anstalt ausgegebenes Getränk (Muckefuk, Tee)
Passmann	Kumpel, Bezugsperson im Knast
Patte	Geld*
Pendel	Plastiktüte an einer Leine, um Gegenstände während des Einschlusses vom Zellenfenster aus in eine andere Zelle zu pendeln
pikern/peikern*	Tätowieren
Pop-Shop	in verschlossener Zelle hocken
Plombe	Fernseher und andere Geräte werden verplombt; auch: Freizeitsperre
Pumpe	Injektionsspritze (für

	Drogenkonsum)
Qualm	(größere) Freiheitsstrafe
Radiergummi	Gummiknüppel*
Raffke	habgieriger Egoist*
Randale	Radau, Aufstand*
Rakadele	Radau, Lärm*
Reso	Resozialisierung
Reso-Kasper	einer, der alles im Sinne des Vollzugs tut*
Revier	Bereich, in dem die medizinische Versorgung stattfinden soll
Rohr	eine Flasche Alkohol*
Rosette putzen	Analverkehr*
Sackhaare	minderwertiger Tabak*
Sandkastenschreck	pädophiler Straftäter*
Sänger	Verräter*
einen Satz machen	flüchten*
Schatulle	Einzelhaft
Schenzer	Kalfaktor/Hausarbeiter (in einigen Regionen)
Schlauch	Wein
Schleck	"Geschenk" für eine Gefälligkeit
Schließmuskel/ Schlüsselanhänger	Beamter
SchließerIn	Abteilungsbeamter/beamte, zuständig für den Ein- und Aufschluss der Gefangenen
Schließfach	Haftraum
Schmotz	Unfug*
Schnalle	Prostituierte*
Schnallentreiber	Zuhälter*
Schub	Verlegungstransport; Gefangene werden in eine andere Anstalt verschubt
Schuldenburg	Knast im Knast: hierher kann man sich, aus Sicherheitsgründen, verlegen lassen, wenn man im Knast gemachte Schulden nicht begleichen kann
Schwager	scherzhafte Anrede für Mitgefangene*
Schwalbe	herausgeschmuggelte schriftliche Mitteilung*
Schwinge	Pornoheft
einen Schwulen ticken	einen Homosexuellen verprügeln*
Sicherheitsnadel	Sicherheitsdienst
Sieben-Groschen-Junge	Spitzel der Polizei*
Sittich	Sexualstraftäter

SozialklempnerIn/Sozi	SozialarbeiterIn
im Sportverein sein	Sicherungsverwahrung haben*
Sprecher	Besuchstermin
Spüli	Anstaltskaffee (auch Panzersprit genannt)
Sputnik	selbstgebautes Verstümmelungsgerät, das geschluckt wird und im Magen-, Darmtrakt Nadeln oder scharfe Gegesätze freisetzt. Motive: Selbstverstümmelung, Autoaggression oder Flucht aus dem Krankenhaus*
Stinkefunger	Sexualtäter*
Tacko	in Ordnung*
Tanz machen	Aufregung hervorrufen*
Tannenwald	Nervenklinik*
Titscher	kleines Geldstück*
Trachtengruppe	uniformierte Vollzugsbeamte (s. Allgemeiner Vollzugsdienst)
Transi	Transiterradio, selbstgebauter Dedektor
Tschabo	Freund (in Zigeunersprache: Sohn)*
Ufo	undefinierbares Fleischobjekt (Frikadelle)
Umschluss	Besuch in einer anderen Zelle; zu vorgegebenen Zeiten
Verlade	nicht eingehaltenes Versprechen
Vollzugsschlampe	transsexueller oder bi-orientierter Knacki, der seinen Körper zum Sex verkauft
Wachtel	weibliche Bedienstete des Allg. Vollzugsdienstes, in Bayern auch für männliche Beamte
Weißtag	Wäschetausch
Weghängen	sich erhängen, umbringen
Werkzeug	Besteck
Wetterwechsel	Schichtwechsel
Wikingerrisotto	meist nicht genauer definierbare Masse aus Fischresten und Reis
Wohnklo	Zelle
Yacht	Tauchsieder
Zinker	Verräter, der Belastendes über andere Gefangene oder Mittäter den Behörden erzählt (s. auch Lampenbauer)
Zocken	pokern*
Zoff machen	Streit suchen*

Zoo	Arrest (Tür plus Gittertür) in Sachsen
Zungenkind	Kind, das während der Haftzeit des Ehemanns gezeugt wurde (bei Besuchen der Ehefrau bleiben Zärtlichkeiten auf Küssen beschränkt)*
Zwischenlandung	während eines längeren Gefangenentransportes Essen fassen in einem anderen Gefängnis

Wie es aus dem kleinen Knastwörterbuch deutlich hervorgeht, betreffen die im Knastwortschatz zu findenden Wörter im Grunde genommen einige sich wiederholende Themenbereiche. Nach derer Analyse habe ich festgestellt, es handelt sich um Gebiete wie (der Häufigkeit nach wiedergegeben):

- JVA Angestellte oder alle Personen, mit denen der Inhaftierte in Kontakt kommen kann: *Aki, Dachdecker, Daktari, Filzstift, Glatte, Grüner, Himmelskommiker, Käfigheiliger, Kalli/Kalf, Käserin, Knacki, Knastmauke, Laufbursche, Passmann, Schwager, Trachtengruppe* usw.;
- sexuelles Umfeld in der Haft oder Prostitution: *Analjäger, Bienenhaus, Höschenfreier, Imchen, Kifi, knastschwul, Loddell, Muffe, Rosette putzen, Sandkastenschreck, Schnalle, Schnallentreiber, Schwinge, Sittich, Stinkefänger, Vollzugsschlampe* usw.;
- Wörter, die Gegenstände in der Haft bezeichnen: *Acht, Bello, Blauzeug, Fiedel, Fliegengitter, Fischbox, Haftsack, Hundeleine, Kampfanzug, Lissy, Miefquirl, Transi, Yacht* usw.;
- Alkohol und Zigaretten: *Aktive, Baby, Boiler, Container, Derhung, Knallerballer, Koffer (eventuelle mit Henkel), Pack, Rohr, Sackhaare, Schlauch* usw.;
- Essen und Getränke, die offensichtlich bei dem langen und monotonen Aufenthalt in einer JVA eine große Rolle spielen: *abkübeln, Blubba, Hawaiiigulasch, Joker, Kambodscha-Kartoffeln, napfen, Natokitt, Panterpisse, Spüli* usw.;

- Drogen und Drogenszene: *Affen schieben, Aufleger, ballern, Giftler, Hustensaft, Pumpe* usw.;
- Begriffe aus dem Knastalltag: *Ausgang, Ausführung, Bambule, daddeln, Freigang, zocken* usw.;
- Geld oder Kriminaltaten: *Knödel, legen, Patte, Titscher, Eierklau, Dampfer* usw.

Einige Ausdrücke verdienen unsere größere Aufmerksamkeit. So fand ich das Verb *weghängen* bemerkenswert. Es deutet auf den Gedankengang hin, dass wenn man sich umbringt, dass man sich dadurch befreit und aus der Isolation des Gefängnisses *wegkommt*. Auffällig viele Abkürzungen erinnern mich wiederum an den Stil einer Teenagersprache. Diese Art von Wortbildung, bedingt durch die Sprachökonomie, ist typisch für die Umgangssprache. Hiermit wird die These von Wohlmuth untermauert, dass die Knastsprache eine mit knasttypischen Ausdrücken versetzte Umgangssprache sei. In dem kleinen Knastwörterbuch sind u.a. folgende Abkürzungen zu finden: Alkoholiker → *Alki*, Asozialisierung → *Aso*, Radio mit Cassettenrecorder → *Kasi* oder *Casi*, „Kaiserlicher Arrest Schließerin“ → *Käserin*, Kinderficker → *Kifi*, Resozialisierung → *Reso*, Transiterradio → *Transi*. Nach einigen Ausdrücken können wir auch von einem subtilen ironischen Gefängnis-Sinn für Humor sprechen. Das Gefängnis mit *Kriegsschiff*, uniformierte Vollzugsbeamte mit *Trachtengruppe*, ein undefinierbares Fleischobjekt, bzw. Frikadelle, mit *Ufo*, einen Wäschetausch mit *Weißtag* oder einen Beamten mit *Schlüsselanhänger* zu bezeichnen, beweist und veranschaulicht diesen einzigartigen Humor. Wohlgemuth behauptet in seinem Aufsatz, dass man im Gefängnis jedoch kaum Galgenhumor erlebt.¹³⁶ Dies finde ich persönlich paradoxerweise humorvoll. Es müsste an dieser Stelle betont werden, dass wenn man sich mit der „Knastsprache“ in die Tiefe auseinandersetzen möchte, dass dazu ein Nachschlagewerk *Lexikon der Knastsprache. Von Affenkotelett bis Zweidrittelgeier*.¹³⁷ von Klaus Laubenthal sehr nützlich wäre.

¹³⁶ Wohlgemuth, Rüdiger: „Gibt es eine Knastsprache?“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 54.

¹³⁷ Laubenthal, Klaus: *Lexikon der Knastsprache. Von Affenkotelett bis Zweidrittelgeier*. Mit Illustrationen von Volker Stiebig. Berlin: Lexikon-Imprint-Verlag, 2001.

6. Hans Fallada: Wer einmal aus dem Blechnapf frisst (1934)

„*Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* ist – mit der Einschränkung, dass sich über Superlative immer streiten lässt – ganz gewiss der beste Gefängnisroman im deutschen Sprachbereich. In ihm ist die größtmögliche Objektivierung eines subjektiven Befunds erreicht,“ schreibt Jürgen Manthey 1963 in seiner Monographie¹³⁸ über Hans Fallada (1893 – 1947). Mit der ihm eigenen und von der Kritik gelobten „Echtheit des Jargons“ (Kurt Tucholsky)¹³⁹ schildert Hans Fallada (Pseudonym für Rudolf Ditzen) nachträglich seine Erlebnisse aus dem Gefängnis im holsteinischen Neumünster (1926-1928) im 1934 erschienenen Roman mit autobiografischen Zügen *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*¹⁴⁰. Der der Neuen Sachlichkeit zuzuordnende, sich auf ca. 350 Seiten erstreckende Roman folgt dem Schicksal des Strafgefangenen und später des Vorbestraften Willi Kufalt und ist deswegen aus den allen oben genannten Gründen vom besonderen Interesse auch für diese Diplomarbeit.

Hans Fallada zählt zu den bedeutendsten deutschen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. Dieser Tatsache entspricht auch die Menge der sich mit ihm befassenden Sekundärliteratur. Ich werde mich in seiner Biografie daher nur auf seine neulich rehabilitierte Rezeption, auf die Geheimschrift im Romanmanuskript *Der Trinker* und auf die Ähnlichkeiten mit der Romanfigur Willi Kufalts beschränken.

Falladas Ruf war immer mit einem Fragezeichen bezüglich der Zeit des Dritten Reiches verbunden. Dieser Schatten der Vergangenheit in den Jahren 1933-45, die sich durch eine gegenseitig skeptische, aber tolerante Beziehung Falladas und der Nazis charakterisieren lassen, wurde durch die ungekürzte, ungeänderte und ungeglättete deutsche Neuausgabe des Fallada Buchs *Jeder stirbt für sich allein* überwunden. Der Roman über die wahre Geschichte der Widerstandskämpfer, des Berliner Ehepaars Hempel, wurde zu einem internationalen Überraschungserfolg: 2002 in Frankreich mit dem Titel *Seul dans*

¹³⁸ Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963.

¹³⁹ Tucholsky, Kurt: „Was vor allem auffällt, ist die Echtheit des Jargons. Das kann man nicht erfinden, das ist gehört. Und bis auf das letzte Komma richtig wiedergegeben (...).“ In: *Weltbühne*. 1931. Ebd. S. 181.

¹⁴⁰ Fallada, Hans: *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*. Hamburg: Rowohlt Verlag, 1952.

Berlin, 2009 in den USA als *Every Man Dies Alone*, 2009 in Großbritannien als *Alone in Berlin* und letztendlich die Neuauflage 2011 in Deutschland wurden Bestseller.¹⁴¹ Fallada bekam die Akten des Hampel-Prozesses von Johannes R. Becher und auch wenn er ursprünglich seine Anregung ablehnte („Er habe, sagte er, selbst keinen Widerstand geleistet, sondern sich im großen Strom mitreißen lassen, und nun wolle er nicht besser erscheinen, als er gewesen sei.“¹⁴²), schrieb er den Roman Anfang 1947 - kurz nach dem Fall des Nazi-Regimes - in vier Wochen nieder. *Jeder stirbt für sich allein* gilt als eines der ersten Bücher, die von einem nicht-emigrierten Schriftsteller über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus geschrieben wurde.¹⁴³

Mit den Nazis wollte Hans Fallada auch wortwörtlich zwischen den Zeilen des Manuskripts des Romans *Der Trinker* abrechnen, das 1944 in der mecklenburgischen Landesanstalt Strelitz entstand¹⁴⁴. Die Germanistin Jenny William und die Fallada-Expertin Sabine Lange, die Herausgeberinnen des erst 2009 erschienenen *In meinem fremden Land: Gefängnistagebuch 1944*, benötigten Jahre für die Arbeit des Entschlüsselns der schwer entzifferbaren Geheimschrift: Fallada hat Seiten in drei Zentimeter Abständen beschrieben, die er während des Schreibens nacheinander dreimal auf den Kopf stellte.¹⁴⁵ Die 2009 und 2011 erschienenen Publikationen leisten einen wichtigen Beitrag zu einer komplexeren Betrachtungsweise und einer teilweise rehabilitierten Rezeption von Fallada heutzutage.

Wie schon angedeutet wurde, bestehen viele Ähnlichkeiten zwischen der Figur des Verfassers und Willi Kufalt, der Hauptfigur des Romans *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*. Bereits 1917 ging der junge Fallada zu einer Entziehungskur. Er pflegte „auf nüchternen Magen vier große Gläser Kognak zu trinken, und ohne eine starke Morphin- oder Kokain-Injektion begab er sich nie in die Arbeit,“ schreibt der erste Fallada-Biograf Jürgen Manthey. Dazu war Fallada ein starker Raucher und „sein Bedarf an Betäubungsgiften überstieg

¹⁴¹ <http://www.tagesspiegel.de/kultur/allein-in-berlin/4040420.html> aus 10.04.2011 von Johannes Groschupf, gelesen am 19.4.2011

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Fallada#Werke, 24.7. 2011

¹⁴⁴ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-65490020.html> aus 25.05.2009 von Nikolaus von Festenberg, gelesen am 27.4. 2011

¹⁴⁵ http://www.rozhlas.cz/vltava/literatura/_zprava/341178 aus 02.05.2007, gelesen am 19.4.2011

natürlich (...) die Möglichkeiten seines Einkommens.“¹⁴⁶ Um seine Alkohol- und Morphinsucht weiter finanzieren zu können, begeht Fallada Betrugs- und Unterschlagungsdelikte – 1923 kommt es zu einer ersten Verurteilung von drei Monaten, 1926 folgt die Verurteilung zu zweieinhalb Jahren. Auch Kufalt kommt wegen Unterschlagung ins Gefängnis, allerdings für fünf Jahre. Sowohl Fallada als auch Kufalt stellen sich kurz nach der Unterschlagung selbst der Polizei. Fallada kehrte mit der zweiten Inhaftierung „in eine Umgebung zurück, die ihm vertraut vorkommen und gegenüber den bisherigen Lebensungewissheiten eine relative Geborgenheit bedeuten musste.“¹⁴⁷ Nachdem sich Kufalt als untauglich für das bürgerliche Leben erweist und mehr oder weniger freiwillig wieder ins Gefängnis geht, sind seine Gefühle ähnlich, wenn auch nicht identisch:

Kufalt hat die Decke schön hoch über die Schultern gezogen, im Kittchen ist es anheimelnd still, er wird großartig schlafen.

Fein, wenn man wieder so zu Hause ist. Keine Sorgen mehr. Fast, wie man früher nach Haus kam, mit Vater zur Mutter.

Fast?

Eigentlich noch besser. Hier hat man ganz seine Ruhe. Hier quatscht keiner auf einen los. Hier braucht man nichts zu beschließen, hier hat man sich nicht so zusammenzunehmen.

„Schön, so 'ne Ordnung. Wirklich ganz zu Haus.“

Und Willi Kufalt schläft sachte, friedlich lächelnd ein. (HF 341)

Dass Fallada seine Gefängniszeit ähnlich wie Kufalt empfunden hat, untermauert auch die Aussage vom Rowohlt-Lektor Paul Mayer, der ihn im Gefängnis besuchte und dem Fallada angeblich erklärte: „Die zwei Jahre, die mir gebühren, will ich durchhalten. Das ist für mich die endgültige Alkohol-Entziehungskur.“¹⁴⁸ Die Tatsache, dass sich Kufalt über seine Rückkehr ins Gefängnis im Grunde genommen freut, bzw. dass sich Fallada von seiner Haft im Gefängnis eine gelungene Entziehungskur erhofft, unterscheidet sie wesentlich von Unterwiesing in den durch das Gefängnis hervorgerufenen Gefühlen. „Viele Texte von Gefangenen lehren, dass sie erst lernen mussten, die Zeit hinter Gittern auch als Lebenszeit zu akzeptieren, nicht als Unterbrechung des Lebens zu

¹⁴⁶ Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963. S. 59.

¹⁴⁷ Ebd. S. 63.

¹⁴⁸ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45143880.html> aus 22.5.1963, gelesen am 27.4.2011

betrachten (...),“¹⁴⁹ schreibt Sigrid Weigel. Viel spricht dafür, dass Kufalt es gelernt hat. Kurz vor der Entlassung könnte man seine Einstellung zum Gefängnis als ambivalent bezeichnen („Aber Kufalt plötzlich stockwütend: ‚Ich und durchgedreht wegen Rauskommen? Du spinnst ja. Mir ist das so scheiße, ob ich noch ein paar Wochen hier bleibe oder nicht! 260 Wochen abgerissen – 1825 Tage – da staunste: – und ich soll angeben wegen Rauskommen?!“ HF 4), auf freiem Fuß wird diese Einstellung manchmal nostalgisch („Sehnsucht ist besser als Erfüllung – im Kittchen gelernt; ein Weib zu begehren ist besser, als es zu besitzen – im Kittchen gelernt; Erfüllung im Hirn ist besser als Erfüllung im Fleisch – dito Kittchen.“ HF 156), später gleichgültig („Fünf Schritt in der Zelle, nun gut, hier waren es acht. Hier gab es Gardinen und dort Gitter. Aber das war der ganze Unterschied.“ HF 293) bis sie völlig positiv wird („Es fällt ihm plötzlich ein, dass Batzke recht hatte, an einem tatenlosen Vormittag nach Fuhlsbüttel zu fahren, um sich den Bunker anzusehen. Wenn man dagegen nimmt, wie man jetzt in der Nacht durch Kälte und Nässe läuft, war das doch eigentlich keine schlechte Zeit. Licht aus und Zelle warm, man kroch unter die Decken.“ HF 194) Aus dem Geschriebenen geht deutlich hervor, dass Kufalts Emotionen bezüglich des Gefängnisses ein breites Spektrum bilden. Durchaus negative Gefühle sind unter ihnen jedoch kaum zu finden.

Weitere biografische Ähnlichkeiten Falladas mit der fiktiven Figur Kufalts sind auch nahe liegend: Fallada fährt nach der Entlassung sofort nach Hamburg, wo er „vorübergehend in einem christlichen Wohnheim untergebracht“¹⁵⁰ ist, genauso wie Kufalt. Dort hält er sich mit Adressen-Schreiben am Leben und wird später in Neumünster ein Annoncenwerber – Berufe, die Kufalt auch in derselben Reihenfolge ausübt. All den genannten Beispielen kann man entnehmen, dass, auch wenn der Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* in seinem Titel nicht als autobiografisch bezeichnet wurde, er trotzdem viele biografische Züge aufweist. Petr Suhrkamp meint 1934 in einem Artikel in *Die Neue Rundschau*, dass das Besondere an allen Büchern von Fallada ihre zwingende Realität ist. „Fallada kennt genau, was er beschreibt, und er hat keine Zeile über einen

¹⁴⁹ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 99.

¹⁵⁰ Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963. S. 67.

Gegenstand geschrieben, den er nicht genau kennt. ‚Kennt‘ besagt noch nicht genug: er war, während er schrieb, mit dem Gesicht und mit allen Organen ganz an den Dingen (...).“¹⁵¹ Fallada schuf retrospektiv, 5 Jahre nach seiner Entlassung, mit diesem Buch tatsächlich einen kritischen Bericht über die Gefühle und Ängste eines Gefangenen nach seiner Entlassung. Diese zwei Perspektiven machen den Roman zu einer Ausnahme im Rahmen der gesamten Gefängnisliteratur, was auch die Veranlassung war, ihn zum Schwerpunkt dieser Arbeit zu machen.

„Da das Schreiben oft verboten war, besteht die Gefängnisliteratur bis zum Ende der Weimarer Republik vielfach aus verarbeitender Beschreibung subjektiver Erfahrung, aufgezeichnet nach der Haft (...).“¹⁵² So definiert Weigel in ihrem Buch zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur *Und selbst im Kerker frei...!* die Situation bis 1933. Hans Fallada und seine Haftzeit stellen von der von Weigel formulierten Regel keine Ausnahme dar. Diese These bestätigt auch der Fallada-Biograf Manthey: „Fallada ist im Gefängnis wirklich etwas zur Ruhe gekommen. (...) Er hat während der Haftjahre keine Gelegenheit, seine Schreib-Versuche fortzusetzen.“¹⁵³ Das Bewusstsein dessen, dass man die Haftzeit bereits hinter sich gebracht hat und dass das Alltagsleben von dem Gefängnismilieu nicht mehr unmittelbar betroffen ist, verleiht dieser Literatur natürlich einen anderen Charakter. Bedeutet das aber, dass die nach der Haft entstandenen Texte weniger eindringlich seien, als diejenigen von z.B. Jack Unterweger? Im Gegenteil. „Im Bewusstsein einer überstandenen Situation, aus relativer Distanz und für die Veröffentlichung aufgeschrieben, hat der Autor die Chance, ein klares Verhältnis zu Inhalt und wirkungsästhetischem Kontext seines Textes zu gewinnen.“¹⁵⁴ Genau diese Distanz, die Fallada nach vier Jahren bestimmt erreichte, fehlt Jack Unterweger. Von dem Drang zur Rechtfertigung

¹⁵¹ Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963. S. 181.

¹⁵² Weigel, Sigrid: „*Und selbst im Kerker frei...!*“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 97.

¹⁵³ Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963. S. 65.

¹⁵⁴ Weigel, Sigrid: „*Und selbst im Kerker frei...!*“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 55.

und zu einer gewissen Exaltiertheit befreit, schreibt Fallada aufrichtiger, sich und auch dem Leser gegenüber.

Falladas Roman, den Helmut H. Koch neben Dostojewkis *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* z.T. der Weltliteratur zurechnet¹⁵⁵, unterscheidet sich von der Mehrheit der uns überlieferten Gefängnisliteratur auch darin, dass er sich mit den Gefühlen und Problemen eines Entlassenen auseinandersetzt - eines Entlassenen, der sich mit allen Mitteln bemüht, nicht in die Kriminalität zurück zu fallen, um nun Kufalt von Unterweger und ihm Ähnlichen wieder zu unterscheiden. Dies wird in der Gefängnisliteratur kaum zum Thema. Die Gedanken der Gefangenen-Schriftsteller scheinen, logischerweise, nur um den bedrückten Gefängnisalltag und um die Art und Weise zu kreisen, wie und wann man von ihm wekommt. Auch wegen der einzigartigen Perspektive verdient der Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* im Rahmen der ganzen Gefängnisliteratur unsere volle Aufmerksamkeit.

6.1. Lexik

Der Roman spielt sich in Preußen und Hamburg ab. Das sind einige der vielen Regionen, in denen sich Fallada jahrelang aufhielt. Fallada ist aber nicht nur sozusagen horizontal, sondern auch vertikal viel gereist. Geboren in die gutbürgerliche Familie eines Reichsrichters, war er mit der offiziellen Amtssprache gewiss vertraut. Im Laufe seines Lebens ist er in viele Entzugsanstalten, Privatsanatorien, Heilanstalten oder Gefängnisse eingewiesen worden, in denen er hingegen mit Existenzen am totalen Gesellschaftsrande in Kontakt kam. Neben einigen Jahren in der, in den 1920er Jahren auch bis zu vier Millionen zählenden, Hauptstadt Berlin verbrachte Fallada auch viele Jahren auf dem Lande (in den Jahren 1933-44 auf seinem Anwesen in Carwitz, wo die Einwohnerzahl im 20. Jahrhundert zwischen ca. 200 – 400 schwankte¹⁵⁶). Diese geographische und gesellschaftliche Wanderung Falladas hat seine bunte Sprache stark geprägt, die auch in seine Bücher eingegangen ist.

¹⁵⁵ Klein, Uta und Koch, Helmut H.: „Gefangenenliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 146.

¹⁵⁶ <http://de.wikipedia.org/wiki/Carwitz>, 24.7. 2011

Nicht anders ist es bei *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*. Um den breiten Wortschatz Falladas am besten zu illustrieren, nenne ich an dieser Stelle die von der Standardsprache abweichenden Wortgruppen. Ich unterscheide dabei zwischen regionalen Markierungen, stilistischen Markierungen, Markierungen, die werten oder nuancieren, Fach- bzw. Sondersprachen, sowie national standardsprachlichen Ausdrücken.

Zu den regionalen Merkmalen gehören: landschaftliche, nord- und süddeutsche Ausdrücke und Dialekte. Einige unten angeführte, süddeutsche Wörter können auch als national standardsprachliche Ausdrücke betrachtet werden.¹⁵⁷ Nach der Häufigkeit der Ausdrücke kamen vor allem **norddeutsche** Wörter vor, wie etwa *Wruken* (8), *kieke da* (gespr., 9), *Sabbel* (ugs., abwert., 17), *piepe* sein (22), *Dussel* (gespr., pej., 25), *schlurren* (26), *Klump* (59), *aß die Stullen* (93), *Zibbe* (135), *Gesabbel* (143), ein kleiner *Bengel* (180), die Marie *ziepte* (185), was für *Malesche* (185), hatte *mitgeschmökt* (186), hat *Dresche* gekriegt (206), die *Buddel* (221), *aufschnackte* (238), platt *geschnackt* (256), „Eenen lütten Köm! Blot en Lütten!!“ (269), *Hus* (326), es ist *Sonnabendnachmittag* (327), „*Tjüs!*“ (328); **Regionalismen:** den ganzen Weg *gemuckscht* hätte (bes. ostmd., 190), ein oller *Süffel* (272), wie eine *Strunze* (305), du *sohlst* ja (337); **landschaftliche** Ausdrücke, wie etwa *Placken* (63), *kliert* weiter (102), läuft *torklig* (136), ich *baldowere* für ihn (187), nichts wie *Quackelei* (247), ohne *Wippchen* (252), von der *Schneppe* (285); **Berlinerisch:** *olle* Sodaseife (gespr., 9), „*Wat denn?*“ (11), „*Knorke, was?*“ (149), eine verschmutzte *Stampe* (190); überraschenderweise auch viele **österreichische, bzw. süddeutsche** Ausdrücke: *kneisen* (ugs., 4), lauter *Pofel* gegeben (71), kein *Pfus* (78), auf das alte *Trottoir* (131), eine *schieche* miteinander (204).

Zur stilistischen Markierung zähle ich veraltete (auch als historische Zuordnung möglich), saloppe und umgangssprachliche Ausdrücke. Als Beispiele nenne ich hier **veraltete** Wörter wie *wienern* (1), *verdonnert* (ugs., 6), zum *Tort* (25), der *Schupo* (gespr., 64), die *Maid* (67), *allgemach* zum Halse (83), *entzwei* (97), der modernste *Kirchhof* (187), aber *schnafte* (190), dass ihn das *dünkte* (233), diese *Zier* (240), *dermaleinst* (259), *Blessuren* wurden gezeigt (260), *selbstredend* (270); **umgangssprachliche** Wörter wie *stiekum* (5), hat

¹⁵⁷ Als Quelle diente mir das elektronische Wörterbuch *lexicon.exe* von 2002. Dasselbe Wörterbuch wurde auch im nächsten Kapitel benutzt.

Arbeitskollegen *bemaust* (20), *Polente* (gespr., pej., 33), *verscheuern* (73), *angeprescht* kamen (101), *feixt* (113), *ich dito* (128), *auf der Pfanne habt* (139), mit dem *Bibi* (143), hast du keine *Traute* (147), die *klappere* ich allein *ab* (148), ein *verknautschtes* Sofa (216), *Pinunse* von Fürsorge (221), kein *Gerenne* (221), *veräppeln* (230), beide *drucksen* (237); **saloppe** Wörter wie die *Stubben* (bes. berlin., 8), *Batzkes Trulle* (31), mit ihrer *Marie* (142), *auszubaldowern* (184), dieser *Pupe* (186), der alte *Kaffer* (232), *zittre bloß ab* (303), *ich hau' mich in die Falle* (341).

Weiterhin fallen wertende oder nuancierende Wörter auf - **abwertende** Ausdrücke, wie z.B. *Schuftigkeiten* (31), alles Geld *verludern* (35), die *Schleicher* (59), für einen *Antreiber* (81), den *Pflaumenweichen* (101), hören Sie den *Krakeel* (101), Geprassel von *Nörgeleien* (113), *Stiesel* (207), *Wühler* (226), ein solcher *Ausbund* (234), du *Flachkopf* (289).

Und zu den Fach- bzw. Sondersprachen zähle ich Jargon und Jugendsprache. Einige Wörter aus dem **Gefängnisjargon** kommen vor: *Bunker* (2), *Sore* (4), *Lampe machen* (5), „*Kippe oder Lampen?*“ (6), *Kassiber* (20), *Kittchen* (gespr., meist. Hum., 27), mit *Hehlern* (289), hat *Zet* gekriegt (337); letztendlich auch **Jugendsprache**: *Durchzieher* (38), u.v.m.

Am häufigsten jedoch sind seine Dialoge in der Umgangssprache oder in der Umgangssprache mit pejorativer Konnotation geschrieben. Eine Durchsicht ergab ca. 70 Wendungen, die der **Umgangssprache** zuzuordnen sind. Um nur einige Beispiele zu nennen, erwähne ich hier z.B. *in die Pfanne hauen* (4), *Kohldampf schieben* (16), *keinen Mumm für so was* (27), *heute blechst mal du* (28), *ich kriegte was auf den Deckel* (48), *alles ist im Butter* (62), *durch den Kakao ziehen* (80), *vermasseln* (105), dem ist es *schuppe* (160), die *pikfeine* Stellung (209), *nicht die Bohne versteht* (251), *der große Coup war gelandet* (283), *das beschlaf' ich mir* (341).

Die ca. 40 Wendungen aus dem Bereich der **Umgangssprache mit pejorativer Konnotation** dürften auch keine Überraschung sein. Eine expressive, aber gleichzeitig auch grobe Sprachweise eignet sich zur Schilderung des Entlassenen- und Gefängnismilieus mehr als gut. Statt den Leser mit einer langen Liste zu langweilen, führe ich nur einige Beispiele an: *Kaff* (3), den *schleimigen* Netzeonkel (4), in *Latschen* (15), wenn was *verquer* ging (30), das ist alles *Kohl* (101), wieder *Stunk* haben (104), hör mit dem *Getu* auf (143), *Stichelreden* (185),

das *Paschazimmer* (216), „Abschwirren!“ (242), der *Mob* (243), ihrem *Stenz* (275), mit dem *Rüpel* (312), *pampig* sein (339).

Wie aus der Lexikanalyse des Gefängnisromans klar hervorgeht, werden die Figuren, zusammengefasst und sehr vereinfacht gesagt, meistens durch das gesprochene Deutsch mit pejorativer Färbung und mit norddeutschen Regionalismen geschildert. Diese Charakteristik entspricht treffend der Vorstellung von einfachen, wenig gebildeten Menschen, die eine dialektgefärbte Sprache sprechen und die an der Grenze zwischen Kriminalität und einem ordentlichen bürgerlichen Leben stehen. Dieses Merkmal macht den Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* zu einem typischen Vertreter der Gefängnisliteratur, die sich ja in die Tradition der volkstümlichen Literatur einordnet, wie bereits im vierten Kapitel dieser Arbeit angeführt. Schließlich äußerte sich auch Johannes R. Becher über Falladas Schreibstil in einem ähnlichen Ton: „(...) das Außergewöhnliche und Problematische wusste er verständlich und zugänglich zu machen in einer schlichten, volkstümlichen Sprache. Seine Liebe aber galt dem einfachen Leben und den kleinen Leuten.“¹⁵⁸ Das komplizierte Leben der einfachen kleinen Leuten auf eine zugängliche Art und Weise ohne Pathos reflektieren zu können, gehört unbestritten tatsächlich zu den hohen Qualitäten dieses Romans.

6.2. Formale Merkmale

Bemerkenswert im Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* ist die Form des Erzählens. Fallada benutzt die **Technik des inneren Monologs**, vermutlich um den Leser die Probleme und Gedankengänge eines Entlassenen näher zu bringen. Der innere Monolog ist typischerweise durch Fragen, die sich der Erzähler selbst stellt, Vorwürfe, die er sich macht und Zweifel, die er bekommt, gekennzeichnet.

Anfangs wird der innere Monolog nur spärlich verwendet (zum ersten Mal auf der Seite 15: „(...), nimmt hastig den Schein aus dem Halstuch, schiebt ihn tief in die Socken (,so, Batzke, Kippe is nich‘), macht sich zurecht, lässt einen Augenblick die Wasserleitung laufen (...)“) und mit ziemlich großen Abständen

¹⁵⁸ Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963. S. 182.

(zum zweiten Mal auf S. 40, zum dritten auf S. 124), bis er allmählich zu einem festen Bestandteil der Erzähltechnik wird; ab dem zweiten Drittel des Romans ca. auf jeder zehnten Seite.

Dies lässt sich dadurch begründen, dass Kufalt in Freiheit im Laufe der Zeit immer mehr mit Situationen konfrontiert wird, die ihm Sorgen machen oder die ihn aus dem Gleichgewicht bringen:

Hier stand er, und die Leute liefen, und sicher war in ihm das ganze Gefängnis wach, er hatte die Brücken abgebrochen, er wusste: ‚Einmal bin ich wieder dort. Wann? Heute mittag schon? Oder erst in fünf Jahren?‘ (HF 193)

Die steigende Häufigkeit des inneren Monologs zum Ende des Romans erklärt sich auch dadurch, dass Kufalts Selbstreflexionsvermögen auf freiem Fuße herausgefordert wird und sich daher auch verbessert:

„Nein, nein, ich lebe allein, ich habe mein möbliertes Zimmer. Aber ich sehe ihn manchmal, Herr Direktor, er ist wirklich eine guter Junge und ein fleißiger Kerl...“

Und dabei denkt Kufalt: ‚Der Direktor hat ein besseres Gedächtnis als du. Du hast den Emil nie danach gefragt, was das war am Entlassungstag, hast es ganz vergessen.‘

„Die Sache“, sagt der Direktor, „die der Bruhn am Entlassungstage gemacht hat, war jedenfalls nicht gut. (...)“ (HF 222)

Fallada geht mit diesem Erzählformmittel geschickt um und veranschaulicht dem Leser in einer einfachen Form das innere Leben Kufalts, was auch für den Schwerpunkt Gefängnis bzw. Gefangene von Relevanz ist.

Ein weiteres formales Merkmal ist bezüglich des Erzählers erwähnenswert. Der Roman ist in der Er-Erzählform, in der 3. Person Singular im Präsens geschrieben, wobei Willi Kufalt sowohl als Erzähler als auch als Hauptfigur auftritt. An zwei Stellen kommt es jedoch zu einem **Erzählerwechsel** – ca. zehn Seiten werden in Er-Form im Präsens aus der Perspektive von Kufalts Freund aus dem Gefängnis, Emil Bruhn, und ca. 8 Seiten aus der Perspektive des jungen Kufalt in der 3. Ps. Sg. Präteritum geschildert.

Der Wandel von Kufalt als Erzähler zu Bruhn geschieht mittels eines Objektes, das in beiden Szenen präsent ist:

Später hört er die Feuerwehr klingeln.

„Ja, das wäre schon das Richtige, Bruhn hat ganz recht: alles abbrennen... totschiagen muss man euch alle, ihr Speckjäger! Was macht Ihnen eine Nacht im Kittchen schon aus...“

6

Die Feuerwehr, die Kufalt hatte klingeln können, fuhr zur Holzwarenfabrik. Es brannte. Ja, nun brannte es – und einen langen, bitteren Weg hatte der kleine, seehundköpfige, gutmütige Emil Bruhn gehen müssen, bis es zu diesem Brande kam, seinetwegen, aber nicht durch ihn –

Allerdings hatte er sich geirrt, damals, als er erzählte, (...) (HF 259)

Auf diesem Wege, als ob ein Objektiv einer Kamera von Kufalt über die Feuerwehr langsam auf Bruhn zoomen würde, wird der Erzähler gewechselt. In dem von Bruhn gesehenen Abschnitt wird Bruhn von seinem Fabrikkollegen brutal zu Tode gehetzt. Es lässt sich daher vermuten, dass Fallada anhand der zwei Beispiele den Kampf aller Vorbestraften mit Vorurteilen auf eine allgemeinere Ebene setzen möchte. Fallada lässt den Leser sich in Bruhn zuerst hineinversetzen, dann lässt er ihn vor seinen Augen töten und dann lässt er den Leser mit denselben Augen noch einen Artikel lesen, in dem Bruhn des Holzwarenfabrikbrands, ohne jeglichen Beweis, noch automatisch beschuldigt wird. Die Schlussfolgerung? Ein großes Mitleid mit dem „gutmütigen“ Bruhn und ähnlichen Fällen.

Auf die Retrospektive und Rahmengeschichte in dem Kapitel über die Kindheit Kufalts wird noch später näher eingegangen. Einer kurzen Analyse wert wären auch die **grafischen Merkmale** des Romans (u.a. der telegrafische Stil, der an einen Zeitungsartikel erinnert), **Züge der Neuen Sachlichkeit** (u.a. sklavisch detaillierte Beschreibungen) oder auch **Naturschilderungen** am Anfang einiger neuer Abschnitte und Kapitel, die die Laune des Erzählers ausdrücken. Allerdings sind diese Merkmale für diese Diplomarbeit nicht so relevant.

6.3. Gefängnis als Thema

Im Hans Falladas Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* werden typische Knastthemen angesprochen, wie z.B. Essen, Einsamkeit, Sehnsucht nach Liebe, Postzensur u.v.m. In diesem Kapitel wird jedoch der Blick auf die Themen gerichtet, die im Rahmen der Gefängnisliteratur üblicherweise außer Acht gelassen werden. Es sind die Probleme und Träume eines Entlassenen, die Knasthomosexualität und der Fetischismus. Kufalts Umgang mit verschiedenen Anstaltsangestellten, sowie seine Kindheit und seine Beziehung zu Frauen wird auch thematisiert, jedoch erst im nächsten Kapitel als Vergleich zu Jack Unterwegers Roman *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus*..

Der Roman deutet klar auf eine Tatsache hin, die einem Laien nicht sofort plausibel sein muss – wenn der Gefangene aus dem Gefängnis freigelassen wird, hören seine **Probleme** nicht auf. Im Gegenteil. Ein Vorbestrafter kann für Straftaten ins Gefängnis zurückgeschickt werden, für die ein nicht vorbestrafter Bürger vielleicht nicht ins Gefängnis gehen müsste:

„(...) Ein halbes Jahr haben sie mir geschenkt auf Bewährung.“

„Mensch, Emil, das hätte ich doch nicht angenommen! Ein halbes Jahr geschenkt – und wie lange sollst du dich bewähren?“

„Drei Jahre.“

„Schön dumm bist du. Und wenn du 'ne Kleinigkeit machst, wenn du nur 'ne Scheibe einschmeißt in der Besoffenheit oder Krach schlägst auf der Straße, schon musst du dein halbes Jahr abreißen. (...)“ (HF 3)

Aus der zitierten Passage geht deutlich hervor, dass die Chancen, dass ein Vorbestrafter ins Gefängnis zurückkehrt, gefährlich hoch liegen.

Diese Tatsache, und die damit verbundene Angst und die dadurch verursachte übertriebene Unterwürfigkeit seitens der Vorbestraften, wird von den Arbeitgebern ausgenutzt. Dies beweisen mindestens Kufalts Erlebnisse, die von Problemen am Arbeitsplatz erzählen:

Der kleine Dicke, mit dem kahlgeschorenen Kopf, ganz übersät von Pikkeln, Pusteln und Mitessern, stürmt auf und ab.

„Können die überhaupt was? So sehen die nicht aus! Die haben Sie wohl los sein wollen? Na, Sie da, Sie, Sie! – ja, Sie meine ich, setzen Sie sich mal da an die Maschine!

Haben Sie so 'ne Maschine schon mal gesehen? Ist 'ne Schreibmaschine, wissen Sie!
Zum Schreiben, verstehen Sie! (...)“
„Ja –“, flüstert Kufalt. (HF 111)

Kufalt kann sich gegen diese Demütigung in der Schreibstube kaum wehren. Er ist sich nämlich bewusst, dass er sonst keine andere Stelle mit einem vorurteilslosen Vorgesetzten finden würde. An dieser Stelle muss auch betont werden, dass der Roman in den Jahren der Weimarer Republik spielt, die stark von Inflation betroffen waren:

„Und wie lange haben Sie abgerissen bei uns?“
„Fünf Jahre.“
„Lange Zeit. Auf und ab eine lange Zeit“, sagt der alte Mann und schüttelt den Kopf. „Sie werden sich wundern draußen. Fünf Millionen Arbeitslose. Schwer ist das, Kufalt, schwer. Meine beiden Söhne sind auch arbeitslos.“ (HF 30)

Das Glück eines Entlassenen scheint aus mehreren Gründen immer nur unbestimmte Zeit zu dauern. Was dem Vorbestraften zusätzlich ein Leben ohne Bedenken fast unmöglich macht, ist die Tatsache, dass seine Umgebung zu jeder Zeit seine kriminelle Vergangenheit in Erfahrung bringen kann. Die Folgen davon sind meistens schwer: Verlust von Arbeitsplatz oder der Beziehung. Kufalt verlor sogar beides auf einmal. Im Allgemeinen bedeutet das den plötzlichen Verlust von der schwer erkämpften gesellschaftlichen Stellung, was ja wieder zu einem trostlosen Anfang führen kann. Der erfahrenere Ganove Batzke belehrt Kufalt darüber wie folgt:

„Und vielleicht kriegst du wirklich Arbeit und schuftest dich tot, dass sie dich nur behalten. Aber dann kommt's doch irgendwie raus, dass du gesessen hast, und der Chef befördert dich an die Luft oder die Kollegen – die sind immer die schlimmsten – wollen mit so 'nem Verbrecher nicht arbeiten. Hab' ich alles versucht.“ (HF 27)

Dieser ewige Teufelskreis gibt dem Entlassenen keine große Hoffnung auf eine Verbesserung seiner Lebenslage.

Kufalt spricht oft auch von einem anderen Gefühl. Er kommt sich wie ein „Mann ohne Hände“ vor. „Fünf Jahre war ihm alles abgenommen, nicht einmal selbstständig denken durfte er, er hatte nur zu tun, was ihm befohlen wurde, und

nun sollte er alles allein tun... nein, es wurde nichts, ohne Hände!“ (HF 283) Eine der negativen bleibenden Konsequenzen des Gefängnisses ist für ihn daher auch eine bestimmte Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen. Dies dürfte keine Überraschung sein – das Ziel der Gefängnisüberwachung ist ein passiver, psychisch gelähmter Mensch, auch wenn es offiziell nicht so formuliert wird. Man muss dabei in Betracht ziehen, dass der Vollzug der Freiheitsstrafe damals hauptsächlich dem „Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten“¹⁵⁹ diene. Erst seit der Strafvollzugsreform im 1977 ist ein Leben „ohne Straftaten“ und „in sozialer Verantwortung“¹⁶⁰ das Hauptziel des Strafvollzugs. Statt zu schwächen oder zu isolieren bemüht sich die „moderne“ JVA den Gefangenen eher zu unterstützen und zu integrieren.

Neben diesen ernsthaften Problemen, die der Entlassene Kufalt zu bekämpfen hat, gibt es auch kleinere Unannehmlichkeiten, die ihm jedoch tagtäglich sein Leben erschweren, etwa wenn er sogar beim Radfahren unsicher wird:

„Es war gar nicht so einfach, so gut er früher geradelt hatte, nach netto sechs Jahren im modernen Straßenverkehr zurecht zu kommen. Und er musste g u t zurecht kommen. Heute kam alles auf Schnelligkeit, raschen Entschluss, Geistesgegenwart an.“
(HF 192)

Allerdings hat die Haft laut Kufalt auch etwas Positives. Als Annoncen- und Lesewerber konnte er einige im Gefängnis erworbene Eigenschaften nutzen:

„Ja, Kufalt war in eine Erfolgsserie geraten, nun erwies es sich, dass der Knast doch zu was gut war. Dort hatte er eine gewisse Hartknäckigkeit im Bitten und Betteln erlangt, eine Abweisung entmutigte ihn nicht so leicht, in der Bestürmung von Wachtmeistern mit Sonderwünschen hatte er sich als ein überzeugender Kämpfe im Wort erprobt – das kam ihm nun zugute!“ (HF 232)

Ich hoffe, hier anhand der Textstellen die zahlreichen Probleme und Ängste eines Vorbestraften ausreichend geschildert zu haben. Sie belegen, dass es

¹⁵⁹ <http://bundesrecht.juris.de/stvollzg/index.html>, 22.4. 2011; diese Angaben beziehen sich nur auf das deutsche Recht

¹⁶⁰ Ebd.

nicht so einfach ist, von der dunklen Vergangenheit wegzukommen, denn „wer einmal aus dem Blechnapf frisst, frisst immer wieder daraus.“ (HF 147)

Der Roman thematisiert noch ein anderes, typisches Knastmerkmal: die **Homosexualität**. Über „die einzige mögliche Form von Liebe im Knast“¹⁶¹, wie Helmut H. Koch die Homosexualität in diesem Zusammenhang bezeichnet, berichtet der Gefangene P.J. Boock. Er behauptet, dass es „fast immer ein rigides oben-unten-verhältnis [ist], das auf der gewalt und der überlegenheit eines teils beruht.“¹⁶² Kufalts Sexualobjekt in der Justizvollzugsanstalt, der kleine Emil Bruhn, passt gut in dieses Schema: „Mit seinen hellblauen Augen, dem rosigen, vollen Gesicht, dem fast weißen Haar, sieht er aus wie ein großes Kind.“ (HF 18) Bruhn stellt hiermit zweifellos das weibliche und schwächere Element in dem Paar dar. Das folgende Gespräch Kufalts mit Bruhn während einer Freistunde im Hof illustriert, wie offen Fallada über die Knasthomosexualität schreibt, ohne sie direkt zu nennen:

„Aber das war nichts gegen das erste Jahr hier, als du mir gegenüber auf der anderen Seite die Zelle hattest und ich sah dich morgens. Du hattest nur Hemd und Hose an und setztest den Kübel raus und den Wasserkrug. Und dein Hemd stand offen über der Brust. Dann fingst du an, mir zuzulächeln, (...) ...Und dann schicktest du mir den ersten Kassiber...“

„(...)Und dann das erstmal, als du im Duschaum, wie der Wachtmeister sich umdrehte, zu mir unter meine Dusche krochst und wie du dich immer hinter dem Schirm verstecktest, wenn der linste... Gott, er waren doch manchmal schöne Zeiten hier im alten Bau...“

„Ja“, sagt Bruhn. „Aber ein Mädchen ist doch besser.“

Kufalt besinnt sich: „Siehst du, darum hab’ ich mich daran erinnert: wenn wir beide zusammen wären, es ginge gleich wieder los wie früher...“

„Nein,“ sagt Bruhn. „Nicht, wenn Mädchen da sind.“ (HF 20)

Diese Textstelle deutet klar darauf hin, dass weder Bruhn noch Kufalt von Anfang an homosexuell waren. Sie sind nur „knastschwul“, wie es P.J. Boock nennt. Sie sind also nur situationsbedingt – knastbedingt – schwul geworden. Des Weiteren behauptet Boock in seinem kurzen Aufsatz, knastschwul habe wenig oder gar

¹⁶¹ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 106.

¹⁶² Ebd.

nichts mit Liebe zu tun. Der nostalgische Ton dieser Szenebeschreibung ähnelt jedoch einem gemütlichen Abend eines Pärchens, das sich einander an die alten guten Zeiten erinnert. Es kann sein, dass hier die Beziehung Bruhns und Kufalts von dem typischen Muster abweicht, wie es Boock beschreibt.

Boock setzt die Analyse der Sexualität der Gefangenen in der in der Gefangenenzeitschrift *Blickpunkt*¹⁶³ publizierten Skizze dann noch fort. Die „heterosexuellen verkrüppelungen“ wie „fetischismus, sadismus, der machokult“ werden bei der Entlassung „mit nach draußen genommen“¹⁶⁴. Die oben zitierte Textstelle weist eindeutig darauf hin, dass Kufalt ein typisches Beispiel eines „Knasthomosexuellen“ ist – in Freiheit interessiert sich Kufalt für Frauen. Man könnte also annehmen, sein Privatleben wäre von der Haftzeit nicht betroffen. Die folgende Szene stellt diese These jedoch in Frage:

Die Handtasche ist ein ärmliches, abgegriffenes Ding aus irgendeinem schwarzen Stoff, ohne jeden Geldinhalt. Aber sie riecht stark nach irgendeinem Parfüm. Sie hat ihm die Träume und Begierden eingegeben, die das Mädchen nicht hatte hervorrufen können.

(...) Heute abend hat er zu viel getrunken. Es dreht sich angenehm langsam in seinem Kopf. Er legt ihn auf die Handtasche, und nun ist ihm ganz so, als führe er in einer Schiffskajüte nach fernen Landen. Das Schiff schwankt leise, er meint, die Wellen sanft gegen die Bullaugen klatschen zu hören, und nun riecht er auch den Duft von jenen fernen, blühenden Kokosinseln, denen er zufährt.

Darüber schläft er fest ein. (HF 315)

Kufalt schläft zwar so friedlich und zufrieden auf der Damenhandtasche ein, aufgeweckt wird er jedoch von der Kriminalpolizei, die ihn aufsucht und zur Mitarbeit zwingt. Kufalt wird daher schlafend auf der Damenhandtasche ertappt und auch diesbezüglich folgenderweise ausgefragt:

„(...) Sind Sie übrigens Fetischist?“

„Was?“ sagt Kufalt.

„Ob Sie Fetischist sind, frage ich! – Warum schlafen Sie denn mit ’ner Damenhandtasche?“ Er deutet auf die schwarze Tasche, die auf dem Kopfkissen liegt.

¹⁶³ Blickpunkt, März 1987.

¹⁶⁴ Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 106.

„Nein, nein,“ sagt Kufalt verwirrt. „Die ist von meiner Braut. Die hat sie liegen lassen, gestern abend.“

„Hier bei der Pastorin 'ne Braut im Bett?“ sagt der Kriminalbeamte. (HF 317)

Der „verwirrte“ Kufalt leugnet gegenüber dem Beamten eine offensichtliche Sache, was noch um so mehr auf ihre Präsenz aufmerksam macht. Anscheinend hat der Freiheitsentzug in einer Männerhaftanstalt für Kufalt daher doch einige spürbare Störungen auf sexuellem Gebiet hinterlassen. Zu beachten ist dabei der zeitliche Faktor dieses Vorfalls. Erst als Kufalt sieht, dass sein Weg zurück ins „Kittchen“ führt und er damit allmählich seine alten Gewohnheiten mehr oder weniger absichtlich wieder aufnimmt, kommt diese Geschichte zum Vorschein. Es besteht daher eine klare gegenseitige Abhängigkeit zwischen dem „Knast“ und dem sexuellen Leben eines Inhaftierten, die ihn langfristig zu beeinflussen scheint.

Am Beispiel von Hans Falladas Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* haben wir in diesem Kapitel demonstriert, welche Schwierigkeiten auf einen Vorbestraften zukommen können, der nicht kriminell rückfällig sein möchte. Mit dem nächsten Roman, Jack Unterwegers *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus*, möchten wir nun unsere Aufmerksamkeit den Ursachen widmen, die einen ins Gefängnis führen können.

7. Jack Unterweger: Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus (1983)

Johann „Jack“ Unterweger (1950 – 1994) stellt für die österreichische Geschichte nach dem 2. Weltkrieg einen der mekrwürdigsten Kriminalfälle dar. Dazu wäre wahrscheinlich nicht gekommen, wenn er im Gefängnis nicht den Roman mit autobiografischen Zügen *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* (erschien zuerst als Fortsetzungsroman in den Ausgaben 74/1981 und 75-80/1982 in *Manuskripte: Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik*, 1983 dann als Buch bei MaroVerlag, Augsburg) verfasst hätte. Diese Publikation hatte nämlich einen hohen Bekanntheitsgrad Unterwegers bei der breiten Öffentlichkeit zur Folge, was in großem Maße zu seiner späteren Entlassung führte. Unterweger tötete wieder auf freiem Fuße aber weitere Frauen. Eine neue Anklage und das Urteil zur lebenslangen Haft folgte, das jedoch wegen seinem Selbstmord in der Zelle nie Rechtskraft erlangte. Dieser Justizprozess ist notorisch bekannt und seine Umstände sind auch relativ leicht zu recherchieren (u.a. Bücher von letzter Geliebten Unterwegers Bianca Mrak¹⁶⁵ oder von von seiner Unschuld überzeugten Anwältin Dr. Astrid Wagner¹⁶⁶), wobei sich, im Gegensatz dazu, überraschenderweise Probleme beim Suchen nach Sekundärliteratur zum Roman ergeben.

Es gibt mehrere Gründe, warum wohl Unterwegers Werk von der Literaturwissenschaft bis jetzt unbeachtet blieb. Koch und Klein behaupten, in der Debatte über die Gefängnisliteratur spiegele sich „sowohl das Problem der literarischen Qualität als auch das Problem der Tolerierung politischer Radikalität bei Schriftstellern und Schriftstellerinnen aus dem Gefängnis wider.“¹⁶⁷ Dies kann tatsächlich eine der Ursachen sein, warum sich die Germanistik mit der Gefängnisliteratur bis jetzt in so einem kleinen Maße auseinandergesetzt hat (eine gewisse „Hermetik des Faches“ wurde in dieser Arbeit bereits angesprochen). Es

¹⁶⁵ Mrak, Bianca: *HiJacked. Mein Leben mit einem Mörder*. Salzburg: Egoth, 2004. 1. Aufl.

¹⁶⁶ Wagner, Astrid: *Jack Unterweger. Ein Mörder für alle Fälle*. Leipzig: Militzke, 2001. 1. Aufl.
Wagner, Astrid: *Mörder, Dichter, Frauenheld. Der Fall Jack Unterweger*. Leipzig: Militzke, 2004. Orig. Ausg. 2001.

Wagner, Astrid et al.: *Mordhitz. Drei spektakuläre Kriminalfälle*. Leipzig: Militzke, 2006. 1. Aufl.

¹⁶⁷ Klein, Uta und Koch, Helmut H.: *Gefangenenliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption*. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligrig Verlag, 1988. S. 150.

ist zugleich eine Aussage, die auf Unterweger genau zutrifft: zum einem ist die Qualität seines einzigen Romans fragwürdig und zum anderem war Unterweger ein großer Kritiker der Strafvollzugsanstalten und unterschiedlicher staatlicher Ämter, was in dem Roman deutlich zum Ausdruck kommt.

1974 veröffentlicht Michel Foucault das Buch *Der Fall Rivière*¹⁶⁸. Rivière ermordete 1835 seine Mutter, seine Schwester und seinen Bruder, worauf er zum Tode verurteilt wurde und in der Untersuchungshaft zum Zwecke eines Gnadengesuches seine Memoiren schrieb. Dieser Fall war dann Gegenstand verschiedener Diskurse: „dem des Richters, des Staatsanwalts, des Landesarztes, der Dorfbewohner und Rivières selbst.“¹⁶⁹ Foucaults Buch enthält Auswertungen dieser Diskurse, der Text Rivières wurde jedoch nicht interpretiert, um nicht in dem „Kräftevergleich der Diskurse mitzukämpfen“, wie er erläutert. In diesem Fall sehe ich eine historische Parallele zu Unterweger. Sein autobiografischer Roman wurde zwar mehrmals herausgegeben und in mehrere Sprachen übersetzt, in Österreich massiv gelesen, aber nicht textkritisch wahrgenommen, wahrscheinlich damit man nicht für Unterweger „mitkämpft“.

Foucault hat Rivières Memoiren auch aus „Scheu und vielleicht sogar Entsetzen vor dem Text“¹⁷⁰ nicht analysiert. Weigel schreibt in ihrer Studie über die Gefangenenerliteratur 1750-1933 etwas Ähnliches. Ihr war bei den Schriften von Cesare Lombroso (1835 - 1909), dem Mitbegründer der modernen Kriminalanthropologie und -psychologie, und bei dem Polizeitheoretiker F.C.B. Avé-Lallemant (1809 – 1892) eine Mischung aus „Faszination und Abscheu“¹⁷¹ zwischen den Zeilen aufgefallen. Genau dieser Zwiespältigkeit und einer bestimmten Ratlosigkeit beim Herangehen an den Stoff kann man die Interesselosigkeit am Roman Unterwegers zurechnen. Diese These bestätigt auch die Tatsache, dass es auch heutzutage ausschließlich die Persönlichkeit Unterwegers ist, auf die die öffentliche Aufmerksamkeit gerichtet ist. Sein Leben

¹⁶⁸ Foucault, Michel (Hg.): *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafrecht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1975.

¹⁶⁹ Klein, Uta und Koch, Helmut H.: Gefangenenerliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 154.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängniserliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 67.

wurde bereits mehrmals aufgegriffen und in vielen Medien verarbeitet. In den letzten Jahren, seit der Verteidigung meiner Bachelorarbeit *Jack Unterweger: Zwischen Fiktion und Leben* im Jahr 2007, sind u.a. neue Bücher von John Leake auf Englisch¹⁷² und später auch auf Deutsch¹⁷³ erschienen und es ist auch ein neues Theaterstück entstanden. *The Infernal Comedy* ist ein Projekt des österreichischen Regisseurs Michael Sturminger: Melodram für zwei Sängerinnen, einen Schauspieler und Barockorchester. Das Orchester der Wiener Akademie ist seit 2009 mit Musik von Mozart, Haydn, Weber, Beethoven und mit John Malkovich als Jack Unterweger mit diesem Stück auf Welttournee, Prag inklusive.¹⁷⁴ Sein literarisches Werk und seine schriftstellerische Tätigkeit bleiben allerdings im Schatten der Mörder-Figur, die sich seit je her gut verkauft.

Der Schwerpunkt dieses Kapitels wird daher in der Analyse des Romans *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus* liegen und das vor allem in Bezug auf die Merkmale der Gefängnisliteratur. Des weiteren wird er mit den Ergebnissen verglichen, die das vorangegangene Kapitel am Roman Falladas herausarbeiten konnte.

7.1.Lexik und formale Merkmale

Der ganze Roman kann stylistisch und auch chronologisch in zwei Ebenen unterteilt werden: in die private Vergangenheit Unterwegers schildernde Erzählung, die im Präteritum geschrieben ist, und in die in der Zelle verfassten Passagen, die im Präsens und mit einer Ausnahme ausschließlich in der Ich-Erzählform zusammengefasst sind. Diese beiden Ebenen vermischen sich durch das ganze Buch hindurch und dem Leser wird klar, dass das Gegenwarts-Ich über das Vergangenheits-Ich spricht. Diese These ist auch mit einer Stelle zu belegen: „Ich schlafe, wenn ich müde geworden bin, nie nach Tageszeiten. Ich kämpfe gegen mein unbewältigtes Gestern, um endlich für das Morgen Worte zu finden. Zurück also in die Vergangenheit!“¹⁷⁵ Worauf wieder unmittelbar die Fortsetzung

¹⁷² Leake, John: *Entering Hades: The Double Life of a Serial Killer*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 2007.

¹⁷³ Leake, John: *Der Mann aus dem Fegfeuer: Das Doppelleben des Jack Unterweger*. Übersetzt aus dem Englischen von Clemens J. Setz. St. Pölten: Residenz Verlag, 2008.

¹⁷⁴ <http://www.theinfernalcomedy.org/>, gelesen am 1.8. 2011

¹⁷⁵ Unterweger, Jack: *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus*. München: Heyne Allgemeine Verlag, 1992. S 90. Weiter nur als F bezeichnet.

seiner Erlebnisse aus früheren Zeiten folgt: „Ich hörte die Stimmen der beiden Frauen, die Worte waren deutlich, sie drangen schrill in mein Bewusstsein, in meinem Kopf tanzten Verrücktheiten. Die Fürsorgerin stand noch immer hinter mir (...).“ (F 92) Aus diesem Grund müssen wir daher klar zwischen der Lexik und Thematik der Kindheitserinnerungen und derjenigen der Passagen in der Zelle unterscheiden.

Der Erzähler der Kindheitserinnerungen, der junge Unterweger, liefert eine getreue Beschreibung seines Milieus, indem er den Wortschatz dieser sozialen Unterschicht aktiv anwendet. Auf diese Art und Weise wird der Leser in Unterwegers Welt ohne Warnung und Schonung versetzt. **Umgangssprachliche** Ausdrücke, wie etwa *betatschen* (20), *verscherbeln* (23), *verduften* (36), *Lauser* (38), *schuften* (41), *Zaster* (80), *Pimmel* (107), dieses *rülpssende* Fäkalienvolk (137), *anschnorren* (197), *Bullen* (205); **pejorative** Wörter, wie z.B. *Flenner* (32), *kläffen* (37), *unbesudelte Decke* (54), *petzende Schwester* (63), *Kaff* (77), *Trampel* (105), *besudelter Körper* (139), *verdammt* (136), *stieren* (185), an ihr *herumfummelte* (195), *verpetzt* (199), *durchgammelt* (205); **abwertende** Wörter wie *Bankert* (80), *begaft* (97), *Tschuschen* (139) und schließlich auch **vulgäre** Ausdrücke wie z.B. *griff er mir an den Sack* (108), *verrecken* (161), *abgestiert* (177), *ging in die Hose* (201) tragen als sprachliche Hilfsmittel zu einem wahren Abbild von seinem Umfeld bei. Unterwegers Sprache ist auch mit **Begriffen aus dem sexuellen Gebiet** durchsetzt: *Fotze* (35), *leergespritzten Schwänze* (54), dieses *Vorwichsen* (108), *Pofalte* (110), *Ficklaune* (137), *Zitze* (175), Andi zeigte seinen *Ständer* (184) usw., was nur die Tatsache widerspiegelt, dass im Laufe des ganzen Romans der sexuelle Verkehr mit ca. vierzig Frauen offen und im Detail beschrieben wird.

Weiterhin verleugnet der Verfasser, und das ist auch höchst wahrscheinlich als seine künstlerische Absicht anzusehen, nicht seine Herkunft. Zusammen mit der Standardsprache kommen also auch Regionalismen und rein **österreichische** Wörter vor: *flotter Saubua* (16), *Keusche* (19), *ober der Küche* (41), *a Watschn* (42), *Mascherl* (65), *Hax'n* (77), *Krampus* (102), die hat einen *abgestiert* (177), *Sandle* (179), *Jänner* (181), *Feber* (189), *Rotzbua* (198), *Flitschn* (239) usw. Diese spezifische sozio- und idiolektale Lexik wird meistens in der direkten Rede verwendet, dem Anschein nach um die Atmosphäre der Unterwelt suggestiver zu schildern. Diese nicht gerade gehobene Sprachebene ist zum Teil

unbestritten auch auf Unterwegers eigene harte Kindheit unter dem vernichtenden Einfluss seines Großvaters zurück zu führen.

Die Lexik der in der Haft verfassten Abschnitte ist hingegen ganz anders geprägt. Jeder solche Abschnitt ist mit einer Einleitung versehen. Sie verfügt über keine Diakritik oder großen Buchstaben und stellt meistens auch keine inhaltliche Einleitung oder Zusammenfassung zum folgenden Text dar. Die Lexik der Überschriften beinhaltet oft **Abstrakta**, die sich auf innere Gefühle und Naturmächte berufen. Diese Fetzen und Aussagen sind in keine Satzstrukturen eingebunden und entsprechen damit eher einer lyrischen Diktion: *hoffnungsstrahlen* (72), *aufquellen in platzangst* (114), *im trauerflor* (133), *gletscherspaltengefühle* (192), *im meer die einsamkeit / bebende wände des sarges* (221). Im Vergleich zu dem überwiegenden Text aus der Kindheit und Jugendheit, sind diesmal auch viele **Wörter fremder Herkunft** zu finden: *Alibis* (57), *Deliquent* (57), *privilegiert* (58), *Intimität* (59), *kontrolliert* (114), *wurde deponiert*, *delogiert*, *Resignation* (alles 133), *Solidarität* (171), *Justiz* (192), *Chance* (192), *Denotation* (192), *humaner* (193), *Eskalation* (222). Das Niveau dieser Passagen erheben auch Verbindungen, die für **veraltet** gehalten werden oder die dem **schriftsprachlichen Deutsch** zuzuordnen sind: *ich vertraue mich dem Stummen an* (47), *du entschwindest durch die Tür* (73), *ich schelte mich einen Narren* (192), *er birgt kein Geheimnis mir gegenüber*, *Fanal* (beides 212). Dem gehobenen Stil entsprechen auch Wörter, die mit dem **Suffix -los** enden und die das Gefühl der Hoffnungslosigkeit und einer seelischen Leere hervorrufen sollen: *endlos*, *schlußpunktlos*, *zukunftslos*, *trostlos* (56), *uferlos*, *zeitlos* (57), *gefängnislos* (58), *geschlechtslos*, *sprachlos* (59), *wortlos* (73), *lieblose* (74), *ergebnislos* (90), *raumlos* (114), *gitterlos* (156), *besitzloser* (168), *aussichtslos* (169), *namenlos* (170), *mittellos*, *namenlos*, *beziehungslos*, *geldlos* (192), *handfessellos*, *komentarlos* (194), *schlaflos* (212), *klinkenlos* (222), *kollegenlos* (235). Den Wortschatz bilden häufig auch **substantivierte Verben, Adverbien, Adjektive**: *hastendes Hin-und Herlaufen* in der Zelle, *ein Sich-hetzen*, *ein Hoffen auf Morgen* (56), *ein Starren* (73), *das Wachsein* (73), *das Loswerden* (89), *ins Jetzt*, *nur Schönes sehen* (90), *dringendes Aufblitzen* (114), *dem Ausgebranntwerden*, *am Einschlafen* (114), *ein Hinlegen* (168), *das Durcheinander* (168), *aus diesem Gestern* (172), *aus dem glutroten Damals*, *aus dem zugefrorenen Jetzt* (213). An zwei Stellen werden diese Zellenpassagen sogar

auch mit zwei Gedichten Unterwegers bereichert. Um aber die literarische Leistung Unterwegers nicht nur zu loben, muss in diesem Zusammenhang gleichzeitig betont werden, dass er zudem einige **abgdroschene Redensarten** benutzt und sie auch häufig wiederholt: „Im Hof sind viele Tauben. Ich möchte eine Taube sein. Ihr Flug ist ungehindert.“ (F 47) Im darauffolgenden Abschnitt kommt eine ähnliche Formulierung vor: „Ich möchte den Tauben nachschweben.“ (57) Am markantesten fällt dies jedoch bei leeren Phrasen auf wie z.B. „In den Augen stehen Tränen.“ (47), was später als ein mehr („Tränen schmecken salzig.“ (56)) oder weniger („Salzig schmecken die Tropfen, (...), ich weine innerlich.“ (73)) auffälliges Klischee variiert. Wer die Arbeit bis hier gelesen hat, den lade ich für zwei Bierchen ein. Aus allen den oben genannten Gründen und zusätzlich auch durch den Gebrauch von Partizipien, Konjunktiven, Funktionalverbgefügen oder durch die komplizierter gewordene Syntax gehören diese Passagen einem höheren Stil an.

Die Erinnerungen an die Zeit, als Unterweger noch auf freiem Fuße war, bilden eine deutliche Mehrheit des Textes im *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* und das sowohl vom Standpunkt des Inhalts als auch des Umfangs. Die Textstellen aus der Zelle sind meistens zwei, höchstens jedoch fünf Seiten lang, was im Gegensatz zu den Textabschnitten steht, die sich auch auf 22 Seiten erstrecken können. Die Passagen aus der Zelle sind daher als Spannungssteigerungs- und Abwechslungsmittel für den Haupttext, für die Kindheitserinnerungen, zu betrachten.

Als Fazit der Lexikanalyse bleibt festzuhalten: Es ist verwunderlich, dass im Roman Unterwegers, eines mehrfachen Mörders, kaum Gefängnisjargon verwendet wird. Für die Lexik der Zellenpassagen, die in der Haft über die Haftzeit geschrieben wurden, ist eine unglaubliche und unechte gehobene Schriftsprache typisch. Während Unterweger seinen Lebensweg ins Gefängnis mit dem zugehörigen pejorativen und vulgären Wortschatz mit süddeutschen Regionalismen getreu schildert, werden die Abschnitte über sein Leben in einer Justizvollzugsanstalt durch keine spezielle Lexik geprägt. Falladas *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* bildet somit nicht nur den Gegenpol zu *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* in dem Sinne, dass er statt den süddeutschen den norddeutschen Ausdrücken Raum gibt, sondern auch indem er sich von der Sprache der Gefangenen und damit auch von den Gefangenen nicht abgrenzen

will. Als ob Unterweger mit der „unechten“ Sprache der Haftzeitschilderung zum Ausdruck bringen möchte, dass die dortige Sprache, im Unterschied zu der seiner Kindheit, nicht die seine ist. Auch im Leser wird der Eindruck erweckt, der Erzähler im Gefängnis blicke auf den Erzähler der Kindheitserinnerungen sowohl sprachlich als auch moralisch herab.

7.2. Vergleich der Figuren Unterwegers und Kufalts

Die Handlung des Romans *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus* lässt sich zeitlich klar abgrenzen, sowohl am Anfang („Ich war vier Jahre alt, vielleicht schon fünf, vielleicht noch jünger, für mich war der Tag Tag, niemals Zeitablauf, Geburtstage waren mir fremd, die Jahreszeiten ersetzten bei uns den Kalender.“ F 11) als auch am Ende („Ich hörte nicht mehr zu. Glücklicher Geburtstag, ich war einundzwanzig! Ich rannte in die Küche zu Doris.“ F 240) Erzählt werden also Ereignisse bereits aus Unterwegers zartester Jugend bis zum 21. Lebensjahr, wo das Buch und Erzählhandlung dadurch beendet werden, dass Unterweger für „fünfzehn Monate schweren Kerker wegen Autodiebstahl“ bekommt.

Beide Romane sind daher auch aus der inhaltlichen Sicht als ergänzende Gegensätze zu betrachten. Während sich der Roman Falladas vor allem mit dem Ende der Strafenverbüßung und dem Kampf Kufalts mit der Rückfälligkeit beschäftigt, konzentriert sich Unterwegers Roman offensichtlich auf einen Lebensweg, der unaufhaltbar ins Gefängnis führt, und auf die Strafenverbüßung selbst. Daraus ergibt sich, dass beide Romane laut der von mir in dieser Arbeit bereits formulierten Definition der Gefängnisliteratur zuzuordnen sind.

Die Auseinandersetzung mit der **Kindheit** und Vergangenheit ist der Schlüssel zum ganzen Buch und auch zu Unterwegers Persönlichkeit. Man muss kein Psychologe sein, um behaupten zu dürfen, dass die Kindheit bei allen Menschen einen enormen Einfluss auf die Formierung des Charakters ausübt. Unterweger ist dabei keine Ausnahme. Ausschlaggebend ist daher nicht, was er erzählt, sondern wie er es erzählt, d.h. seine Einstellung dem gegenüber, was ihn geprägt hat. Die Kindheitserinnerungen in *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus* sind keine wahren Selbstreflexionen. Die Ereignisse werden ohne jegliche retrospektive Kommentare aufgenommen. An keiner Stelle ist die Handlung durch

eine zurückschauende Bemerkung unterbrochen. Eine Auseinandersetzung ohne direkte Konfrontation ist kein wahres Bekenntnis.

Kufalt blickt dahingegen sehr spärlich auf seine Kindheit zurück. Eigentlich gibt er sehr wenig von seinem Familienhintergrund bekannt. Der Leser erfährt neben der Geschichte, wofür Kufalt zur Haft verurteilt wurde, aus den Gesprächen mit seiner Verlobten nur Folgendes: „Ich habe keinen Vater mehr“ (HF 212) und „Seine paar Gymnasialjahre waren wieder da, und ihre Augen hingen an ihm.“ (HF 235) Erst bevor Kufalt wieder ins Gefängnis gelangt, d.h. auch kurz vor dem Romanschluss, kommt eine kurze Retrospektive in seine Vergangenheit vor. Das zehnte Kapitel „Nord, Ost, Süd, West – To Hus Best“ wird aus der Perspektive eines Schülers erzählt. Der Schüler schaut aus seiner Stube auf die Stadt, was den Rahmen zu einer kurzen Binnengeschichte bildet, die sich vor den Augen des Lesers entfaltet:

Er sah oft dahin, denn unterhalb des Uhus, eine schwache Stunde nur zu gehen, lag seine Heimat, Rittergut Triebkendorf.

Der Schüler steht am Fenster, *er geht in Gedanken den steilen Fußpfad den Uhu abwärts. Abfließender Regen hat den Lehm vom Wege gewaschen, er klettert vorsichtig über Felsblock auf Felsblock. (...).* (HF 326)

Aus der Stalltür taucht das erste Gespann Pferde auf. Gegenüber dem Inspektorenhaus stellen sich die Leute in Reihen an. Vorne die Hofgänger, erst die Jungen, dann die Mädels. Dahinter die Deputanten, erst die Frauen, dann die Männer...

Er sieht es, er hat es hundertmal gesehen, tausendmal. Darum kann er es auch jetzt sehen, *vom Fenster im Pastorenhause über sieben Bergrücken, sieben Täler hin.*

Nun beginnen die Glocken im Tal eilfertig zu klingeln, es ist Sonnabendnachmittag, Feierabend. Der Schüler seufzt. (HF 327, beide Hervorhebungen von mir)

Nach der idyllischen Schilderung seines Elternhauses trifft sich der fünfzehnjährige Kufalt kurz mit einem Mädchen, was zur Folge hat, dass er aus dem Pastorenhause und daraufhin auch vom Gymnasium gewiesen wird. Sein Vater holt ihn dann wieder nach Hause.

Daraus, dass gerade dieser Vorfall erzählt wird, geht klar hervor, dass sowohl Unterweger als auch Fallada ihre Lebensuntauglichkeit nicht nur auf ihre Familienverhältnisse, sondern auch auf ihre abgebrochene Ausbildung zurückführen. Dieses Schema passt vollkommen in eine sozialwissenschaftliche

Auswertung authentischer Texte (in erster Linie Autobiografien) von strafgefangenen Männern und Frauen, die Helga Cremer-Schäfer 1985 in *Biografie und Interaktion – Selbstdarstellung von Straftätern und der gesellschaftliche Umgang mit ihnen*¹⁷⁶ vorgelegt hat. Helmut H. Koch und Uta Klein fassen in ihrem Aufsatz „Gefangenenliteratur“ das Fazit von Cremer-Schäfers Studie kurz zusammen:

Die Autoren und Autorinnen thematisieren ihre Erfahrungen als Kinder und Jugendliche in der Familie, als Zöglinge die Erfahrungen mit öffentlicher Erziehung, als Vorbestrafte ihre Stigmatisierung durch die Gesellschaft. Sie thematisieren ihre Gemeinsamkeiten mit anderen Straftätern, seltener Straftäterinnen, und formulieren Gefängniskritik.¹⁷⁷

Unterweger und Fallada begründen in ihren Gefängnisromanen mit autobiografischen Zügen ihre aktuelle Lage in der Gegenwart indirekt durch die Vergangenheit. Allerdings im unterschiedlichen Maße. Während sich Kufalts Retrospektive in seine jungen Jahren auf sieben Seiten erstreckt, bilden Unterwegers Kindheitserinnerungen den überwiegenden Teil seines Romans. Das Ergebnis von diesem Vergleich ist nahe liegend: mit einer allzu ausführlichen und detaillierten Schilderung seiner Vergangenheit möchte sich Unterweger bei dem Leser unbedingt rechtfertigen.

„Die Ursachen der ‚Kriminalität‘, deren Subjekte zum großen Teil aus dem Subproletariat und anderen pauperisierten Klassen kommen, gehen im wesentlichen auf soziale Bedingungen zurück.“¹⁷⁸ Johann „Jack“ Unterweger gehört zweifellos zu derartigen „**sozialen Gefangenen**“, ein Terminus, der sich in der Debatte der 80er Jahre eingebürgert hat. Jack wächst auf in einem „abgelegenen Bergtal, von dem der fleißigste Beamte nur wußte, dass es existiert“ (F 10), völlig abseits der Gesellschaft: „Die nächste Stadt war zehn Kilometer, dazwischen gab es nur eine schottrige Talstraße und einen Wildbach, entfernt. Der

¹⁷⁶ Cremer-Schäfer, Helga: *Biografie und Interaktion – Selbstdarstellung von Straftätern und der gesellschaftliche Umgang mit ihnen*. München: Profil Verlag, 1985.

¹⁷⁷ Klein, Uta und Koch, Helmut H.: Gefangenenliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 153.

¹⁷⁸ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 37.

nächste Nachbar, Bergbauern oben am steilen Hang, mitten im Wald, eine halbe Gehstunde Abstand (...)“ (F 13) und kaum ohne Verbindung in die Zivilisation: „Außer dem Molkereiwagen und einem privaten Bus und ganz selten ein Holzfällerauto, oder Traktor eines Bergbauern, gab es keinen Verkehr auf der Straße, der Milchwagen und Bus kamen nur einmal pro Woche ins Tal (...)“ (F 15) In diesem trostlosen Milieu wird er seinem einzigen sich um ihn offiziell kümmernden Familienmitglied ausgeliefert, dem tyrannischen Großvater. Der kleine Johann war von da an der verachtenden Weltanschauung und tierischen - von sexuellen und alkoholischen Gelüsten getriebenen - Lebensweise wortwörtlich exponiert. Es sollte einen daher nicht überraschen, wenn die ältesten Kindheitserinnerungen Unterwegers und auch sein späteres Leben durch primitive und negative Kräfte geprägt sind, wie z.B. von der sexuellen Begierde. Diese kam bei ihm früher als bei anderen Kindern, was die Reihenfolge einiger Ereignissen beweist. Auf Seite 38 beschreibt Unterweger seine erste (mindestens im Buch zuerst beschriebene) sexuelle Erfahrung mit Frauen:

Meine Hände grapschten überall über ihren molligen Körper. Dann war ich der Lauser, ein Schlimmer, typisch Körbler, frech und doch gelangte ich in den heißen, nassen Spalt zwischen ihren Beinen. Ich wühlte mit den Fingern, stocherte, presste meine Beine dazwischen, ließ mich nicht mehr abschütteln, steckte meine Zunge in die Vulva. (F 38)

Erst danach erfolgt die Geschichte seines verkauften Spielzeugs:

Ich rannte zu ihm, versuchte mein Auto wieder vom Lastwagen zu holen. Opa erhielt einen Geldschein vom Fahrer, der Wagen fuhr an, ich fiel auf die Strasse. Ohne Tretauto, meinem einzigen Spielzeug. Später weinte ich und erzählte Finny vom Autoverkauf. (F 43)

Und erst zuletzt wird beschrieben, wie Jack in die Schule geht:

(...), dann war der Sommer zu Ende, ich musste hinauf zur Bergschule. (...)Opa brachte mich hin, er ließ mich im Schulhof allein und kehrte ins Tal zurück. (...)Ich musste vor der Tür warten, weil ich stank. Ich wurde rot und merkte nicht, warum ich stank. Direktor Vitztum ließ mich alles ausziehen, dann lehrte er mich, noch vor dem

Schulgottesdienst, wie man sich nach dem Klobesuch reinigte. Zum ersten Mal lernte ich Klopapier kennen. (F 44)

Dem Buch nach hat Unterweger also erste sexuelle Erfahrungen gemacht, als er noch mit einem Tretroller spielte und ehe er in die Schule ging. In dem Zusammenhang, dass er mit Frauen früher als mit Klopapier umgehen konnte, ist wahrscheinlich wieder auf das Vorbild und den Einfluss des Großvaters zurückzuführen. Freilich spielt hier auch eine gewisse Selbststilisierung eine Rolle.

Ein großes Thema im *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* sind nicht nur sexuelle Triebe und Akte, sondern auch **Frauen** im Allgemeinen. Bei Schilderungen seiner Einstellung den Frauen gegenüber kennt der Erzähler im Grunde genommen nur zwei extreme Ebenen. Entweder ist das weibliche Geschlecht für ihn ein sexuelles Objekt:

(...)dort fand ich eine Freundin, dick, versoffen, aber immer bereit, mir meine Wünsche zu erfüllen. (...), manchmal fiel ich schon hinter der Tür über sie her und keuchte mich zum ersten Mal frei von einem inneren Druck, der mich zu ersticken drohte. (...)Sie ließ mich machen, was ich wollte, (...)ich kam von hinten, spritzte ihre Pofalte voll und dann war ich zufrieden.“ (F 127 f.)

oder es erweckt bei ihm unerwartete Gefühle von Zärtlichkeit, die kaum durch ein sexuelles Verlangen gekennzeichnet sind:

Am Heiligen Abend besuchte ich ein Mädchen, in das ich mich verliebt hatte. Ich brachte ihr Geschenke mit, wir saßen bis lange nach Mitternacht im Wohnzimmer, ihre Eltern hatten nichts gegen mich. (...), zärtliche Küsse waren die einzigen Berührungen, ich wollte warten, bis sie zu mehr bereit sein würde, wir sprachen von Heirat, Verlobung sollte zu Neujahr schon sein. (F 128 f.)

Eine besondere und wichtige Stelle nehmen in Unterwegers Leben zwei ebenfalls weibliche Figuren ein - seine Mutter und seine Tante Anna. Sie verkörpern für ihn den Anlass im Leben voranzukommen, stellen seine Triebkraft dar: „(...), am Morgen verließ ich die Stadt. Planlos. Ziello. Vorstellungen entstanden erst unterwegs, Tante Anna und die Mutter spielten die Hauptrolle darin.“ (F 131)

Kufalt ist im Vergleich zu Unterweger ein anständiger und monogamer Mann. Er gibt sogar nachträglich zu, dass seine Vorstellung von Frauen während seiner Haftzeit sehr undeutlich geworden ist:

In der Zelle, in den fünf Jahren, hatten sich die früheren Mädchen verbraucht. Sie waren ihm zergangen, sie waren so oft zurückgeführt auf die einfachsten körperlichen Dinge, sie waren ineinander übergegangen. Erst glichen sie einander alle, dann verschwanden sie in einem Nebel, Haar und Fleisch – nichts mehr... (F 106)

Ganz im Kontrast zu dem geradlinigen Unterweger steht auch Falladas subtile Beschreibung von dem im Gefängnis ganz üblichen Onanieren: „Er denkt an das entzückt über diesen Witz grinsende Gesicht des Polizeiinspektors und an die eine Studentin, die ihm mit flammendem Blick immer dichter auf den Leib rückte. Nettes Mädchen, hat ihm guten Stoff für manches Einschlafen geliefert.“ (F 9) In Freiheit sind Frauen für Kufalt zwar wichtig, aber im Kontrast zu Unterweger jagt er ihnen nicht nach, sondern nimmt sie eher nur passiv wahr:

Leute gehen vorüber, der Abend ist lau, manche gehen nach Haus und manche gehen von Haus fort. Auch Mädchen sind darunter. Es ist kein solcher Gewinn, wie man es sich im Kittchen geträumt, die Beine dieser Mädchen in den kurzen Röcken zu sehen. (F 83)

Kufalt verliebt sich nur in zwei Frauen, mit einer von ihnen verlobt er sich. Im Laufe des Romans wird jedoch höchstens das Küssen beschrieben. Eine große bis vulgäre Offenheit bezüglich der männlichen Sexualität lässt sich bei Unterweger teilweise darauf zurückführen, dass sein Roman ca. 50 Jahre später erschienen ist. In dem kurzen Abschnitt aus Kufalts Jugend ist wiederum nicht die Mutter, sondern der Vater die zentrale Elternfigur. Die einerseits wichtige Mutterfigur im Roman *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* ist durch ihre Abwesenheit in Unterwegers realen Leben und die andererseits starke Vaterfigur im Roman *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* ist durch Falladas strengen Vater zu begründen, der nicht wollte, dass Fallada Schriftsteller wird.

7.3. Gefängnis als Thema

Helmut H. Koch schreibt in seinem Artikel „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945“, dass Gefängnisromane stark authentisch und gegenüber der eigenen Erfahrung oft nur wenig verschlüsselt seien. Peter Feraru, selbst Gefangener und Autor einiger Romane, begründet die Form der fiktionalen Darstellung sehr praktisch: „Um mich oder inhaftierte Kollegen vor neuen Strafanträgen und Repressionen zu schützen, war es [allerdings] nötig, einige Vorkommnisse leicht abzuändern.“¹⁷⁹ Genau dies verhindert, Unterwegers Roman als Autobiografie zu bezeichnen. Dies entspricht auch der Absicht des Verfassers, denn am Anfang gibt er selbst an: „Der Roman beruht zwar auf biografischen Erlebnissen, Namen und Orte wurden jedoch, wie die Zeit, so verändert, dass eine Namensgleichheit mit lebenden oder toten Personen zufällig wäre und mit den Menschen im Roman nichts gemein haben.“ (F 6), was ausdrücklich bestätigt, dass dessen Inhalt als Fiktion zu verstehen ist. Aus diesem Grunde bleibe ich bei *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* in dieser Arbeit auch konsequent bei der Bezeichnung **Roman mit autobiografischen Zügen**. Koch fügt noch hinzu: „Diese Art von Literatur hat Tradition, Äsop lässt grüssen: literarische Verschlüsselung als List der Schwachen.“¹⁸⁰

Zudem meint Koch, dass die Bewältigung der eigenen Schuld im Allgemeinen kein Thema der Gefangenen ist, da sie Ich-Stärke verlangt.¹⁸¹ Dies aber nur zu einem Teil. Der größere Teil der Schuld wird der Gesellschaft zugeschrieben, so Koch¹⁸². Beides trifft auch auf Unterwegers Fall zu: „Die Polizei kam umsonst, das gefiel mir, ich mochte sie nicht, weil sie Leute ins Zuchthaus brachte und ich ihnen die Schuld gab, dass ich ein Zuchthäuslerbalg war.“ (F 36) Unterweger klagt die Gesellschaft häufig wegen seiner Lebenssituation an und schildert sie als ungerecht ihm gegenüber:

In der Schule begann ein gegenseitiges Auflauern, Jagen, Schlagen. War ich allein, die anderen in der Überzahl, war ich der Verlierer, war einer der anderen allein, verprügelte ich ihn und musste während des Unterrichts vor die Tür, weil ich ein

¹⁷⁹ Feraru, Peter: *Das Messer der Hoffnung*. Frankfurt/M.: Fischer Verlag, 1985. S. 7.

¹⁸⁰ Koch, Helmut H.: *Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenliteratur nach 1945*. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 94.

¹⁸¹ Ebd. S. 108

¹⁸² Ebd. S. 109.

verkommenes Kind sein..., von den anderen musste nie jemand vor der Tür stehen und sich schämen. Ich hatte sichtbare Spuren ihrer Fußtritte und Fäuste und war selbst schuld, sagte der Pfarrer. Nie die anderen. (F 44f.)

In diesem Sinne deutet Unterweger ständig an, dass er als guter Mensch in den Schatten seines Großvaters verschleppt und stigmatisiert wurde. Diese gewisse Trostlosigkeit und Unmöglichkeit, von seinem Milieu wegzukommen, kann an den Determinismus des Naturalismus erinnern. Klein und Koch sprechen von einem „etablierter Rechtfertigungsmuster“: das Schlechte wird insgesamt als eine Verirrung eines an sich guten Charakters dargestellt.¹⁸³ Dass Unterweger ein guter Charakter sei, illustriert z.B. die Szene, in der er, von keinem Beamten beachtet, in einem Flur mit gitterlosen Fenster bleibt und trotz einem inneren Kampf doch nicht flieht. Als der Beamter die Situation bemerkt und sieht, dass Unterweger immer noch da ist, führt er ihn ohne Handfesseln zurück in die Zelle und bedankt sich bei ihm. „Und ich bin froh, mich so entschieden zu haben,“ kommentiert das der gute Gefangene Unterweger. (F 194)

Die Form der Autobiografie wird im Rahmen der Gefangenenerliteratur meistens nicht gewählt, da es „ungeheure Kraft verlangt, den eigenen Weg, d.h. die Kette persönlicher Katastrophen zu rekonstruieren, zumeist ohne große Hoffnung auf eine reale Lebensalternative.“ Auch wenn *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* keine pure Autobiografie, sondern ein Roman mit autobiografischen Zügen ist, wie oben bereits erläutert, so konfrontiert sich Unterweger doch in großem Maße mit seiner Vergangenheit. Ohne nun die literarische Qualität seines Romans in Betracht zu ziehen, muss in dieser Hinsicht die Leistung Unterwegers gelobt werden. Zu lebenslanger Haft verurteilt, setzt er sich im Gefängnis mit seiner gescheiterten Existenz auseinander, was ohne Zweifel eine schmerzhaft Erfahrung bedeuten musste. Wenn auch einige den Roman (berechtigt) der Trivialliteratur zurechnen, möchte ich somit betonen, dass die literarische Leistung Unterwegers bezüglich ihrer Form an sich zu schätzen ist.

¹⁸³ Klein, Uta und Koch, Helmut H.: Gefangenenerliteratur. Eine Übersicht über ihre wissenschaftliche Rezeption. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 158.

Sonst ist der Roman aus der inhaltlichen Sicht als „therapeutisches Schreiben“ im Sinne Peter Ferarus zu bezeichnen. Durch die Analyse der Passagen aus dem Gefängnis stellt sich nämlich heraus, dass Unterweger typische Knastthemen anspricht: **Hass** („Bei einem Brand würde ich ersticken, anschließend verbrennen. (...) Der Boden ist aus Asphalt, leicht brennbar. Das Fenster wurde erhöht, kaum erreichbar, angebracht. Ich hasse es!“ F 47), **Selbsthass** („Es gab eine Zeit, da habe ich den Kopf gegen diese Mauer geschlagen, um durch Schmerz Erinnerungsbilder zu vernichten. (...) Dann habe ich mit den Fäusten gegen die Mauer gehämmert. Sie waren blutig. Ich schlug weiter.“ F 57), die hohe Rate an **Selbstmord** im Gefängnis („Und irgendwann nachts weckte uns der Kinderficker. Er hatte den Verkehrssünder im eigenen Blut und vor dem Klo gefunden. Tot. Mit aufgeschnittenen Pulsadern von der Handwurzel bis zu den Ellbogen. Beidseitig. (...) Sie brachten den Toten weg. Alltag.“ F 189), **Warten** („Ich befinde mich irgendwo zwischen Resignation, Frage und Schläffheit. In einer Wartezeit ohne Fahrplan, die ich betäube, um den Antworten zu entgehen. (...) Warten ohne Inhalt wurde zur Freizeitgestaltung.“ F 133f.), **Einsamkeit** („Nebel legt sich auch über meine Sehnsucht, weil ich einsam bin. Einsam, weil sie, die auf der anderen Seite zu mir kam und nur sagte, es war einmal, leider, ich kann nicht mehr. Die Mauern, die Gitter, die Entfernung, innen die Entfremdung. Die Einsamkeit singt das Lied, (...) F 203), **Essen** („Der Alltag hat mich, ich warte auf mein Frühstück. (...) Der schwarze Kaffee ist ungesüsst. Ich leere ihn fort. Das Frühstück ist zu Ende. Die Freßluke wird von einem anderen, uniformierten Bauch zugeschlagen“ F 56), **Schlaflosigkeit** („Schlaflose Nächte sind mein Alptraum. (...) Es gibt sie immer noch und sie helfen mir, dass mich die schlaflosen Nächte nicht besiegen.“ F 212f.), **Besuch** („Ich habe eine Geliebte, ich darf sie nur alle vier Wochen für eine Viertelstunde sehen, nicht spüren.“ F 58; „Du hast gesagt, die Sprechzeit ist dir zu kurz, zu selten, zu überwacht (...).“ F 72f.), **Briefeschreiben** („In meinem Kästchen liegt ein vorbereiteter Brief. Das Blatt ist noch leer. (...) Ich weiß, an wen ich diesen Brief schreiben will, auch der Text existiert seit Monaten in meinem Kopf. Seit Tagen ist alles vorbereitet, zweimal lag er auch schon auf dem Tisch. (...) Ich weiß nicht, ob ich den Brief jemals schreiben werde.“ F 48). Im Unterschied zu Fallada schreibt Unterweger auch über ein neues Gefängnisphänomen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: **Drogen** („Lachen Sie nicht!“ sagt der Wärter und

schüttelt den Kopf. ‚Kann ich Valium haben?‘ Und er greift in die Tasche, gibt mir fünf aus seiner Papiertüte, ich schlucke sie auf einmal. (...) Wieder liege ich auf meine Pritsche und warte auf die Wirkung der Drogen.“ F 135). Die Ängste und die Gefängnisbedrängnis Kufalts und Unterwegers sind daher sehr ähnlich.

Worin sich jedoch diese zwei Figuren deutlich unterscheiden, ist ihre Einstellung den Gefängnisbeamten und überhaupt der Institution „Gefängnis“ gegenüber. Unterweger betrachtet respektlos alle Anstaltsangestellten und schenkt ihnen kein Vertrauen:

Anschließend kam ich zum Psychologen. (...) Wir mussten uns um einen Tisch versammeln, Bögen ausfüllen, Fragen öffentlich beantworten, daraus wurde ein Gutachten gemacht und dem Akt beigelegt. Ich hatte alle Fragen, mündlich und auf den Bögen, mit Lügen beantwortet, oder überhaupt nicht. Das Gutachten wurde trotzdem gemacht, seither ist mir die Hure ehrbarer, als die Psychotests. (F 162)

Während er studierte Psychologen nur verachtet, benimmt er sich den Erziehern oder Wächtern gegenüber sogar aggressiv und lässt sich sehr einfach provozieren:

„Aber sie ist ja meine Tante!“

„Gewesen, gewesen“, lachte der zweite vor der Tür, „sie war ja nur a Hur, naja, und jeder verreckt halt, wie er lebt...“

Ich sprang zur Tür und erstickte an meiner Wut, weil er vor der schützenden Tür stand und lachte und drohte, da spuckte ich durchs Fressloch in der Mitte und musste wieder beruhigt werden... (F 166)

Kufalt hingegen steht mit den Anstaltsangestellten ungern im Konflikt und bemüht sich, gut mit ihnen auszukommen:

Zum Schluss macht er ‚Muster‘, das ist augenblicklich die große Mode im Zentralgefängnis: aus einem Pappdeckel schneidet man sich eine Schablone und bürstet nun den Boden durch die Schablone ‚gegen den Strich‘, denn hat man hell und dunkel glänzende Muster auf der Erde, Blumen und Sterne und kleine, galoppierende Tiere. Es ist das kein Muss, aber es macht Spass und gefällt dem Auge des Hauptwachtmeisters Rusch und macht sein Herz geneigt für solche Künstler. (HF 24)

Diese unterwürfige Haltung zur Vollzugsanstalt, die Kufalt später „ein Stück Heimat nennt“ und in der er sich wohl fühlt, hat nichts mit Unterwegers Hass

gemeinsam. Im Gegensatz zu Kufalt hat Unterweger noch nicht gelernt, die Zeit im Knast als eine Lebenszeit zu akzeptieren: „Und ich versuche zwischen den gemauerten, bebenden Sargwänden meiner Gegenwart Leben zu finden. Manchmal finde ich einen Zipfel Hoffnung und rede mir einen Sinn ein, den auch dieses Leben hat.“ (F 223)

Beruht die gegensätzliche Betrachtungsweise Kufalts und Unterwegers nicht auch auf externen Faktoren? Sind Unterweger und Kufalt wirklich nur ganz unterschiedliche Charaktere? Oder prägen ihre Einstellung auch andere Einflüsse, die wir unbedingt in Betracht ziehen müssen? Neben den offensichtlich anderen Zeitgeist, und damit auch einem anderen Strafvollzugsgesetz, zum Ende der 20er und in den 70er Jahren spielt möglicherweise auch der Staat, wo man die Strafe verbüßt, eine große Rolle. Von einem spürbaren Unterschied zwischen einer deutschen und österreichischen Vollzugsanstalt zeugt zumindest die folgende Textstelle:

In der Holstenglacis, Haus A, verglich ich den Alltag mit dem in den österreichischen Gefängnissen und schüttelte den Kopf über die perverse Rache-Tradition-Zucht in meiner Heimat.

Beamte sprachen jetzt mit mir, lachten, erzählten von ihrem Urlaub in Österreich, die Zellentür hatte kein Guckloch mehr, die Türen blieben tagsüber offen, abends gab es Fernsehen oder andere Spiele im Freizeitraum, hier gab es den Menschen in der Uniform, der auch im Häftling den Menschen erkannte. Ich dachte an die schlagende Zuchtordnung, das Redeverbot, das totale Isolationsvegetieren, meine Vergangenheit und an die Mutter, die zwei Monate Haft hinterließen keine Spuren. (F 210)

Die Frage, ob sich die in Deutschland und in Österreich, bzw. in der Schweiz, verbüßte Haftzeit in der jeweiligen Gefangenenliteratur dementsprechend anders niederschlägt, wurde von Literaturwissenschaftlern bis jetzt nicht untersucht. Die zur Zeit erhältliche Sekundärliteratur zur Gefangenenliteratur bezieht sich nur auf den Raum Deutschland. Es stellt sich also wiederum heraus, dass der Vergleich von *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* und von *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* auf mehreren Ebenen möglich ist und immer wieder neue Erkenntnisse hervorbringt.

Wie hier an mehreren Stellen mit Textbelegen illustriert wurde, liegt der Schwerpunkt von Unterwegers Gefängnisroman *Fegefeuer oder die Reise ins*

Zuchthaus in der Schilderung seiner Kindheit und Jugend, die durch Kleinkriminalität und einen ständigen Kampf mit dem Gesetz gekennzeichnet ist. Seibert hat dafür den Begriff „Täterliteratur“¹⁸⁴ geprägt. Im Mittelpunkt solcher Literatur steht das Interesse an der autobiografischen Beschreibung einer „kriminellen Karriere“.¹⁸⁵ Auch wenn das Ziel dieser literaturkritischen Arbeit nicht ein kriminalpsychologisches Gutachten von Unterwegers Persönlichkeit ist, so muss ich doch zum Ende dieses Kapitel zugeben, dass ich seinen Roman mit autobiografischen Zügen als Beispiel einer Täterliteratur, d.h. autobiografischer Literatur über die „kriminelle Karriere“, sehe.

Der Roman wurde in diese Arbeit u.a. auch eingeschlossen, weil er stellvertretend für die vielen Autobiografien ist, die durch einen „Zwang zur autobiografischen Rückschau (...) durch die permanente Konfrontation mit Fremdbeurteilungen der eigenen Person durch urteilende Justiz und beurteilenden Vollzug im Zellengefängnis“¹⁸⁶ entstanden sind. Üblicherweise ist es nämlich fast zwangsläufig, sagt Weigel, dass „der Gefangene die Stationen seines bisherigen Lebens reflektiert, und zwar aus der Perspektive der Verurteilung und Haft.“

Dadurch, dass Unterwegers Roman nicht nur diesem, sondern auch viel mehr allgemein formulierten Merkmalen entspricht, finde ich es fast notwendig, ihn künftig in den geschichtlichen Überblick über die deutschgeschriebene Gefängnisliteratur aufzunehmen.

¹⁸⁴ Seibert, Thomas-Michael: *Gerechtigkeit als Kampf um Sprachzugang*. In: Lüderssen, Klaus und Seibert, Michael (Hrsg.): *Autor und Täter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, 1978. S. 54.

¹⁸⁵ Weigel, Sigrid: *„Und selbst im Kerker frei...!“ Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982. S. 10.

¹⁸⁶ Ebd. S. 61.

8. Schlussfolgerung und Ausblicke

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich, wie ihrem Namen zu entnehmen ist, mit der Gefängnisliteratur, in der sie ein gesamtes Gesellschaftsphänomen sieht. Sie definiert die Gefängnisliteratur unter allen ihren Aspekten, untersucht ihre möglichen Formen und stellt sich die wichtige Frage nach ihrer Rolle im Alltag eines Gefangenen.

Das erste Kapitel befasst sich dementsprechend damit, wie Literatur in deutschen Justizvollzugsanstalten überhaupt rezipiert wird. Sowohl aus den älteren als auch neueren Umfragen geht hervor, dass das Lesen eine der häufigsten und auch beliebtesten Freizeitaktivitäten der Gefangenen darstellt, auch wenn sich unter ihnen eine größere Anzahl an Analphabeten als unter der normalen Bevölkerung befindet. Das große Potenzial an einer lesefreudigen Leserschaft wird seitens der Gefangenenbüchereien jedoch nicht in vollem Maße ausgenutzt, stellt die Arbeit weiterhin fest. Den Gefangenen steht eine bundesweite Buchfernleihe in Dortmund zur Verfügung. Diese ist aus dem Bedarf entstanden, den oft mangelnden Service der Gefangenenbüchereien zu ergänzen. Auch damit sollte dem Gefangenen ein Zugang zur Literatur gesichert sein, die ihm in der Haft als eines der wenigen Mittel eine wichtige Intimsphäre gewährleistet.

Diese Diplomarbeit schließt in den Begriff Gefängnisliteratur auch die von Astrid Gehlhoff-Claes organisierten Reihen von Lesungen oder z.B. Inszenierungen von der Berliner Theatergruppe „aufBruch“ neu ein. Diese u.ä. kulturellen Veranstaltungen bringen die zwei unterschiedlichen Welten außerhalb und innerhalb der Gefängnismauern zusammen und unterrichten Inhaftierte, wie man u.a. seine Gefühle literarisch zum Ausdruck bringt. Die Auftritte des Inhaftiertenensembles des Theaterprojekts „aufBruch“ stellen gleichzeitig einen populären Weg dar, die Gefangenenliteratur der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Wie jedoch Sigrid Weigel schreibt, werden die alten Erinnerungen am besten „zu Papier und damit zur Ruhe gebracht.“¹⁸⁷ Zu den häufigsten Texten aus dem Gefängnis zählen Briefe, Gedichte und Gefangenenzeitschriften, was auch die Sekundärliteratur beweist. Warum aber der Roman zu einer ungewöhnlichen

¹⁸⁷ Weigel, Sigrid: „*Und selbst im Kerker frei...!*“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982.

Erscheinung im Rahmen der ganzen Gefängnisliteratur gehört, wurde dann anhand des Aufsatzes „Ich bin in Worten“ von Peter Feraru demonstriert. Der Roman als lange und fiktive Form der Prosa steht für die reifste Stufe der schriftstellerischen Fertigkeiten, die nur wenige Gefangene erreichen.

Im nächsten Kapitel über die Gefangenenliteratur im engeren Sinne richte ich meine Aufmerksamkeit ausschließlich dem von mir abgegrenzten Bereich der Gefängnisliteratur – dem von einem männlichen „Sozialgefangenen“ verfassten Roman nach 1934. Wie schon angedeutet, weicht die Themenwahl von allen bis jetzt veröffentlichten Studien ab und stellt demzufolge ein unerforschtes Gebiet dar.

Die vorliegende Arbeit leistet einen wichtigen Beitrag zur Terminologie der Gefängnisliteratur. Sie führt nämlich einen Unterschied zwischen der Gefängnis- und Gefangenenliteratur ein. Bis jetzt wurden beide Begriffe in allen Quellen willkürlich verwendet, die Arbeit präzisiert sie jedoch, so dass sie künftig nicht synonymisch zu betrachten sind. Anhand von Romanen Falladas, Unterwegers und Jaegers hat sich herausgestellt, dass in der Gefängnisliteratur die Gefangenen den Stoff „Gefängnis“ direkt thematisieren. Die Gefangenenliteratur schließt dahingegen diejenige Literatur ein, die von Gefangenen geschrieben wird, in der aber das Gefängnis nicht unbedingt direkt zum Ausdruck kommt. Die Gefangenenliteratur ist dementsprechend als Hyperonym zur Gefängnisliteratur zu verstehen.

Diese Arbeit beantwortet auch die allgemeine Frage, warum sich die Germanistik mit der Gefangenenliteratur überhaupt auseinandersetzen sollte. Sie demonstriert, dass die Gefangenenliteratur, als ein fester Bestandteil der Randgruppenliteratur, durch eine Perspektive „von unten“, durch ihre Figuren der „kleinen Leute“ und derer Sprache gekennzeichnet ist, wobei sie damit auf eine starke Tradition der volkstümlichen Literatur anschließt.

Die Analyse der Romane *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* und *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* hat gezeigt, dass diese laut allen Kriterien als typische Vertreter der Gefängnisliteratur anzusehen sind. Ihre Lexik ist pejorativ gefärbt und mit dialektalen Ausdrücken durchsetzt, die autobiografische Form zeugt von einem inneren Drang, die bedrückenden fundamentalsten Gefühle eines Individuums auf dem literarischen Wege zu bewältigen.

Aus der Arbeit ergibt sich überhaupt, dass die Gefangenensliteratur darüber hinaus noch mit dem eng profilierten Reiner Padliger Verlag, mit dem Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis, mit einer Dokumentationsstelle an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eine kompakte Einheit bildet.

Umso erstaunenswerter und lückenhafter sehe ich die Tatsache, dass dieser Literatur kaum ein Raum in literaturgeschichtlichen Nachschlagewerken gewidmet wird. Bezüglich ihrer literarischen Gültigkeit ist sie von größerer Bedeutung als z.B. die Arbeiterliteratur, deren literarische Qualität im Laufe der Zeit und des gesellschaftlichen und soziokulturellen Wandels verblichen ist. Auch wenn von einer Universalität der Aussage hier keine Rede sein kann, hat sie sich allerdings als ein Fachausdruck in Nachschlagewerken eingebürgert. Auch wenn die Gefangenen für unterschiedliche Delikte zur Haft verurteilt wurden und die Gefangenensliteratur oft unter sehr unterschiedlichen Bedingungen in unterschiedlichen Epochen entstanden ist, so sind ihre Themen wie Schmerz, Leid, mangelnde Kommunikation, Sehnsucht, Liebe oder Einsamkeit dahingegen immer aktuell und ihre Botschaft zeitlos.

Diese Arbeit legt mehrerlei ausschlaggebende Argumente vor, warum die Gefangenensliteratur unsere Beachtung verdient, und sie möchte somit dem sinkenden Interesse der Leserschaft und der Literaturforschung an ihr entgegenwirken.

Wie schon mehrmals angedeutet wurde, würde sich für eine künftige Erweiterung des Themas der Henry Jaegers Roman *Die Festung* von 1962 eignen. Leider überschreitet der Vergleich der Romane von Fallada, Unterwiesing und Jaeger den ausgeschriebenen Umfang einer Diplomarbeit. Mit seiner Lebensgeschichte bildet Jaeger eine Parallele zu Unterwiesing – nach einer Kindheit in Kleinkriminalität wurde er zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Schweighof verfasste er auf Klopapierrollen seinen Erstlingroman, der ihm Gnade brachte. Jaeger wurde auf freiem Fuße jedoch zum professionellen Schriftsteller. Jaegers Roman würde den Unterschied zwischen der Gefangenens- und Gefängnisliteratur noch mehr veranschaulichen. *Die Festung* hat mit dem Thema Gefängnis oder Gefängnisumgebung nämlich nicht viel zu tun. Der Roman mit autobiografischen Zügen befasst sich mit „Knastthemen“ jedoch auf einer höheren, abstrakten Ebene – er behandelt unfreiwillige Isolation, Außenseiter, Probleme der sozialen Unterschicht, Verhältnisse in einer armen Familie u.v.m.

Was in dieser Arbeit auch nicht näher eingegangen sein konnte, sind Verfilmungen aller drei Romane.

Der allgemeine Ansatz ist mit dieser Diplomarbeit nicht bei weitem erschöpft. Diese Arbeit setzt sich teilweise zum Ziel, auf offene Punkte hinzuweisen, die es genügend gibt. Es bietet sich z.B. die Frage bezüglich der Gender-Perspektive: gibt es einen Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Gefängnisliteratur? Sind ihre Themen gleich und in gleicher Weise bearbeitet? Die Arbeit lässt absichtlich auch die Gefängnisliteratur der DDR-Zeit außer Acht. Weist sie vielleicht im Rahmen der gesamten Gefangenenliteratur einige spezifische Merkmale auf? Analysierenswert wäre auch die Entwicklung der Gefangenenliteratur im Laufe des 20. Jahrhunderts. Ist eine Gattung auffällig unterrepräsentiert oder auffällig beliebt in einer Epoche des 20. Jahrhundert? Gibt es typische Merkmale der Gefangenenliteratur aus den Jahren der Weimarer Republik, des Dritten Reichs, des Nachkriegsdeutschlands, der DDR? Und wieviel hat die deutsche mit der österreichischen, bzw. mit der schweizerischen, Gefangenenliteratur gemeinsam? Meine Diplomarbeit wünscht sich eine große Familie und viele Geschwister...

9. Resümee

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich, wie ihrem Namen zu entnehmen ist, mit der Gefängnisliteratur, in der sie ein gesamtes Gesellschaftsphänomen sieht. Sie definiert die Gefängnisliteratur unter allen ihren Aspekten, untersucht ihre möglichen Formen und stellt sich die wichtige Frage nach ihrer Rolle im Alltag eines Gefangenen.

Meine Aufmerksamkeit widme ich dabei ausschließlich dem von mir abgegrenzten Bereich der Gefängnisliteratur – dem von einem männlichen „Sozialgefangenen“ verfassten Roman nach 1934. Solch eine Themenwahl weicht von allen bis jetzt veröffentlichten Studien ab und stellt demzufolge ein unerforschtes Gebiet dar.

Als behilfliche Forschungsliteratur zum Thema hat sich vor allem die von Helmut H. Koch und Uta Klein interdisziplinär angelegte Publikation *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*¹⁸⁸ erwiesen. Die Aufsätze von Soziologen, Pädagogen, Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern, Justizvollzugsanstaltsbeamten und letztendlich auch von Gefangenen in diesem, in Tschechien schwer erhältlichen, Sammelband hatten dabei zur Folge, dass ich die Gefängnisliteratur als ein gesamtes Gesellschaftsphänomen komplex zu betrachten begann. Viel wurde auch aus Sigrid Weigels Buch „*Und selbst im Kerker frei...! Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*“¹⁸⁹ übernommen. Wie der Titel jedoch besagt, konzentriert sich Weigel lediglich auf die Literatur bis zum Ende der Weimarer Republik. Meine Diplomarbeit mit dem Schwerpunkt im Roman nach 1934 sehe ich daher als Ergänzung des Ansatzes von Weigel. Ihr theoretischer, gattungsübergreifender Entwurf erweiterte zeitlich das Thema und diente mir als allgemeine Einführung in die Problematik. Als weitere Sekundärliteratur wurde die Dissertation von Nicola Keßler *Schreiben, um*

¹⁸⁸ Klein, Uta und Koch, Helmut K. (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988.

¹⁸⁹ Weigel, Sigrid: „*Und selbst im Kerker frei...! Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*“. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982.

zu überleben. *Studien zur Gefangenenliteratur*.¹⁹⁰ herangezogen. Diese Veröffentlichung bringt das Wissen über die Gefangenenliteratur auf einen neueren Stand, ist allerdings auch schon 2001 erschienen. Dies ist jedoch nur eine Einschränkung, zum anderen beschränkt sich Keßler auf die Literatur aus der BRD nach 1945 und zusätzlich gliedert sie ihre Dissertation nach Themen. Dies schließt unter anderem die Romane Falladas und Unterwegers aus.

Es hat sich demzufolge herausgestellt, dass eine Lücke von ca. 10-20 Jahren besteht, was die Forschung der Gefangenenliteratur anbelangt. Die vorliegende Arbeit interessiert sich dementsprechend vor allem für die aktuellen Bedingungen, in denen die Gefangenenliteratur betrieben wird und stellt sich die Frage, ob sie sich seitdem geändert haben. Einige Informationen zur Bearbeitung des Themas wurden auch mittels Anfragen per E-Mail gewonnen.

Das erste Kapitel befasst sich damit, wie Literatur in deutschen Justizvollzugsanstalten überhaupt rezipiert wird. Sowohl aus den älteren als auch neueren Umfragen geht hervor, dass das Lesen eine der häufigsten und auch beliebtesten Freizeitaktivitäten der Gefangenen darstellt, auch wenn sich unter ihnen eine größere Anzahl an Analphabeten als unter der normalen Bevölkerung befindet. Das große Potenzial an einer lesefreudigen Leserschaft wird seitens der Gefangenenbüchereien jedoch nicht in vollem Maße ausgenutzt, stellt die Arbeit weiterhin fest. Den Gefangenen steht eine bundesweite Buchfernleihe in Dortmund zur Verfügung. Diese ist aus dem Bedarf entstanden, den oft mangelnden Service der Gefangenenbüchereien zu ergänzen. Auch damit sollte dem Gefangenen ein Zugang zur Literatur gesichert sein, die ihm in der Haft als eines der wenigen Mittel eine wichtige Intimsphäre gewährleistet.

Diese Diplomarbeit schließt in den Begriff Gefängnisliteratur auch die von Astrid Gehlhoff-Claes organisierten Reihen von Lesungen oder z.B. Inszenierungen von der Berliner Theatergruppe „aufBruch“ neu ein. Diese u.ä. kulturellen Veranstaltungen bringen die zwei unterschiedlichen Welten außerhalb und innerhalb der Gefängnismauern zusammen und unterrichten Inhaftierte, wie man u.a. seine Gefühle literarisch zum Ausdruck bringt. Die Auftritte des

¹⁹⁰ Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2001.

Inhaftiertenensembles des Theaterprojekts „aufBruch“ stellen gleichzeitig einen populären Weg dar, die Gefangenenliteratur der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Wie jedoch Sigrid Weigel schreibt, werden die alten Erinnerungen am besten „zu Papier und damit zur Ruhe gebracht.“¹⁹¹ Zu den häufigsten Texten aus dem Gefängnis zählen Briefe, Gedichte und Gefangenenzeitschriften, was auch die Sekundärliteratur beweist. Warum aber der Roman zu einer ungewöhnlichen Erscheinung im Rahmen der ganzen Gefängnisliteratur gehört, wurde dann anhand des Aufsatzes „Ich bin in Worten“ von Peter Feraru demonstriert. Der Roman als lange und fiktive Form der Prosa steht für die reifste Stufe der schriftstellerischen Fertigkeiten, die nur wenige Gefangene erreichen.

Die vorliegende Arbeit leistet einen wichtigen Beitrag zur Terminologie der Gefängnisliteratur. Sie führt nämlich einen Unterschied zwischen der Gefängnis- und Gefangenenliteratur ein. Bis jetzt wurden beide Begriffe in allen Quellen willkürlich verwendet, die Arbeit präzisiert sie jedoch, so dass sie künftig nicht synonymisch zu betrachten sind. Anhand von Romanen Falladas, Unterwegers und Jaegers hat sich herausgestellt, dass in der Gefängnisliteratur die Gefangenen den Stoff „Gefängnis“ direkt thematisieren. Die Gefangenenliteratur schließt dahingegen diejenige Literatur ein, die von Gefangenen geschrieben wird, in der aber das Gefängnis nicht unbedingt direkt zum Ausdruck kommt. Die Gefangenenliteratur ist dementsprechend als Hyperonym zur Gefängnisliteratur zu verstehen.

Diese Diplomarbeit beantwortet auch die allgemeine Frage, warum sich die Germanistik mit der Gefangenenliteratur überhaupt auseinandersetzen sollte. Sie demonstriert, dass die Gefangenenliteratur, als ein fester Bestandteil der Randgruppenliteratur, durch eine Perspektive „von unten“, durch ihre Figuren der „kleinen Leute“ und derer Sprache gekennzeichnet ist, wobei sie damit auf eine starke Tradition der volkstümlichen Literatur anschließt.

Die Analyse der Romane *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* und *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus* hat gezeigt, dass diese laut allen Kriterien als typische Vertreter der Gefängnisliteratur anzusehen sind. Ihre Lexik ist pejorativ gefärbt und mit dialektalen Ausdrücken durchsetzt, die autobiografische

¹⁹¹ Weigel, Sigrid: „Und selbst im Kerker frei...!“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982.

Form zeugt von einem inneren Drang, die bedrückenden fundamentalsten Gefühle eines Individuums auf dem literarischen Wege zu bewältigen.

Aus der Arbeit ergibt sich überhaupt, dass die Gefangenensliteratur darüber hinaus noch mit dem eng profilierten Reiner Padliger Verlag, mit dem Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis, mit einer Dokumentationsstelle an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eine kompakte Einheit bildet.

Umso erstaunenswerter und lückenhafter ist die Tatsache, dass dieser Literatur kaum ein Raum in literaturgeschichtlichen Nachschlagewerken gewidmet wird. Bezüglich ihrer literarischen Gültigkeit ist sie von größerer Bedeutung als z.B. die Arbeiterliteratur, deren literarische Qualität im Laufe der Zeit und des gesellschaftlichen und soziokulturellen Wandels verblichen ist. Auch wenn von einer Universalität der Aussage hier keine Rede sein kann, hat sie sich allerdings als ein Fachausdruck in Nachschlagewerken eingebürgert. Auch wenn die Gefangenen für unterschiedliche Delikte (bezieht sich sowohl auf politische als auch soziale Gefangene) zur Haft verurteilt wurden und die Gefangenensliteratur oft unter sehr unterschiedlichen Bedingungen in unterschiedlichen Epochen entstanden ist, so sind ihre Themen wie Schmerz, Leid, mangelnde Kommunikation, Sehnsucht, Liebe oder Einsamkeit dahingegen immer aktuell und ihre Botschaft zeitlos.

Diese Arbeit legt mehrerlei ausschlaggebende Argumente vor, warum die Gefangenensliteratur unsere Beachtung verdient, und sie möchte somit dem sinkenden Interesse der Leserschaft und der Literaturforschung an ihr entgegenwirken.

Literaturverzeichnis

9.1. Primärliteratur

Fallada, Hans: *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*. Hamburg: Rowohlt, 1952.

Jaeger, Henry: *Die Festung*. Frankfurt/M./Berlin: Ullstein, 1995. Ungekürzte Ausg.

Unterweger, Jack: *Fegefeuer oder die Reise ins Zuchthaus*. München: Wilhelm Heyne Verlag, 1992. 2. Aufl.

9.2. Quellen

- [1] Broschüren, E-Mails und Interview mit Herrn Gerhard Peschers (Fachstelle Gefangenenbüchereiwesen u.v.m, Münster), Mai – Juli 2011
- [2] Persönlicher E-Mailwechsel mit Frau Carolin Forkel (Regieassistentin, Theatergruppe aufBruch, Berlin), Mai 2011
- [3] Persönlicher E-Mailwechsel mit Frau Helga Römer (Buch- und Medienfernleihe für Gefangene und Patienten, Dortmund), Mai 2011
- [4] Persönlicher E-Mailwechsel mit Herrn Tim Tjettmers (Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Bundesverband Alphabetisierung und Grundbildung e.V., Münster), Mai 2011

9.3. Sekundärliteratur

- [1] Bleyer, Michael: *Bibliotheksarbeit im Justizvollzug: Situationsanalyse am Beispiel des Bundeslandes Sachsen*. Diplomarbeit, 2004.
http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Arbeitsgruppen/AG_GefangenenBib/Diplomarbeit-Michael_Bleyer.pdf, 9.8. 2011
- [2] Bode, Lothar und Heine, Doris: „Alphabetisierung im Strafvollzug.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. S. 209-214.

- [3] Böll, Heinrich: *Werke IV. Interviews 1961-78*. Hrsg. v. B. Balzer, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1978.
- [4] Boock, Peter-Jürgen: „schreiben im knast – mit der flaschenpost gegen einen ozean“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. 120-123.
- [5] Cremer-Schäfer, Helga: *Biografie und Interaktion – Selbstdarstellung von Straftätern und der gesellschaftliche Umgang mit ihnen*. München: Profil Verlag, 1985.
- [6] Czudnochowski, Inga: „Zum Stellenwert des Lesens und zur Vorliebe für Unterhaltungsliteratur – einige theoretische Anmerkungen.“ In *Bibliothekarbeit in Justizvollzugsanstalten*. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1986.
- [7] *Der Fall Arntzen/Zahl*. Hrsg. V. der Institutsgruppe Germanistik, Münster 1978.
- [8] Dronski, Leonhard: „Spracherfahrungen eines Gefangenen“. In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. 48-50.
- [9] Feraru, Peter: „Ich bin in Worten.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangeneliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 116-119.
- [10] Feraru, Peter: *Messer der Hoffnung*. Frankfurt/M.: Fischer Verlag, 1977.
- [11] Festenberg, Nikolaus von: „So leicht zu verführen“
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-65490020.html>, aus 25.05.2009, 27.4. 2011
- [12] Figner, Wera: *Nacht über Russland*. Berlin: Malik-Verlag, 1928.
- [13] Foucault, Michel (Hg.): *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafrecht*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975.

- [14] Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1976.
- [15] Groschupf, Johannes: „Ehepaar Hampel. Allein in Berlin.“
<http://www.tagesspiegel.de/kultur/allein-in-berlin/4040420.html> aus
10.04.2011, 19.4.2011
- [16] Hein, Ingrid: „80. Geburtstag von Astrid Gehlhoff-Claes“
http://www.literatur-archiv-nrw.de/lesesaal/Essays/80__Geburtstag_von_Astrid_Gehlhoff_Claes/seite_1.html, 9.5. 2011
- [17] <http://www.uni-muenster.de/Rektorat/Forschungsberichte-2001-2002/fo09fb09.htm>, 28.5. 2011
- [18] Hoghe, Raimund: „Wo es nichts zu weinen gibt. Ein Porträt des Lebenslänglichen Felix Kamphausen“ <http://www.zeit.de/1986/03/wo-es-nichts-zu-weinen-gibt?page=2>, 9.5.2011
- [19] http://bundesrecht.juris.de/stvollzg/__2.html, 8.5. 2011
- [20] http://bundesrecht.juris.de/stvollzg/__67.html, 8.5. 2011
- [21] <http://bundesrecht.juris.de/stvollzg/index.html>, 22.4. 2011
- [22] http://de.wikipedia.org/wiki/Astrid_Gehlhoff-Claes, 8.5. 2011
- [23] http://de.wikipedia.org/wiki/Birgitta_Wolf, 16.5. 2011
- [24] <http://de.wikipedia.org/wiki/Carwitz>, 24.7. 2011
- [25] http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Fallada#Werke, 24.7. 2011
- [26] <http://de.wikipedia.org/wiki/Justizvollzugsanstalt>, 20.5. 2011
- [27] http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Hoelz, 30.5. 2011
- [28] <http://www.berlin.de/jva-tegel/>, 20.5. 2011
- [29] <http://www.fvgb.de>, 10.5. 2011
- [30] <http://www.gefaengnistheater.de/aufbruch/>, 8.8. 2011
- [31] <http://www.his-online.de/>, 10.5. 2011
- [32] <http://www.kunst-und-literaturverein.de/Arbeitsweise.html>, 9.8. 2011

- [33] <http://www.kunst-und-literaturverein.de/Historie.html>, 9.5. 2011
- [34] <http://www.randgruppenliteratur.de/gefangenenliteratur/dokumentationsstelle-gefangenenliteratur.html>, 28.5. 2011
- [35] http://www.rozhlas.cz/vltava/literatura/_zprava/341178 aus 02.05.2007, 19.4.2011
- [36] <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45143880.html> aus 22.5.1963, 27.4.2011
- [37] <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46172153.html>, aus 02.10.1963, 19.4. 2011
- [38] <http://www.theinfernalcomedy.org/>, 1.8. 2011
- [39] <http://www.wlb-unna.com/LDB/phpautor/showdetail.php?STAT=2&ID=85&CHR=&Z=347&aa=ProsaJN&GebJahr=&Gender>, 5.8. 2011
- [40] Joerger, Gernot: *Die deutsche Gefängnispresse in Vergangenheit und Gegenwart*. Beiträge zur Strafvollzugswissenschaft. Stuttgart: Enke Verlag, 1971.
- [41] Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenensliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2001.
- [42] Klein, Uta: „Die historische Entwicklung der Gefangenenspresse.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenensliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988. 161-177.
- [43] Klein, Uta: *Gefangenenspresse: Ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland*. Bonn: Forum Verlag Godesberg, 1992.
- [44] Klein, Uta und Koch, Helmut K. (Hrsg.): *Gefangenensliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padliger Verlag, 1988.
- [45] Koch, Helmut H und Vomberg, Anja: „Gefangenenszeitungen - Was dem Zensor zum Opfer fällt“ http://www.humanistische-union.de/publikationen/grundrechte_report/online/artikel/grr_artikel_detail/

back/artikel-5/article/gefangenenzeitungen-was-dem-zensor-zum-opfer-faellt/, 20.5. 2011

- [46] Koch, Helmut H.: „Klage, Anklage, Widerstand – Zur Gefangenenerliteratur nach 1945.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. 88-115.
- [47] Koch, Helmut H.: „Schreiben im anachronistischen Strafvollzug.“ Vorwort in: Keßler, Nicola: *Schreiben, um zu überleben. Studien zur Gefangenenerliteratur*. Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 2000. S. 13-21.
- [48] Laubenthal, Klaus: *Lexikon der Knastsprache. Von Affenkotelett bis Zweidrittelgeier*. Mit Illustrationen von Volker Stiebig. Berlin: Lexikon-Imprint-Verlag, 2001.
- [49] Leake, John: *Der Mann aus dem Fegefeuer: Das Doppelleben des Jack Unterweger*. Übersetzt aus dem Englischen von Clemens J. Setz. St. Pölten: Residenz Verlag, 2008.
- [50] Leake, John: *Entering Hades: The Double Life of a Serial Killer*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 2007.
- [51] Lüderssen, Klaus und Seibert, Michael (Hrsg.): *Autor und Täter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, 1978.
- [52] Manthey, Jürgen: *Hans Fallada. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963.
- [53] Mattes, Rainer: „Die Buchfernleihe für Gefangene.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenerliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 215-221.
- [54] Melzer, Detlef: *Freiheit ist die Dame, die ich liebe. Gedichte aus dem Knast*. Hagen: Capek Gesellschaft für Völkerverständigung und Humanismus e.V., 1985.
- [55] Mrak, Bianca: *HiJacked. Mein Leben mit einem Mörder*. Salzburg: Egoth, 2004. 1. Aufl.

- [56] Peschers, Gerhard: „Bücher öffnen Welten für Menschen hinter Gittern – Bibliotheksarbeit im Justizvollzug am Beispiel der Gefangenenbücherei der JVA Münster als ‚Bibliothek des Jahres 2007‘“ In BIBLIOTHEK – Forschung und Praxis, 32 (2008) 2. S. 146-159.
- [57] Pfister, Eva: „Lyrik: ‚Mit Worten unterwegs‘ - Zum 80. Geburtstag von Astrid Gehlhoff-Claes“, <http://www.wz-newsline.de/lokales/duesseldorf/kultur/lyrik-8222mit-worten-unterwegs-8220-zum-80-geburtstag-von-astrid-gehlhoff-claes-1.217660>, 9.5. 2011
- [58] Pilgram, Arno: *...endet mit dem Tode. Die lebenslange Strafe in Österreich. Mit Interviews von Paul Yvon und Texten von Jack Unterweger*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1989.
- [59] Schnell, Ralf (Hrsg.): *Schreiben ist ein Monologisches Medium. Dialoge mit und über Peter-Paul Zahl*. Berlin: Ästhetik und Kommunikation Verlag, 1979.
- [60] Schröer, Rolfrädel: „Kopfgefängnis. Ein Autor als Gast in einer JVA.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 204-208.
- [61] Seeger, Frank: „Lesen im Strafvollzug. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der JVA Hamburg-Fuhlsbüttel.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 187-195.
- [62] Seibert, Thomas-Michael: „Gerechtigkeit als Kampf um Sprachzugang“ In: Lüderssen, Klaus und Seibert, Michael (Hrsg.): *Autor und Täter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, 1978.
- [63] Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988.
- [64] Wagner, Astrid et al.: *Mordhitz. Drei spektakuläre Kriminalfälle*. Leipzig: Militzke, 2006. 1. Aufl.

- [65] Wagner, Astrid: *Jack Unterweger. Ein Mörder für alle Fälle*. Leipzig: Miltitzke, 2001. 1. Aufl.
- [66] Wagner, Astrid: *Mörder, Dichter, Frauenheld. Der Fall Jack Unterweger*. Leipzig: Miltitzke, 2004. Orig. Ausg. 2001.
- [67] Weigel, Sigrid: „*Und selbst im Kerker frei...!*“ *Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750-1933)*. Marburg/Lahn: Verlag Guttandin und Hoppe, 1982.
- [68] Wohlgemuth, Rüdiger: „Gibt es eine Knastsprache?“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 51-57.
- [69] Wolf, Birgitta: „Es kommt ja keine Fee – Biographische Anmerkungen über die Arbeit mit Gefangenen.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. S. 14-28.
- [70] Zahl, P.P. und Schnell, Ralf: „Gespräch am 28. September 1978 in der Justizvollzugsanstalt Werl/Westfalen.“ In Schnell, Ralf (Hrsg.): *Schreiben ist ein Monologisches Medium. Dialoge mit und über Peter-Paul Zahl*. Berlin: Ästhetik und Kommunikation Verlag, 1979.
- [71] Zahl, Peter-Paul: „Literatur im Knast.“ In Uta Klein, Helmut H. Koch (Hrsg.): *Gefangenenliteratur. Sprechen – Schreiben – Lesen in deutschen Gefängnissen*. Hagen: Reiner Padligur Verlag, 1988. 198-203.

10. Anotace

- Kouřimská Petra
- Katedra germanistiky, Filozofická fakulta Univerzity Palackého v Olomouci
- Fenomén vězeňské literatury. Na příkladu srovnání Hanse Fallady a Jacka Unterwegera.
- Prof. Dr. Jörg Krappmann
- 176326 znaků
- 71 titulů použité literatury
- Klíčová slova: vězeňská literatura, vězeňské knihovny, vězeňský román, 20. století, Německo, Rakousko.
- Diplomová práce se zabývá německy psaným vězeňským románem po roce 1934. V úvodu se zabývá tím, jaký mají vězni obecně vztah k literatuře – jestli, co a jak čtou, dále třeba také jak fungují vězeňské knihovny. Tato práce chápe pak pojem vězeňské literatury jako literatury, která se ve vězení čte, inscenuje a píše. V další kapitole jsou pak analyzovány typické znaky vězeňské literatury, její tematika a lexika, přiložen je malý slovník německého vězeňského jargonu. V dalších dvou kapitolách se analyzuje román s autobiografickými rysy Hanse Fallady *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst* z roku 1934 a následně román *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus* z roku 1983 rakouského autora a sériového vraha Jacka Unterwegera.

11. Annotation

- Kouřimská Petra
- Department of German Studies, Philosophical Faculty, Palacký University in Olomouc
- The Phenomen of Prison Literature. Demonstrated on the Novels by Hans Fallada and Jack Unterweger.
- Prof. Dr. Jörg Krappmann
- 176326 characters
- 71 works cited
- Key words: prison literature, prison libraries, prison novel, 20. century, Germany, Austria.
- This diploma thesis deals with a prison novel after 1934 written in German. The first chapter analyses the general relationship of a prisoner towards literature – if prisoners read at all, if yes, then how often and which kind of literature. Questioned is also the functioning of prison libraries and their equipment. This thesis understands under the term „prison literature“ not only literature read and written but also staged in prison and includes it into this paper accordingly. The next chapter then lists typical features of prison literature, its usual topics and lexic, the reader will find attached a small dictionary of German prison jargon. The following two chapters analyse Hans Fallada's novel with autobiographic features, *Wer einmal aus dem Blechnapf frisst*, from 1934 and Jack Unterweger's novel with autobiographic features *Fegfeuer oder die Reise ins Zuchthaus* from 1983 respectively.